

ISRAELSONNTAG 2017 Von unendlicher Huld und Treue...

2. Buch Mose 34, 6



Inhalt

- 2 Dagmar Pruin: Editorial
- 5 Gabriele Wulz: Geleitwort

I Anstöße aus der biblischen Tradition

- 8 Johanna Rau: Gottesdienst zum 10. Sonntag nach Trinitatis
- 17 Sylvia Bukowski: Vorschlag zur Liturgie am Israelsonntag 2017
- 28 Jürg Liechti-Möri: »Allein mit Gott« Gebete von Menschen, die nicht beten

II Impulse aus der Zeitgeschichte

- 34 Magdalene L. Frettlöh: »... denn Gott kann nicht lügen noch trügen« Das christliche Bekenntnis zur Israeltreue Gottes – einige Notizen
- 40 Dagmar Mensink: Der Staat Israel als Zeichen der Treue Gottes?
- 43 Sara Paasche-Orlow: Unsere Stimmen vereinigen und unsere Seelen offenbaren Reflexionen zur gegenwärtigen jüdischen Liturgie
- 47 Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel: Zum Verlernen (10): Und die Frau im Judentum...?
- 51 Gabriele Wulz: 500 Jahre Reformation Erinnerung und Verantwortung
- 54 Anne Birkenhauer: Luthers 23. Psalm ein Glücksfall für Übersetzer aus dem Hebräischen
- 59 Ingrid Schmidt: Frau Stefa Korczaks Mitarbeiterin
- 62 Ingrid Schmidt: Gedenkblatt zum 75. Todestag von Janusz Korczak
- 64 Andreas Pangritz: Dietrich Bonhoeffer, Elisabeth Schmitz und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus
- 70 Ingrid Schmidt: Erinnerung an Julie Wolfthorn (1864-1944)

- 75 Lena Altman: »Die jüdischen Kinder haben sich an den Antisemitismus gewöhnt« Interview mit Simone Rodan-Benzaquen, Leiterin des American Jewish Committee (AJC) Europe
- 79 Marita Anderson: »What kind of person...?«

III Materialien für die Gemeinde

81 Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel: Marion Welsch, Jürgen Vietig (Hg.),
Margarete Junge, Künstlerin und Lehrerin im Aufbruch der Moderne /
Susi. Die Enkelin von Haus Nummer 4 und die Zeit der versteckten Judensterne /
Hartmut Ellrich, Die Frauen der Reformatoren / Friedrich Magirius, Gelebte
Versöhnung, Meine Erinnerungen / Markus Geiger, Hermann Maas – eine
Liebe zum Judentum / Heinrich Bedford-Strohm, Mitgefühl, ein Plädoyer /
Bettina Schaefer (Hg.), Für Freiheit kämpfen – selbstbestimmt leben.
Erinnerungen an Wladyslaw Bartoszewski / Lillian Gewirtzman und Karla
Nieraad (Hg.), Nach dem Schweigen, Geschichten von Nachfahren / Judith N.
Levi, Reise der Versöhnung. Eine Jüdin entdeckt ein verändertes Deutschland /
Lorenz Wilkens, Von unendlicher Huld und Treue, Studien zur Theologie des
Bundes

IV Freiwillige berichten

- 90 Elisa Haugwitz: Leben und Erinnerungen von Herzenswärme geprägt
- 94 Christoph Janson: Du bist mein Freund und Begleiter
- 99 Kollektenbitte für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste
- 100 Autor_innen, Bild und Fotonachweise
- 101 Impressum

Diese und frühere Ausgaben der Predigthilfe finden Sie zusammen mit weiteren Materialien für Kirchengemeinden und Pfarrer_innen auch auf unserer Internetseite unter www.asf-ev.de/kirche. Über unser Infobüro können Sie auch weitere Printausgaben bestellen: infobuero@asf-ev.de bzw. (030) 283 95 – 184.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

ein Frauenporträt ziert unsere diesjährige Predigthilfe zum Israelsonntag. Es ist das farbenreiche und intensive Bild der deutsch-jüdischen Malerin Julie Wolfthorn, die 1864 in Thorn im damaligen Westpreußen (heute Toruń, Polen) geboren wurde und 1944 in Theresienstadt starb. Aktiv im Berliner Künstlerleben und im Jüdischen Kulturbund war diese bemerkenswerte und lebendige Künstlerin, die in einem ihrer letzten Briefe an einen Freund schrieb: "Vergessen Sie uns nicht!«. Das wollen wir nicht tun und setzen ihr mit der vorliegenden Publikation und der Einführung durch Ingrid Schmidt ein Denkmal.

Ihr Portrait schmückt eine Predigthilfe, in der wir in besonderer Weise Autorinnen zu Wort kommen lassen und uns mit der Geschichte und den Geschichten von Frauen befassen. Eine von ihnen ist Elisabeth Schmitz, von der Andreas Pangritz in seinem Beitrag berichtet. Klarer, hellsichtiger und entschiedener als ihre Zeitgenossen prangert die Studienrätin für Deutsch, Geschichte und Religion bereits 1933 die Ausgrenzung jüdischer Menschen an und versteckt zunächst eine ihr bekannte jüdische Ärztin und dann weitere Jüdinnen und Juden, die untertauchen mussten, in der Nähe des Wandlitzsees. 1934 trat Elisabeth Schmitz der »Bekennenden Kirche« bei und die Erinnerung an sie ist deshalb so kostbar, weil sie als eine der wenigen auch in dieser sonst doch so widerstehenden Gemeinschaft sich deutlich auf der Seite des jüdischen Volkes positionierte und auch die Bekennende Kirche zum Eintreten für das jüdische Volk aufrief. Sie warnte entschieden davor, dass es »in der Bekennenden Kirche Menschen geben kann, die zu glauben wagen, sie seien berechtigt oder gar aufgerufen, dem Judentum in dem heutigen historischen Geschehen und dem von uns verschuldeten Leiden Gericht und Gnade Gottes zu verkündigen, (...) eine Tatsache, angesichts derer uns eine kalte Angst ergreift.(...) Hüten wir uns, daß wir den Greuel unserer Sünde nicht verstecken im Heiligtum des Willen Gottes. Es könnte sonst wohl sein, daß auch uns die Strafe der Tempelschänder träfe, daß auch wir den Fluch dessen hören müßten, der die Geißel flocht und trieb sie hinaus.«

Die Erinnerung an die ermordete Malerin Julie Wolfthorn und die mutige Widerständlerin Elisabeth Schmitz bilden den Rahmen, in denen wir unsere anderen Texte einordnen wollen. Denn so verstehen wir die theologische Arbeit nicht nur am Israelsonntag: Wir erinnern und schließen dabei das "Entsetzen und Erschrecken" mit ein, wie es auch Gabriele Wulz in ihrem Beitrag zu 500 Jahren Reformation in Deutschland formuliert. Und gleichzeitig wollen wir uns inspirieren lassen von denjenigen, die widerständig waren, wollen das anprangern, was heute anzuprangern ist und uns ermutigen lassen von

Autorinnen, die uns in ihren Beiträgen zu Theologie und Liturgie Nachdenken und kluge Wege aufzeigen, die wir an der Seite Israels gehen können. »Ob am Ende solcher Wege Versöhnung und Frieden stehen, wird die Zukunft weisen. « – so Gabriele Wulz in dem oben zitierten Text.

Die Pfarrerinnen Johanna Rau und Sylvia Bukowski stellen uns zwei unterschiedliche Gottesdienstentwürfe für den Israelsonntag vor. Sylvia Bukowski fügt ihrem Entwurf auch eine Predigt zu Dtn 5, 1 bei und stellt die Frage nach dem Lernen in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Als Pendant auf jüdischer Seite reflektiert die US-amerikanische Rabbinerin Sara Paasche-Orlow über gegenwärtige jüdische Liturgie und den Schaffensprozess der Frauen innerhalb der jüdischen Gebetstradition – mit dem Ziel von Gebetsformulierungen, die sowohl Männer als auch Frauen ansprechen. Die als Übersetzerin ausgezeichnete Anne Birkenhauer beschäftigt sich klug mit den Sprachtraditionen Martin Luthers.

In diesem Jahr jährt sich nicht allein die Reformation, sondern auch der Sechstagekrieg von 1967 zwischen Israel auf der einen und den arabischen Staaten Ägypten, Jordanien und Syrien auf der anderen Seite und die Balfour Erklärung feiert ihren 100. Jahrestag. Beide Ereignisse prägen den Nahen Osten bis heute tiefgehend. Wir werden diese Themen nicht aussparen, haben uns aber bewusst entschieden, ihnen in unserer kommenden Predigthilfe zur Ökumenischen Friedensdekade einen angemessenen Raum zu geben. Wenn Sie jene Ausgabe nicht automatisch bekommen, lassen Sie es uns bitte wissen – wir senden sie Ihnen gerne zu.

In der heute vorliegenden Predigthilfe konzentrieren wir uns hingegen auf den Gedanken der »Treue Gottes«. 1980 war in der Rheinischen Synodalerklärung die Einsicht formuliert worden, dass für uns nach der Schoa »die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk sind.« Die katholische Theologin Dagmar Mensink und die protestantische Systemikerin Magdalene Frettlöh setzen sich mit diesem Begriff auf unterschiedliche Weise auseinander. Dagmar Mensink zitiert zum Ende ihres Textes Friedrich-Wilhelm Marquardt mit der wahren Feststellung, dass christliche Sätze von der Treue Gottes zu Israel dann wahre Sätze werden, wenn »wir sie als tätige Antwort auf Gottes Treue ansprechen und also damit auch meinen und sagen, dass nun auch wir uns - die christlichen Kirchen -Israel treu zur Seite gestellt sehen«. Magdalene Frettlöh setzt sich auch mit der Frage einer Theologie des Landes und des Segnens auseinander und legt zudem den Finger auf die viel zu unbeachtete Wunde, dass die Abra(ha)ms-Verheißung ja nicht allein den Segen für Abra(ha)m und seine Nachkommen,

sondern auch den Satz »und wer dich gering schätzt, den will ich verfluchen« enthält.

Bereits in unserer letzten Predigthilfe haben wir uns mit Fragen des Antisemitismus gerade in Deutschland und auch in der Mitte der Gesellschaft auseinandergesetzt mit Beiträgen der Erziehungswissenschaftlerin Astrid Messerschmidt und des Historikers Wolfgang Wippermann. In dieser Ausgabe finden Sie ein Interview mit Simone Rodan-Benzaquen über die Situation jüdischer Gemeinschaften in Europa. Weiter veröffentlichen wir einen kurzen Facebook-Post von Marita Anderson, einer jungen amerikanisch-jüdischen Mutter, die damit ringt, ihren Kindern den zunehmenden Hass gegenüber jüdischen Menschen und Einrichtungen in den USA und der Welt zu erklären.

Es ist der 75. Todestag von Janusz Korzak, an den wir in dieser Predigthilfe ebenfalls erinnern wollen. Ich danke Ingrid Schmidt, dass sie noch einmal auf ihn und »Frau Stefa« in dieser Predigthilfe aufmerksam macht, und auch für die gemeinsam mit Helmut Ruppel verfasste Kategorie »Zum Verlernen«, die sich in der vorliegenden Predigthilfe folgerichtig mit der »Frau im Judentum« befasst. Beide stellen uns in dieser Predigthilfe nicht nur erneut auch Bücher und Materialien vor, sondern bilden auch gemeinsam mit Björn Borrmann, Lena Altman und mir das Redaktionsteam. Allen genannten und unseren Autorinnen und Autoren gilt mein herzlichster Dank!

Wie immer schließen wir die Predigthilfe mit Berichten unserer Freiwilligen. Diesmal hören Sie auch aus einem unserer vielleicht unbekannteren Arbeitsbereiche: dem Auszubildenden-Programm, in dem junge Auszubildende verschiedener deutscher Unternehmen für jeweils zwei Wochen unsere Freiwilligen vor Ort begleiten und die Arbeit kennenlernen.

Bleiben Sie behütet und uns verbunden Ihre Dagmar Pruin

Geleitwort

Gabriele Wulz

»Dass eine Predigt über manchen neutestamentlichen Text sorgsam darauf zu achten hat, wie in ihr das Alte Testament in den Blick kommt – immer noch als Gegenfolie oder endlich als Wahrheitsraum des Neuen? – , ist eine oder sollte eine Folge der in Theologie und Kirche inzwischen glücklicherweise veränderten Sicht auf Israel und das Verhältnis der Kirche zu Israel sein«, so formuliert es Jürgen Ebach in seinen Ausführungen zum Gottesdienst¹ und nimmt unter diesem Vorzeichen auch den 10. Sonntag nach Trinitatis in den Blick.

Was für alle Sonntage des Kirchenjahres gilt, gilt für diesen Sonntag in der Ferienzeit in besonderer Weise: Das Neue Testament führt nicht aus dem Alten heraus, sondern uns Menschen aus den Völkern in den Wahrheitsraum des Alten Testaments hinein². Dabei geht es nicht, wie manche Kolleg_innen immer wieder, durchaus auch genervt meinen, um die vielgeschmähte »political correctness«, so als dürfe man nicht einmal mehr in einem evangelischen Gottesdienst die Wahrheit sagen, sondern um nichts weniger als um die Treue Gottes.

Weil Gott treu ist, deshalb dürfen wir hoffen. Weil Gott zu seinen Verheißungen steht, deshalb ist die »Schrift« aus Tora, Propheten und Schriften Licht und Wahrheit auf unserem Weg. Weil Gott sich erinnert, deshalb ist es auch mit uns noch nicht gar aus, um ein Motiv aus den Klageliedern zu zitieren (Klgl 3, 22). Weil Gottes Barmherzigkeit kein Ende hat, ist Hoffnung für diese Welt mit all ihren Geschöpfen.

An Israels Glaubenswegen sollen wir Christenmenschen aus den Völkern ein Gleichnis lernen. In der Beschäftigung mit den Texten der Bibel, in der Predigt und im Nachsinnen über der Schrift können uns die Augen für Gottes Treue aufgehen.

Vielleicht geschieht ja auf diesem Weg das Wunder, dass wir über der Beschäftigung mit Israel und mit Gottes Treue lernen, dem jüdischen »Nein« zu Jesus Christus etwas Positives abzugewinnen³. Die Beiträge dieses Heftes für den Israelsonntag 2017 wollen dazu Anregung und Hilfestellung geben!

I Jürgen Ebach, Das Alte Testament als Klangraum des evangelischen Gottesdienstes, Gütersloh/ München, 2016, S. 269

² aaO, S. 274

³ Friedrich-Wilhelm Marquardt, »Feinde um unseretwillen«. Das jüdische Nein und die christliche Theologie, in: Verwegenheiten. Theologische Stücke aus Berlin, München, 1981, S. 311ff

ASF-Publikationen und Materialien



Handreichung zum Umgang mit Rechtspopulismus im kirchlichen Raum

Die Handreichung richtet sich an Hauptund Ehrenamtliche in kirchlichen Arbeitsfeldern, die Informationen zu Rechtspopulismus und seinen Anknüpfungspunkten in kirchlichen Kontexten suchen. Sie bietet eine vertiefte Einführung in die

Erscheinungs- und Ausdrucksformen momentan erstarkender rechtspopulistischer Bewegungen und Argumente. Die Handreichung gibt Vorschläge und Beispiele, wie man mit diesen umgehen bzw. dagegen angehen kann. (kostenlos, zzgl. Versandkosten)



Präfamina – Einleitungen zu den gottesdienstlichen Lesungen

Die Präfamina versucht die Lesungen – insbesondere die unbekannteren, schwierigeren Texte – mit wenigen Sätzen so einzuleiten, dass auch ihre weniger bibelfesten, weniger regelmäßigen Hörer_innen bei der einmaligen Verlesung etwas Wesentliches zu verstehen und zu behalten vermögen. Dabei werden die liturgischen Konsequenzen des christlich-jüdischen Gesprächs für die gottesdienstlichen Lesungen bedacht. Die knappen Texte können einem neuen Hören der biblischen Texte

dienen. »Fremde Heimat Liturgie?« Die erklärenden Präfamina helfen, liturgisch Sprache zu finden und Orientierung zu gewinnen in den Herzstücken des christlichen Gottesdienstes. (5 €, ab 20 Stück 4 €, ab 50 Stück 3 €)

Jetzt im ASF-Infobüro bestellen:

per Post: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Auguststraße 80, 10117 Berlin // per Fax: (030) 28395 – 135 // per E-Mail: infobuero@asf-ev.de

Mehr Materialien finden Sie im ASF-Webshop: www.asf-ev.de/webshop

KAPITEL I Anstöße aus der biblischen Tradition



Julie Wolfthorn: Porträt von Hedda Eulenberg, 1901

Gottesdienst zum 10. Sonntag nach Trinitatis

Johanna Rau

Orgel-Vorspiel

Votum:

Wir kommen zusammen im Namen des einen Gottes, im Namen des Vaters, der Himmel und Erde geschaffen und wie eine Mutter Israel zu seinem Volk gemacht hat, im Namen Jesu Christi, Sohn Israels und Erstling aus den Toten, der uns herausgeführt hat aus der Fremde, im Namen der Heiligen Geistkraft, die uns belebt, beflügelt und ermutigt, das noch nie Dagewesene zu wagen.

Amen

Der 10. Sonntag nach Trinitatis stellt die Treue Gottes zu seinem gesamten Volk Israel, zu jüdischen Frauen und Männern, in den Mittelpunkt. Durch lange Zeit hindurch waren Christen blind für die Freude und Liebe, mit der Gott und sein Volk aneinander hängen. In unserer eigenen Liebe zu dem einen Juden, Jesus von Nazareth, und in unserem Bemühen, von ihm zu lernen, lösten wir ihn heraus aus seinem Volk und verlernten, seine Schwestern und Brüder als die unseren zu erkennen.

Christen und Christinnen haben in ihrer Geschichte unendliches Leid über ihre jüdischen Geschwister gebracht, und wir bekennen diese Schuld. Immer noch tastend suchen wir zu begreifen, welche Wunden wir damit geschlagen haben und wir bemühen uns um Heilung.

Wir möchten zu Sehenden werden, wir möchten die Freude und die Liebe wahrnehmen, die Inhalt des Bundes Gottes mit dem gesamten Volk Israel sind.

Im Bewusstsein dessen, dass Gottes Liebe groß genug für das Volk Israel, seine weltweite Kirche aus Frauen und Männern und die gesamte Menschheit ist, möchten wir lernen, uns mitzufreuen an der Stärke seiner Liebe, mit dem Gott an seinem Volk, und sein Volk an ihm festhält.

Gottes Volk: Das sind Männer und Frauen.

Jüdische Frauen und Männer sind berufen, den Bund zu gestalten, ihn zu tragen.

Aber auch das wissen wir: Die Stimmen und Erfahrungen von Frauen werden oft an den Rand gestellt, werden überhört. Dennoch sprechen sie, handeln sie, sehen die Welt und Gott mit ihren eigenen Augen.

Wenn wir am heutigen Sonntag den Bund Gottes mit seinem Volk bedenken

und seine Treue zu ihm feiern, erklingen auch Texte, die die Weisheit Gottes und der Torah, und die freudvolle, starke Liebe aneinander in unbekümmerter Weise Frauen in den Mund legen: der Frau Weisheit und der Liebenden im Hohen Lied. Und gesungen wird von den vielen jüdischen Männern und Frauen, deren Mut und Einfallsreichtum die Geschichte Israels mit Gott bestätigte und weitertrug.

Gott, der/die EINE, liebend und herausfordernd, öffne unsere Ohren und Augen und Herzen für die Schönheit und die Bestimmung des Lebens im Bund.

Biblisches Votum - Spruch der Woche Psalm 33,12

Israel, seine Frauen und Männer, hören Gottes Zusage: »Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat!«

Eingangslied EG 279 »Jauchzt, alle Lande, Gott zu Ehren«, 1-3, 7.8 (mit Israel zu singen)

Psalm III:

- Halleluja! Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen im Rate der Frommen und in der Gemeinde.
- **2** Groß sind die Werke des Herrn; wer sie erforscht, der hat Freude daran.
- 3 Was er tut, das ist herrlich und prächtig, und seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich.
- 4 Er hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr.
- 5 Er gibt Speise denen, die ihn fürchten; er gedenkt ewig an seinen Bund.
- 6 Er lässt verkündigen seine gewaltigen Taten seinem Volk, dass er ihnen gebe das Erbe der Völker.
- 7 Die Werke seiner Hände sind Wahrheit und Recht; alle seine Ordnungen sind beständig.
- 8 Sie stehen fest für immer und ewig; sie sind geschaffen wahrhaftig und recht.
- 9 Er sandte Erlösung seinem Volk und gebot, dass sein Bund ewig bleiben soll. Heilig und hehr ist sein Name.
- 10 Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Wahrhaft klug sind alle, die danach tun. Sein Lob bleibet ewiglich.

Kyrie

Lobpreis

Tagesgebet:

Gott Israels, Gott von Abraham, Sara und Hagar, Gott Rebekkas und Isaaks, Leas, Rahels und Jakobs, Gott Marias und Jesu Christi, unser Gott:

lehre uns hören auf den vielstimmigen Chor der Männer und Frauen, wie sie uns überliefert sind in den Schriften und bis heute um uns erklingen. Lehre uns staunen über den Reichtum Deiner Entfaltungen in den Erfahrungen Deines Volkes. Mach uns hungrig und durstig nach weiterer Begegnung und Kennenlernen und räume fort, was uns daran hindert.

Sende uns Deinen Geist, deine Weisheit, deine Weisung, dass wir aufnehmen, was wir hören und unser Tun danach ausrichten.

Amen

Alt- und Neutestamentliche Lesungen

Die Weisheit Gottes durchdringt die Welt von Anbeginn, ihr Anliegen ist Liebe zum Werdenden und Freude daran:

Sprüche 8 in Auswahl

Die Weisheit spricht:

- 22 Der Herr hat mich schon gehabt im Anfang seiner Wege, ehe er etwas schuf, von Anbeginn her.
- 23 Ich bin eingesetzt von Ewigkeit her, im Anfang, ehe die Erde war.
- 24 Als die Tiefe noch nicht war, ward ich geboren, (...)
- 29 (...) als er die Grundfesten der Erde legte,
- 30 da war ich beständig bei ihm; ich war seine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit;
- 31 ich spielte auf seinem Erdkreis und hatte meine Lust an den Menschenkindern.

Um den Menschen in ihrer Orientierungslosigkeit zu Hilfe zu kommen, lädt sie sie ein.

In Fülle und Feier lehrt sie ihre Gäste die Weisungen Gottes, die der Schöpfung und dem gerechten Zusammenleben zugrunde liegen.

Sprüche 9 in Auswahl

1 Die Weisheit hat ihr Haus gebaut und ihre sieben Säulen behauen.

- 2 Sie hat ihr Vieh geschlachtet, ihren Wein gemischt und ihren Tisch bereitet
- 3 und sandte ihre Mägde aus, zu rufen oben auf den Höhen der Stadt:
- wWer noch unverständig ist, der kehre hier ein!«, und zum Toren spricht sie:
- 5 »Kommt, esst von meinem Brot und trinkt von dem Wein, den ich gemischt habe! (...)
- **9** Gib dem Weisen, so wird er noch weiser werden; lehre den Gerechten, so wird er in der Lehre zunehmen.«
- 10 Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn, und den Heiligen erkennen, das ist Verstand.
- II Denn durch mich werden deine Tage viel werden und die Jahre deines Lebens sich mehren.

Die Liebe im Bund ist nicht Knechtschaft. Sie ist genährt von der gegenseitigen Sehnsucht nacheinander, dem Suchen, Finden, Verlieren und Wiederfinden. Sie ist Vertrautheit und Wonne, und sie bleibt ein Geheimnis, das stärkste, lebendigste und kostbarste Geheimnis von allen. Die Liebende aus dem Hohen Lied spricht:

Das Hohe Lied Salomos 8, 3-7

- 3 Seine Linke liegt unter meinem Haupt, und seine Rechte herzt mich. –
- 4 Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, dass ihr die Liebe nicht aufweckt und nicht stört, bis es ihr selbst gefällt.
- 5 Wer ist sie, die heraufsteigt aus der Wüste, an ihren Freund gelehnt? Unter dem Apfelbaum weckte ich dich, wo deine Mutter dich empfing, wo in Wehen kam, die dich gebar.
- 6 Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich. Ihre Glut ist feurig und eine gewaltige Flamme.
- 7 Viele Wasser können die Liebe nicht auslöschen noch die Ströme sie ertränken. Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, würde man ihn verachten?

Alles Gut im Hause für die Liebe geben – das ist nicht verächtlich. Denn die Liebe ist jede Hingabe wert. Sie verbindet, was zusammengehört: Gott – sich selber – und den/die Nächste und entfaltet auf diese Weise Gottes Reich.

Darüber sind sich auch zwei Männer des jüdischen Volkes einig:

Markus 12, 28-34

Antwort: »Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht«

(Regionalteil Kurhessen-Waldeck EG 572)

Als gesungenes Glaubensbekenntnis Mel. EG 184 »Wir glauben Gott im höchsten Thron«

- Wir glauben: Gott ist in der Welt, der Leben gibt und Treue hält.
 Gott fügt das All und trägt die Zeit, Erbarmen bis in Ewigkeit.
- 2. Wir glauben: Gott hat ihn erwählt, den Juden Jesus für die Welt. Der schrie am Kreuz nach seinem Gott, der sich verbirgt in Not und Tod.
- 3. Wir glauben: Gottes Schöpfermacht hat Leben neu ans Licht gebracht, denn alles, was der Glaube sieht, spricht seine Sprache, singt sein Lied.
- 6. Wenn unser Leben Antwort gibt darauf, dass Gott die Welt geliebt, wächst Gottes Volk in dieser Zeit, Erbarmen bis in Ewigkeit.

(Text Gerhard Bauer 1985, copyright Bärenreiter-Verlag, Kassel)

oder gesprochen (aus Kurhessen-Waldeck, 1993):

Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und uns Menschen zu seinem Bild. Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund aufgerichtet zum Segen für alle Völker.

Wir glauben an Jesus von Nazareth, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd. Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus, aber Gott hat ihn auferweckt nach seiner Verheißung, uns zur Rettung und zum Heil.

Wir glauben an den heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt.
Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens, damit Gottes Volk werde aus allen Völkern, befreit von Schuld und Sünde, berufen zum Leben in Gerechtigkeit und Frieden.
Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das Kommen des Reiches Gottes. Amen

Wochenlied: EG 290: Nun danket Gott, erhebt und preiset

Predigt zu Exodus 19, 1-8

Lied nach der Predigt EG 388 »Oh Durchbrecher aller Bande« mit neuen Strophen

- I. Oh Durchbrecher aller Bande, der du immer bei uns bist, bei dem Schaden, Spott und Schande lauter Lust und Himmel ist, übe ferner dein Gerichte wider unsern Adamssinn, bis dein treues Angesichte uns führt aus dem Kerker hin.
- 3. Gib uns Miriams genauen
 Blick, der deine Taten schaut;
 Mirjam, die mit allen Frauen
 kräftig auf die Pauke haut.
 Eine Frau nennt Ross und Reiter
 und bejubelt beider Sturz
 und ihr Lied klingt in uns weiter:
 übermütig, drastisch, kurz.
- 2. Gib uns Abrahams gewisse, feste Glaubenszuversicht, die durch alle Hindernisse, alle Zweifel siegend bricht; die nicht bloß dem Gnadenbunde trauet froh und unbewegt, auch das Liebste jede Stunde Gott zu Füßen niederlegt.
- 4. Gib uns Moses' Flehn und Beten um Erbarmung und Geduld, wenn durch freches Übertreten unser Volk häuft Schuld auf Schuld. Lass uns nicht mit kaltem Herzen unter den Verdorbnen stehn, nein, mit Moses heilgen Schmerzen für sie seufzen, weinen, flehn.

- 5. Lass Deborahs Ruf zum Aufstehn nicht verhallen ungehört: lass ihn uns befolgen, auch wenn er Bequemlichkeiten stört. Lass uns nicht kapitulieren vor der Feinde Übermacht, sondern darauf insistieren, dass dein Aug über uns wacht.
- 7. Gib uns Davids Mut zu streiten mit den Feinden Israels. sein Vertraun in Leidenszeiten auf den Herren, seinen Fels; Feindeslieb und Freundestreue, seinen königlichen Geist und ein Herz, das voller Reue Gottes Gnade sucht und preist.
- 9. Gib uns Esthers Mut und Anmut, Schönheit, Charme, Geschicklichkeit. Lust am Umsturz dieser Welt, Wenn wer Israel was antut. mach zur Hilfe uns bereit. Mach uns frei vom maledeiten Protestanten-Grau-in-Grau: lass mit allem uns arbeiten, auch den Waffen einer Frau.
- 11. Gib uns der Apostel hohen, ungebeugten Zeugenmut, aller Welt trotz Spott und Drohen zu verkünden Christi Blut. Lass die Wahrheit uns bekennen. die uns froh und frei gemacht; gib, dass wir's nicht lassen können, habe du die Übermacht.

- 6. Gib uns Ruths ganz unbeirrte Treue, die mit dir mitgeht; und dein fremdes Volk nicht störte ihre Solidarität. Nur und erst der Tod soll scheiden uns von Israels Geschick: lass uns ihm den Platz nicht neiden, sondern einstehn für sein Glück.
- 8. Gib Elias heilge Strenge, wenn den Götzen dieser Zeit die verführte blinde Menge Tempel und Altäre weiht, dass wir nie vor ihnen beugen Haupt und Knie, auch nicht zum Schein, sondern fest als deine Zeugen dastehn, wenn auch ganz allein.
- 10. Gib uns Hannas und Marias die ohn Angst vor Anarchie das, was verheißen ist, festhält. Lass uns nicht verbohrt, verbissen aufs Bestehende bestehn. sondern klug, geschickt, gerissen umwälzende Wege gehn.
- 12. Schenk gleich Stephanus uns Frieden mitten in der Angst der Welt, wenn das Los, das uns beschieden in den schwersten Kampf uns stellt. In dem rasenden Getümmel schenk uns Glaubensheiterkeit, öffn im Sterben uns den Himmel, zeig uns Jesu Herrlichkeit.

13. Halleluja, Ja und Amen!
Herr, du wollest auf uns sehn,
dass wir fest in deinem Namen
und bei deinem Worte stehn.
Lass uns eifrig sein beflissen,
dir zu dienen früh und spät
und zugleich zu deinen Füßen
sitzen wie Maria tat.

(Text: Strophe 1 Gottfried Arnold 1698; Strophen 2,4,7,8,11,12 Philipp Spitta 1833; Strophen 3,5,6,9,10 Matthias Loerbroks 2011; Strophe 13 nach Christian Gregor 1778 nach Joachim Neander 1680 Melodie: Halle 1704)

Danksagung:

Gott,

wir haben auf Zeugnisse der Liebe zwischen Dir und Deinem Volk gelauscht. Wir staunen über die Kraft, mit der Du und Dein Volk aneinander festhaltet. Wir danken Dir dafür.

Mach uns neugierig, mehr darüber zu lernen, uns aufzumachen und einander zu begegnen.

Danke für die vielfältigen Bemühen von christlichen und jüdischen Einzelpersonen und Gruppen, einander in den Blick zu nehmen, aufeinander zu hören, voneinander zu lernen und füreinander einzustehen.

Danke für alle institutionelle Lehre,

die die Besonderheit jüdischen und christlichen Lebens herausarbeitet, ohne den Blick auf das gemeinsame Anliegen einer gerechten Welt zu verlieren.

Danke für alle Versöhnungsarbeit, die geleistet wird, hier und in Israel. Danke für alle wachsamen Menschen.

die sich dem Antisemitismus und anderen Formen des Hasses gegenüber Menschen entgegenstellen.

Hilf auch uns, diese Formen der Herabwürdigung zu erkennen und ihnen zu widerstehen.

Danke für Jesus Christus, der uns mit Deinem Volk verbindet, der uns mit Dir und Deiner leidenschaftlichen Liebe bekannt gemacht hat. Danke, dass Du auch uns zutraust,

Dich, uns selber und unsere Geschwister mit allem, was wir sind, zu lieben. So wird sich auch durch uns der Bereich jenes neuen Lebens entfalten, um das wir nun bitten, mit den Worten, die Dein Sohn uns gelehrt hat:

Vaterunser

Schlusslied EG 326, 5:

Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden; er bleibet ihre Zuversicht, ihr Segen, Heil und Frieden. Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her. Gebt unserm Gott die Ehre!

oder »Lass uns in Deinem Namen Herr, die nötigen Schritte tun« (Regionalteil Kurhessen-Waldeck EG 614, 1-4)

Sendung und Segen

Nachspiel

Vorschlag zur Liturgie am Israelsonntag 2017

Sylvia Bukowski

Musik zum Eingang

Im Namen des einen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Unser Anfang und unsere Hilfe stehen im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, der Bund und Treue hält ewiglich und niemals preisgibt das Werk seiner Hände.

Wochenspruch:

Wohl dem Volk, dessen Gott der Lebendige ist, dem Volk, das er sich zum Erbe erwählt hat. Ps 33, 12

Begrüßung:

Wir feiern heute, am 10. Sonntag nach Trinitatis, nach unserer kirchlichen Tradition den Israelsonntag. Nach Jahrhunderten von Feindschaft zwischen Christen und Juden, die zu dem millionenfachen Judenmord der Schoa beigetragen hat, hat in unserer Kirche seit einigen Jahrzehnten ein Prozess der Umkehr und des theologischen Umdenkens begonnen. In der Begegnung mit dem Judentum und mit Menschen jüdischen Glaubens entdecken wir, wie viel uns verbindet, und dass das, was uns unterscheidet, uns nicht voneinander trennt. Als Christen und Juden leben wir allein von der Treue Gottes, die uns beide – unverdient – begleitet und am Leben hält.

In diesem Gottesdienst soll die Treue Gottes im Mittelpunkt stehen.

Lied: Mein erst Gefühl sei Preis und Dank

EG 451,1-5

Ps III: Preis der Gottesgnade

- Halleluja! Ich danke dem HERRN von ganzem Herzen im Rate der Frommen und in der Gemeinde.
- 2 Groß sind die Werke des HERRN; wer sie erforscht, der hat Freude daran.
- 3 Was er tut, das ist herrlich und prächtig, und seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich.
- 4 Er hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige HERR.

- 5 Er gibt Speise denen, die ihn fürchten; er gedenkt auf ewig an seinen Bund.
- 6 Er lässt verkündigen seine gewaltigen Taten seinem Volk, dass er ihnen gebe das Erbe der Völker.
- 7 Die Werke seiner Hände sind Wahrheit und Recht; alle seine Ordnungen sind beständig.
- 8 Sie stehen fest für immer und ewig; sie sind geschaffen wahrhaftig und recht.
- 9 Er sandte Erlösung seinem Volk / und gebot, dass sein Bund ewig bleiben soll. Heilig und hehr ist sein Name.
- 10 Die Furcht des HERRN ist der Weisheit Anfang. / Wahrhaft klug sind alle, die danach tun. Sein Lob bleibet ewiglich.

Lied: Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht

EG 591

Eingangsgebet

Du treuer Gott, du hältst. was du versprochen hast. Du stehst fest zu deinem Bund mit Israel. Wir bekennen dir. dass es uns manchmal schwerfällt, Wort zu halten, und uns nicht abzuwenden. wenn jemand unsere Erwartung enttäuscht. Das geht uns auch so mit Israel. Manchmal wissen wir nicht mehr, wie wir das leben können. was wir gelernt und gelobt haben: dass wir mit Israel unverbrüchlich zusammengehören. Gott, lass uns deine Treue zum Leitstern werden und öffne unseren Blick dafür, dass auch wir von ihr leben ohne Verdienst. allein aus Gnade. Herr, erbarm dich über uns.

Kyrie

Gnadenzuspruch: Jesaja 54,10

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Jes 54,10

Lied: Ich lobe meinen Gott EG 272

Kollektengebet:

Du gnädiger Gott Israels, du hüllst dich nicht in Schweigen. Du teilst uns mit, was du mit uns und unsrer Welt vorhast. Du ermahnst, du tröstest, du weist zurecht und du machst Mut zu Veränderung. Alles, was du sagst ist aus Liebe geboren. Weck in uns Liebe zu deinem Wort.

Lesung: Mk 12,28-34

Lied: Öffne meine Augen EG 176 (Fußnoten 68)

Lesung: Röm 11,25-32

Halleluja EG 181.5

Glaubensbekenntnis EG 817

(Rheinland Westfalen, Lippe)

Lied: Nun danket Gott, erhebt und preiset EG 290,1-4.7

Predigt

Liebe Gemeinde,

Geh hin und lerne! Als Kind hätte diese Aufforderung für mich einen drohenden Charakter gehabt. Lernen war mit viel Angst verbunden. Wer nicht gespurt hat, kriegte damals noch Schläge mit dem Lineal auf den Handrücken, musste in der Ecke stehen oder wurde vor der ganzen Klasse bloßgestellt. Lernen war eine saure Pflicht und hatte nichts von der Süße, die ostjüdische Kinder beim Abschlecken der in Honig getauchten Buchstaben empfunden haben müssen. (Wie süß ihr Unterricht danach war, sei dahingestellt).

Immerhin, trotz aller schwarzer Pädagogik: Ich habe gelernt zu lernen. Dadurch habe ich mich später – auch dank der Studentenbewegung – von der erlittenen Erziehungsmethodik und manchen Lerninhalten verabschieden können. Ich habe Lust bekommen, auf andere Weise Neues zu entdecken oder Bekanntes neu zu verstehen. Das gilt auch für das Judentum und die jüdischen Menschen, denen ich begegnet bin. Und ich bin dankbar, dass ich teilhabe an einem Lernprozess, der noch längst nicht zu Ende ist, so wie Lernen insgesamt nie aufhört.

Geh hin und lerne! Heute hat diese Aufforderung für mich nichts Bedrohliches mehr. Sie weist vielmehr auf einen Weg, den sicher auch viele von Ihnen gerade im Blick auf das Judentum, vielleicht auch den Islam, schon lange gegangen sind und immer noch gehen: ein Weg, der zu anderen Menschen hinführt, der uns lehrt, uns ihnen zu öffnen, von und mit ihnen zu lernen, was uns verbindet, und auch, was uns unterscheidet, aber hoffentlich nicht trennt. Ein Weg der Verständigung, der für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft bitter notwendig ist.

Geh hin und lerne! Auch in dem Bibelvers, den ich für meine Predigt gewählt habe, spielt Lernen eine zentrale Rolle. Er steht in Dtn 5, 1 und lautet: »Und Mose rief ganz Israel zusammen und sprach zu ihnen: Höre Israel, die Gebote und Rechte, die ich heute vor euren Ohren rede, und lernt sie und bewahrt sie, dass ihr danach tut.«

Das Wort Gottes hören, lernen, bewahren, tun: Diese Aufforderung fasst perfekt zusammen, was Judentum ausmacht. Aus gegebenem Anlass möchte ich mich jetzt allerdings auf das Lernen konzentrieren und einige Lesefrüchte zu seiner Bedeutung im Judentum mit Ihnen teilen. Nur am Rande möchte ich zuvor anmerken, dass Gottes Wort lernen auch eine Formulierung ist, die im Heidelberger Katechismus ausdrücklich vorkommt! Sie steht dort in Frage 103 und dient als fundamentale Charakterisierung christlichen Gottesdienstes, denn dort soll ich als erstes Gottes Wort lernen.

Nun haben viele von Ihnen sicher eigene Erfahrungen mit jüdischen Gelehrten gemacht, sei es im Lehrhaus oder auch bei anderen Begegnungen. Und vielleicht haben Sie dabei auch erlebt, dass man in der jüdischen Auslegungspraxis sehr genau auf jedes Detail eines Textes schaut, ihn zugleich aber oft sehr fantasievoll (und für uns manchmal sehr überraschend) deutet. Akribie und Fantasie: Das ist eine exegetisch hoch spannende und anregende Kombination, die manche christlichen Theologen inzwischen auch zu würdigen wissen. Jüdische Gelehrte haben also gefragt, warum Lernen – auf Hebräisch lamad – mit L – Hebräisch lamed – anfängt. Ein Zufall ist für sie ausgeschlossen, zumal die Verwandtschaft zwischen lamad und dem lamed selbst für nicht Hebräisch sprechende Menschen sofort hörbar ist.

Die Antwort auf diese Frage knüpft an der Beobachtung an, dass das L im hebräischen Alphabet eine besondere Stellung hat. Es steht an 12. Stelle, also genau in der Mitte der 22 hebräischen Buchstaben und bildet mit den rechts und links benachbarten Buchstaben das Wort melech: König. Schon das haben die Gelehrten als einen Hinweis auf den hohen Rang des Lernens im Judentum herausgestellt. Aber wenn Sie das Blatt mit dem hebräischen Alphabet betrachten, sehen Sie noch eine andere Besonderheit: Das Lamed ist der einzige Buchstabe, der aus den Kästchen, die die anderen Buchstaben umschließen, nach oben hin herausragt – ein bisschen wie das Periskop eines U-Boots.

Auf dieser Beobachtung basiert ein wichtiges Element jüdischer Lernphilosophie. Man könnte sagen: Lernen heißt da: ein wenig über die vorgegebenen Kästchen hinauszugehen. Um das tun zu können und erst recht, um zu merken, dass man das tut, muss man allerdings wissen, was in den Kästchen steht.

Auf den Glauben bezogen könnte man sagen: Wir brauchen das, was uns vom Wort Gottes vorgegeben ist. Wir brauchen die Schrift und die Tradition als Basis für das Verstehen unseres Glaubens. Und diese Basis ist vielfältig – so wie es die Buchstaben des ABC sind. Da gibt es also viel zu lernen. Aber unser Bemühen, das Wort Gottes zu verstehen, darf sich nicht auf das beschränken, was uns vorgegeben ist. Sonst verkommt unser Glaube zu einer zeitlosen Wahrheit, die wenig mit dem zu tun hat, was Menschen heute bewegt. Das lamed, das über die vorgegebenen Kästchen hinausragt, erinnert daran, dass das Verständnis des Glaubens immer auch über den Rahmen von Schrift und Tradition hinausreichen muss, dass es immer auch darum geht zu fragen, was heute »dran« ist. Isaac Bashevis Singer beschreibt in seiner Erzählung Yentl – die Verfilmung mit Barbara Streisand kennen sicher manche von Ihnen – eine Szene, in der die Studenten der Yeshiva von ihren bedeutenden Lehrern

schwärmen. »Mein Lehrer«, sagt einer, »weiß auf jede Frage 10 Antworten.« Yentl erwidert stolz: »Mein Vater weiß auf jede Antwort 10 Fragen!« Ich glaube, darum geht es bei lebendigem Lernen: Nicht nur Antworten auf alle Fragen, sondern mehr noch Fragen auf alle Antworten zu finden. Nur so kann es gelingen, von Schrift und Tradition her neue, zeitgemäße Bezüge zu gegenwärtigen Themen herzustellen. Eine Herangehensweise, die der Lebendigkeit von Gottes Wort Rechnung trägt, und die Sie in jeder guten Predigt erleben.

Aber Gottes Wort in diesem Sinn lernen ist nicht nur Sache von Experten, sprich von Theologen. Mose hat ganz Israel damit beauftragt, und unsere Reformatoren haben ganz ähnlich die Verantwortung der ganzen christlichen Gemeinde für die Auslegung der Bibel herausgestellt. Auch Sie als Gemeinde haben die Aufgabe, danach zu suchen, wie Schrift und Tradition mit den Fragen unserer Zeit verbunden werden können. Lernen hat immer auch einen gemeinschaftlichen Aspekt! Im jüdischen Lehrhaus, im beit hamidrasch sitzen deshalb immer mindestens zwei Lernende zusammen und diskutieren lautstark einen Text – das ergibt einen Lärmpegel, der meinen Lernpegel allerdings deutlich senken würde.

Ich komme zu einer 2. Frucht jüdischen Nachdenkens über das lamed im Blick auf das Lernen:

Aus den 3 Konsonanten, die das Wort lamed bilden – also dem l, m und d, hat Rabbi Akiva den Satz geformt: lev meivin daat: zu Deutsch: ein Herz, das versteht.

Rabbi Akiva geht es offenbar darum, dass sich Lernen nicht in einer möglichst großen Ansammlung von Kopfwissen erschöpft, sondern dass das Herz immer beteiligt sein muss. Das kann »learning by heart« bedeuten, ein Auswendiglernen, das das Gelernte tief verinnerlicht und es zusammen mit wachsender Lebenserfahrung zu einem großen Schatz an Weisheit macht. Das kann aber auch darauf hinweisen, dass Wissen nie kaltes Wissen sein darf, das Menschlichkeit außer Acht lässt. Dementsprechend kann ein anderer jüdischer Ausleger sagen: Lernen braucht immer auch das Herz Evas, sprich: ein weibliches Herz. Ich verstehe das so, dass er damit auf das Erbarmen anspielt, das racham, das im Hebräischen seinen Sitz im Mutterleib hat.

Lernen in diesem Sinn wird dann niemals zu einem elitären Herrschaftswissen, mit dem einer ganz allein für sich glänzt und andere beschämt, unmündig hält oder ausnutzt. Es ist ein Lernen, das sich mit anderem Wissen ergänzt, das sich über Schwächere nicht erhebt, sondern bereit ist, von jedem zu lernen, auch von denen, die vielleicht nicht über so viel akademische Bildung, wohl aber über eine Menge Herzensbildung verfügen. Mit so einem

menschlichen, andere wertschätzenden Lernen wird eine Gemeinschaft zusammengehalten – etwas, was wir dringend brauchen in Kirche und Gesellschaft!

Ein 3. Gedanke zum Zusammenhang von dem Buchstaben lamed mit lamad, das lernen aber auch lehren bedeutet. Dazu muss man wissen, dass im Hebräischen jeder Buchstabe zugleich einen Zahlenwert besitzt. Ohne die Berechnung in diesem Fall im Einzelnen erklären zu wollen: Nach Auffassung einiger jüdischer Gelehrter entspricht der Zahlenwert des Buchstaben lamed genau dem Zahlenwert der 4 Buchstaben des Gottesnamens, der im Judentum nicht ausgesprochen wird. Was bedeutet das? Lernen und Lehren spiegelt etwas von Gott. Denn natürlich ist Gott ein großer Lehrer, aber in der jüdischen Tradition wird er bisweilen auch als Lernender dargestellt. In einem Buch des Talmud (auch in diesem Namen steckt lamad drin) wird der Tageslauf Gottes beschrieben: Er beginnt mit drei Stunden Studium der Tora! D.h. Gott selbst lernt Tora! Aber weil die Fortsetzung so wunderbar ist, möchte ich sie ganz weitererzählen: Nach dem Torastudium richtet Gott drei Stunden lang die Welt, und wenn er feststellt, dass sie Zerstörung verdient hat, erhebt er sich von seinem Thron der Gerechtigkeit und setzt sich auf den Thron der Barmherzigkeit. Danach erhält Gott drei Stunden lang die Welt von den Hörnern der Stiere bis zu den Eiern der Läuse und schließlich spielt er drei Stunden lang mit dem Meeresungeheuer, dem Leviathan. Aber wie gesagt: Gott selbst beginnt seinen Tag mit dem Studium der Tora, nach der er, wie es an anderer Stelle heißt, auch die Welt geschaffen hat.

So schön diese Schilderung ist: Für uns leichter nachvollziehbar wird Gottes Lernen in den biblischen Passagen, in denen Gott aus eigenen Stücken zu neuen Einsichten kommt wie z.B. nach der Sintflut, oder wo er sich durch menschliches Bitten verändern oder sich von Menschen etwas sagen lässt und danach handelt. Das geschieht mehrfach im Gespräch mit Mose und auch mit Josua, das wird sichtbar in Gottes Reaktion auf die Buße Ninives, und im NT lernt Jesus ganz deutlich von der hartnäckigen kanaanäischen Frau, dass er doch nicht nur zu den Kindern des Hauses Israel gesandt ist. In all diesen Passagen wird deutlich: Überall, wo in der Bibel von einem »Lernprozess Gottes« die Rede ist, ist dieser mit Gottes Herzen, mit Gottes Barmherzigkeit verbunden.

Ein vorerst letzter Gedanke: Das hebräische lamed ist zugleich eine Präposition, die eine Richtung angibt. Gottes Wort Lernen ist also nicht nur ein Selbstzweck. Es muss auch zu etwas führen, es muss auf ein Tun zielen. Hören, lernen, bewahren, tun heißt es Dtn 5, 1. In der jüdischen Tradition ist das Ziel des Lernens die aktive Liebe zu Gott und zum Mitmenschen, wie es das

Doppelgebot der Liebe fordert, das Jesus aus der Schrift, sprich dem AT zitiert. Auch die Zusammenfassung des Judentums, die der Toragelehrte Hillel einem Nichtjuden auf einem Bein stehend gibt, zielt auf das Tun: »Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora, sagt er, alles andere sind Erläuterungen. Aber dann entlässt Hillel den Mann mit den Worten: Nun geh hin und lerne...

Damit könnte sich der Kreis schließen. Sie haben gesehen, wie die jüdische Akribie, die sich auf einen einzigen Buchstaben konzentriert, eine ganze Fülle von kreativen und zugleich tiefsinnigen Assoziationen zum Thema Lernen freisetzt. Aber Lernen geschieht nicht im luftleeren Raum. Gegenwärtig erleben wir in vielen Teilen der Erde ein äußerst lernfeindliches Aufblühen von Populismus und religiösem Fundamentalismus – oft sehr eng miteinander verbandelt. Mit ausgeklügelter, manchmal auch fromm aufgeladener Propaganda wird Angst verbreitet, kritisches Denken unter Verdacht gestellt und die Gesellschaft gespalten. Es ist zutiefst beunruhigend, diese Entwicklung zu verfolgen, nicht nur, aber auch in Israel. Das Lamed, das – wie Sie gesehen haben – für ein offenes und menschenfreundliches Lernen steht, muss in diesen Zeiten m. E. auch ganz klar für ein lo stehen, für ein Nein zu gefährlicher Volksverdummung und zu der damit einhergehenden Aufstachelung zu Hass und Gewalt.

Geh hin und lerne: Das Motto der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit ist in unserer Gegenwart höchst aktuell. Wir brauchen die Bereitschaft, auf fremde Menschen zuzugehen und von und mit ihnen zu lernen, statt in eigenen Vorurteilen zu verharren. Wir brauchen ein kritisches Denken, das gefährliche Gedanken auch in ihrer gut bürgerlichen Tarnung entlarvt. Wir brauchen ein Lernen, das sich nicht mit einfachen Antworten zufriedengibt. Wir brauchen Lehrer, die zu Fragen ermutigen.

Wir alle müssen auf dem Weg bleiben und weiterlernen!

Lied: Wer Gottes Wort hört

Damit wir klug werden 108

Wer Gottes Wort hört und lebt danach, wird wachsen wie ein Baum. Wer Gottes Wort hört und lebt danach, wird wachsen wie ein Baum. Geborgenheit schenkt sein Blätterdach und standhaft trotzt er jedem Sturm, seine Nahrung er aus tiefen Wurzeln zieht.

Wer Gottes Wort liest und stärkt sich dran, wird tragen wie ein Fels. Wer Gottes Wort liest und stärkt sich dran, wird tragen wie ein Fels. Gelassenheit gibt sein fester Grund, widersteht bei Ebbe wie bei Flut, seine Kräfte kommen her aus alter Zeit.

Wer Gottes Wort kennt und steht dazu, wird hell sein wie ein Licht. Wer Gottes Wort kennt und steht dazu, wird hell sein wie ein Licht. Gerechtigkeit sucht sein scharfer Blick, gibt Signale in der Dämmerung, seine Weite reicht bis an den Horizont.

Abkündigungen

Lied: Lobt Gott den Herrn, ihr Heiden all EG 293

oder: Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn Fußnoten 24

Fürbitte

dazwischen: Du Gott des Friedens Fußnoten 78

Du Gott des Friedens, gieß deinen Frieden auf uns, du Gott des Friedens, fülle mit Frieden unser Herz. Ya-ra-bba ssa-la-mi am ter a lay no ssa lam, ya-ra-bba-ssa la-mi im la'qu lu ba na sa-lam.

Gnädiger Gott,
wie groß ist deine Treue,
wie weit reicht deine Geduld!
Du hältst uns aus,
trotz aller Enttäuschung,
die wir dir bereiten.
Du gibst uns nicht auf
trotz unserer Schwächen.
Du stehst weiter zu deinem Plan,
mit uns gemeinsam
die Wunden unserer Welt zu heilen.

Wir danken dir,
dass so viele Menschen dir vertrauen
und nach deinem Willen handeln
in Israel und unter den Völkern:
Sie arbeiten beharrlich für Versöhnung,
sie decken Unrecht auf und fordern Gerechtigkeit,
sie stellen sich an die Seite der Schwachen
und verleihen ihnen öffentlich Stimme.
Wir bitten dich:
Erhalte diesen Menschen
ihren Elan trotz aller Rückschläge.

Stärk ihr Vertrauen zu deinem Versprechen, dass Himmel und Erde neu werden können. Lass sie tapfer und standhaft bleiben, wenn sie verspottet und bedroht werden.

Du Gott des Friedens.... Gnädiger Gott, uns macht zunehmend Angst, wie viele Menschen an vielen Orten unserer Erde, hasserfüllter Propaganda verfallen, auch in Israel. auch bei uns. Alle, die anders sind oder anders leben werden verteufelt und ausgegrenzt. Kritisches Denken ist nicht erwünscht. Einfache Parolen ersticken die Fragen. Wir bitten dich: Treib mit deinem Heiligen Geist den Geist der Furcht und der Feindschaft aus. Stärk den Widerstand gegen menschenverachtendes Reden und Tun und bring die Hetzer zur Besinnung.

Du Gott des Friedens

Du Gott des Lebens, schütze das Glück der Liebenden, erhalte uns die Freude am Leben und den Humor, und bewahre die Buntheit deiner Schöpfung.

Der du Frieden schaffst in allen Sphären, breite deinen Frieden aus über Israel und über die gesamte Menschheit.

Du Gott des Friedens....

Stille

Vater Unser

Sendung:

Geht hin, stärkt die müden Hände, macht fest die wankenden Knie und sagt denen, die verzagten Herzens sind: Fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott, er kommt, und er wird euch helfen. (nach Jes 35,3f)

Segen

Verleih uns Frieden

EG 421

Musik zum Ausklang

Fußnoten, Lieder und Liturgien zum 29. DEKT 2001 »damit wir klug werden« heißt eigentlich: ZeitWeise, Liederbuch zum 35. DEKT Stuttgart 2015

»Allein mit Gott« – Gebete von Menschen, die nicht beten

Jürg Liechti-Möri

Janusz Korczak hat 1922 unter dem Titel »Allein mit Gott – Gebete von Menschen, die nicht beten« neunzehn Gebete herausgegeben. In jedem der neunzehn Gebete versetzt sich der polnische Arzt und Pädagoge in eine bestimmte Person: Einen Gelehrten, ein kleines Kind, eine Mutter, einen alten Mann, einen Erzieher, einen armen Kerl oder eine Hure. Einige Gebete gehen auch von einem bestimmten Gemütszustand aus: Traurigkeit, Übermut, Freude, Ohnmacht, Nachdenklichkeit oder Empörung.

Auslöser für seine tiefgründigen Gebete war eine persönliche Krise. Korczak hatte sich im Krieg mit Flecktyphus infiziert. Als ihn seine Mutter pflegte, erkrankte sie ebenfalls an dieser schrecklichen Seuche und starb. Wie das Gebet der Traurigkeit zeigt, war Korczak über den Tod seiner geliebten Mutter unendlich traurig:

»So eine Trauer, Gott, mein Gott, so eine Trauer. Graue Trauer, Gott, mein Gott, die Trauer so grau.« Das Gebet endet mit dem trostlosen Satz: »Weder Farben noch Töne, mein Gott, weder Töne noch Farben noch Tränen.«

Die zum Teil sehr langen Gebete sind meditative Texte, die zum lauten Lesen einladen. Den Beter_innen entrückt Gott zuweilen in weite Ferne:

»Mit dir habe ich mich auf den Weg gemacht; verlassen bin ich – soll ich jetzt, da ich erschöpft bin und wegmüde und im Dickicht die Richtung nicht finde, allein weitergehen?«

Umgekehrt kann Korczak aber auch ganz unbekümmert und in erfrischender Direktheit mit Gott sprechen:

»Bruder bist du mir, mein Gott, nicht Vater. Ich schaue hinein, höre hinein in das frohe Märchen deines Lebens. So viele Wege, jeder ist anders, weil die Freude unterschiedlich ist. Ich glaube!«

Zuweilen werden die Gebete auch bewusst fragwürdig: Etwa, wenn eine Mutter meint, Gott dafür danken zu müssen, dass ihr Sohn im Krieg den Heldentod gestorben ist.

In ihrer Vielgestaltigkeit ermutigen uns die Gebete, es ihnen gleich zu tun, und unser je ganz eigenes Gebet zu formulieren. Die Texte von Korczak wollen uns die Angst davor nehmen, dass wir mit Gott nur in wohl abgewogenen, frommen Worten sprechen dürfen. Gott will vielmehr, dass wir ihn direkt und unbekümmert anreden. Er will, dass wir ihn mit unserer Freude, unseren Hoffnungen und unserem Dank, aber auch mit unserer Klage, unseren Zweifeln und unserer Wut konfrontieren. Mit seiner Art zu beten steht der Jude Janusz Korczak in der Tradition der biblischen Psalmen. Auch sie sind direkte, vielstimmige und zum Teil anstößige Gebete, welche die Leser_innen zum eigenen Beten ermutigen.

Janusz Korczak kritisiert in seinen Gebeten nicht zuletzt auch die offiziellen Religionsvertreter. Sie seien es oft, meint er zu Recht, die dem Menschen den Zugang zu Gott verbauten:

»Und das ist das Schlimmste: Dass deine helle Gestalt, o Gott, mir verstellt wurde von deinen verlogenen Deutern. Ich war gezwungen, mich durchzukämpfen durch diese finstere Meute.«

Die Grundbotschaft von Korczaks Gebeten ist aber eine ermutigende: Obwohl uns vieles im Leben den Zugang zu Gott verstellt, muss unser Leben nicht in der Gottlosigkeit enden. Das Gebet der Versöhnung endet mit den tröstlichen Worten:

»Durch die Versuchungen des Lebens, durch irre Wolken und Gestöber meiner Sinne, durch falsche Propheten – komme ich zu dir. Und ich freue mich wie ein Kind – und ich nenne dich weder groß noch gerecht noch gut – ich sage: ›Mein Gott. Cich sage: ›Mein vund habe Vertrauen. «

Gebet eines Jungen

Ich weiß, es ist nicht schön zu bitten. Aber ich bitte nicht dich, guter Gott. Du brauchst mir nichts zu geben, aber der Onkel hat mir eine Uhr versprochen, wenn ich gut lerne. Hilf mir nur dabei, dass du den Onkel an sein Versprechen erinnerst.

Leicht gekürzter Text, im Internet zu finden unter: Von verlogenen Deutern und erfrischender Direktheit »Allein mit Gott« – Gebete von Menschen, die nicht beten

s. a.: Friedhelm Beiner, »Allein mit Gott.« War Korczak ein religiöser Mensch? In: Korczak-Bulletin, Jahrgang 16, Heft 2, Oktober 2007, S. 18-28, hg. v.: Deutsche Korczak-Gesellschaft e.V., Österreichische Janusz-Korczak-Gesellschaft, Schweizerische Korczak-Gesellschaft – www.deutsche-korczak-gesellschaft.de

Ich werde mir Mühe geben, und eigentlich ist es einerlei, ob er sie mir jetzt oder später gibt. Ich habe meinen Freunden gesagt, ich werde eine Uhr haben, aber sie glauben mir nicht, sie werden mich auslachen, sie werden denken, ich habe gelogen, ich gebe an.

Hilf mir Gott, schließlich fällt es dir so leicht, schließlich kannst du ja alles machen, was du nur willst. Hilf mir, mein guter, mein liebster Gott. Verzeih mir meine Sünden. Ich habe viel gesündigt. Aus dem Einmachglas habe ich Pflaumenmus genascht, ich habe über einen Buckligen gelacht, ich habe gelogen und gesagt, dass Mama mir erlaubt, schlafen zu gehen, wann ich will; Zigaretten habe ich schon zweimal geraucht und ich habe hässliche Worte gesagt. Aber du bist gütig, du wirst mir verzeihen, denn ich bereue es und will mich bessern.

Ich will gut sein, aber ich kann nicht. Wenn mich jemand wütend macht oder wenn mich jemand überredet, und ich will nicht, dass er denkt, ich hätte Angst; oder wenn ich mich langweile oder wenn ich etwas sehr gern haben will, obwohl es nicht erlaubt ist, dann kann ich mich nicht bremsen, auch wenn es mir später leid tut. Ich bin ja schließlich nicht böse.

Nicht weil ich mich loben will, aber du weißt es ja selber, weil du eben alles weißt, guter Gott, nämlich: Es gibt Schlimmere als mich. – Ich schwindle manchmal, aber wenn sie nur den Mund aufmachen, dann lügen sie schon. Und sie stehlen. Zweimal ist mir mein Frühstück abhanden gekommen, man hat mir die Schulbücher gestohlen und die Bleistifte aus dem Federkasten gezogen. Sie sind es, die mir solche Ausdrücke beigebracht haben. Du weißt es ja, mein Gott. – Ich beklage mich nicht gern, aber du weißt selber, dass ich nicht schlecht bin, auch wenn ich soviel Schlechtes tue.

Hilf mir, gütiger Gott, dass ich nicht sündige, gib Mama und Papa ein langes Leben und Gesundheit, und an diese Uhr erinnere meinen Onkel. Denn schließlich muss man ja, was man verspricht, auch halten.

Gebet der Ohnmacht

... Gott, mir fehlt sogar das Wort, um meine Schwäche zu benennen. Denn nur meine Schwäche ist groß, sie ist gleich deiner Größe, Großmächtiger. Hilflose Ohnmacht, Schwäche, ein Nichts. Nicht einmal ein Wurm, nicht einmal eine Ameise. Nicht einmal ein Nichts, kein Nichts. Groß ist das Nichts, ich bin nicht mal ein unendlich kleines Etwas, denn die Unendlichkeit ist groß. ...

Gebet der Klage

Verlassen hast du mich, mein Gott, womit bin ich an dir schuldig geworden? Jetzt bin ich einsam, und ich weiß keinen Weg. Verirrt habe ich mich in trüber Dämmerung, verirrt im düsteren Dickicht des Lebens. Verlassen hast du mich, mein Gott; habe ich dir denn Ärgernis gegeben? Einsam irre ich und voller Sorgen. ...

Gebet der Nachdenklichkeit

Vater unser, wie wunderlich ist deine Welt, welch seltsame Ballade spielt sie auf der Harfe meiner Seele. Wie wunderlich ist das alles, was auf Erden ist, in deren Tiefe, rings um uns. So viele Wunder sind da, und wenn ihrer weniger wären, so wäre alles leichter und ärmer. Da ist das Wasser – und das Feuer – und der Stein, da ist der Vogel und die Blume und das Reptil – und der Stern. So viele kleine und große Schöpfungen. Und der Mensch ist alledem so ähnlich, was du geschaffen hast. ...

Gebet der Freude

... So viele Wege, jeder ist anders, weil die Freude unterschiedlich ist. Ich glaube! So viele neue Wahrheiten werden in mir geboren. Es ist wahr, dass ich sehe. Es ist wahr, dass ich ein Herz habe. Wahr ist mein Denken und die Blüte am Kirschbaum. Wahr ist, dass ich vor mich hinsinge, dass ich – schreie. ... So viele neue Wahrheiten werden in mir geboren. ... »Was willst du von mir, Herr, für deine großzügigen Gaben?«

Gebet des Übermuts

Glaube mir, Gott, ich will ein ernsthaftes, gesetztes und aufmerksames Mädchen sein. Vielleicht kommt das mit der Zeit, aber vorläufig kann ich das nicht. Mich bringt alles Ernste zum Lachen, ich glaube nicht, ich vertraue nicht. ... Ich kann nicht unehrlich sein. Also gebe ich zu: Ich kenne dich nicht, Gott. ... Schau: mein Gebet – ist es weise? Nein. Doch kann man es töricht nennen? Es ist konfus, denn auch ich bin konfus. Du hast Kummer mit mir, o Gott; aber denk daran, wie schwer ich es mit mir selber habe. ...

Gebet eines Künstlers

Ich danke dir, Schöpfer, dass du auf den Gedanken gekommen bist, so ein wunderliches Geschöpf zu schaffen, wie ich es bin. Durcheinander und verquer, entgegen aller Logik – und dennoch so, wie es sein muss; und dennoch bin ich dir wohl nützlich, indem ich bin. ... Begreife: dein Possenreißer und zugleich Prophet und BRUDER! – Ich – weiß der Kuckuck, was bin ich? ...

Gebet eines Erziehers

Ich bringe dir keine langen Gebete, Gott. Noch sende ich zu dir zahlreiche Seufzer ... Ich mache keine tiefen Verbeugungen, bringe kein reiches Opfer zu deiner Ehre, zu deinem Ruhm. Ich wünsche nicht, mich hineinzustehlen in deine mächtige Gnade, noch trachte ich nach erhabenen Gaben. Meine Gedanken haben keine Flügel, die das Lied zum Himmel trügen. Meine Worte haben weder Farbe noch Duft noch Blüten. Müde bin ich und schläfrig. ... Während ich still flüstere, verkünde ich meine Bitte mit der Stimme unbeugsamen Willens. Mit befehlendem Blick schieße ich über die Wolken. Aufrecht stehend, stelle ich meine Forderung, denn ich verlange nichts für mich. Gib den Kindern einen guten Willen, unterstütze ihre Anstrengungen, segne ihre Mühen. Führe sie nicht den leichtesten Weg, aber den schönsten. ...

Janusz Korczak, »Allein mit Gott« – Gebete von Menschen, die nicht beten; Aus dem Polnischen übersetzt von Wolfgang Grycz; Texte by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh; Illustrationen: Walter Loosli; Mit einem Vorwort von Leonhard Jost und einem Nachwort von Hannes Liechti; Eigenverlag, Bern 2011; Bestellung: Kirchgemeinde Johannes, Wylerstr. 5, 3014 Bern

Dieser Text wurde zuerst veröffentlicht in der Predigthilfe zur Ökumenischen Friedensdekade 2012 (Amos 9,11: »An jenem Tage werde ich die eingefallene Hütte Davids wieder aufrichten.« S. 31)

KAPITEL II Impulse aus der Zeitgeschichte



»... denn Gott kann nicht lügen noch trügen«

Das christliche Bekenntnis zur Israeltreue Gottes – einige Notizen Magdalene L. Frettlöh

ein Kern darin eingeritzt Sein Name!«

»Dieses Land

Sein Name!« Nelly Sachs¹

Die Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR) hat in ihrem »Synodalbeschluss zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden« 1980 vier Gründe für ihren Neuaufbruch genannt. Zu ihnen gehört »[d]ie Einsicht, dass die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk sind«². Damit ist nicht nur eine politische Solidarität gegenüber Israel zum Ausdruck gebracht, sondern es findet eine theologische Gewichtung der Trias »Existenz des jüdischen Volkes – Rückkehr ins Land der Verheißung – Staat Israel« statt, indem diese drei als Zeichen der Treue Gottes interpretiert werden. Kaum eine andere Aussage des rheinischen Synodalbeschlusses ist so sehr auf Widerspruch gestoßen wie dieses Bekenntnis zur Israel-Treue Gottes, das auch und gerade die Existenz des Staates Israel einschließt.

Ein Zeichen verbürgt die Wirklichkeit, auf die es verweist. Es zielt darauf, jene, denen es gegeben ist, dieser Wirklichkeit zu vergewissern. Zugleich bleibt es, indem es sich inmitten einer unerlösten Welt ereignet, aber auch selbst mehrdeutig und ist deshalb deutungsbedürftig. Es bedarf der je neuen Deutung des Zeichens, um an der Wirklichkeit, für die es steht, teilzuhaben.

1. Eine Erinnerung aus aktuellem Anlass

Zu den sog. Judenschriften, faktisch: antijüdischen Schriften Martin Luthers gehört auch jener Brief »Wider die Sabbather an einen guten Freund« aus dem Jahr 1538 an den Grafen Wolf Schlick zu Falkenau, worin Luther auf die ihm zugetragene Nachricht von einem jüdischen Missionserfolg in Mähren reagiert: Christen hatten sich beschneiden und sich das Halten der Tora, insbesondere des Sabbats, auferlegen lassen. In diesem Brief nun begegnet wiederholt die kühne Aussage Luthers, dass – wenn es für das jüdische Volk

eine Rückkehr ins Land der Verheißung gäbe und sie dort wieder die Tora hielten – er ihnen unverzüglich dorthin folgen und selbst toratreuer Jude werden wolle:

»So lasst sie noch hinfaren ins land und gen Jerusalem, Tempel bawen, Priesterthum, Fürstenthum und Mosen mit seinem gesetze auffrichten und also sie selbs widerumb Jüden werden und das Land besitzen. Wenn das geschehen ist, so sollen sie uns bald auff den ferssen nach sehen daher komen und auch jüden werden.« ³

Luther kann den Mund so voll nehmen, weil er ebendiese Möglichkeit, dass das jüdische Volk heimkehrt ins Land, um dort wieder seine religiösen und politischen Institutionen aufzubauen und nach den Weisungen Gottes zu leben, für völlig ausgeschlossen hält. Für ihn ist mit dem Kommen des Messias nicht nur ein neues Gesetz an die Stelle der Mose-Tora getreten, deren Observanz die Exilierung ohnehin unmöglich gemacht habe, sondern sind dem jüdischen Volk auch die göttlichen Verheißungen, inkl. der Landverheißungen und der Zusage eines ewigen davidischen Königtums, für immer genommen. Wie kommt Luther zu dieser folgenschweren Überzeugung?

Das Hauptargument besteht für den Reformator in der 1500-jährigen Exilsund Elendsgeschichte des jüdischen Volkes, die allen göttlichen Verheißungen zuwiderlaufe und in der vorausgehenden Geschichte Israels keine Entsprechung habe: Weder in Ägypten noch in der Wüste noch in Babylon sei das jüdische Volk ohne Gottes Verheißungen und ohne die prophetische Verkündigung von einem absehbaren Ende seiner Leidenszeit gewesen. Wie sehr auch immer Israel Gott untreu geworden sei, Gott habe dennoch seine Verheißungen an ihm erfüllt – nicht aufgrund der Gerechtigkeit des Volkes, sondern um seiner eigenen Barmherzigkeit und Treue willen. Dieser Treue aber widerspreche es, sein Volk so lange leiden zu lassen und die Erfüllung der Verheißungen derart hinauszuzögern. Angesichts der Wahrhaftigkeit und Treue Gottes sei es undenkbar, dass Gott etwa den Thron Davids 1500 Jahre unbesetzt halte und sein Volk fernab vom Land zerstreut leben lasse:

»Weil sich's nu nicht reimet, das man Gott schuld gebe, Er habe seine verheissung nicht gehalten und Fünffzehen hundert jar gelogen, So solt jr fragen, woran es feile, denn Gott nicht liegen noch trigen kann« (313,35-37).

Es ist also die so entsetzlich lange Exilsexistenz des jüdischen Volkes, an der Luther meint ablesen zu können, dass Gott sein Volk aufgegeben, ihm den Bund, das Land und die Tora und mit ihnen alle Verheißungen genommen und sie an ihm vorbei in Jesus Christus realisiert habe, würde doch Gott zu einem Lügner und Betrüger, ließe er sein Wort so lange unerfüllt. Doch Gott kann nicht lügen, ohne aufzuhören, Gott zu sein. Eine der Grundfiguren

seiner Christologie, dass Gott sub contrario, also unter dem Gegenteil verborgen, handele, kommt gegen den »Erfahrungsbeweis« der Exilsgeschichte Israels nicht an. Denn Luther erkennt grundsätzlich in der jüdischen Nichtanerkennung Jesu von Nazareth als des gekommenen Messias Gottes ein Verstoß gegen das erste Gebot; darum verbieten sich alle sonst bei ihm begegnenden christologischen Begründungsfiguren im Blick auf Israel. Der Antijudaismus gehört also ins Zentrum der Theologie Luthers und ist nicht als eine Altersborniertheit zu verharmlosen.

Nolens volens bezeugt Luther aber gerade in diesem Brief die zentrale Bedeutung der Verheißung des Landes für die Erwählung Israels zum Gottesvolk und für die ans Land gebundene Verwirklichung der Nathan-Verheißung wie der Praxis der Tora. Und zugleich wird deutlich, dass einer Enterbung und Substitution des jüdischen Volkes durch die Kirche Tür und Tor geöffnet sind, wenn das Christusgeschehen als Erfüllung aller Israel gegebenen Verheißungen und als Aufhebung der Tora verstanden wird.

Luthers antijüdische Schriften lassen sich somit – sub contrario – als Kronzeugen für die Einsicht der EKiR lesen, dass die gegenwärtige Existenz des jüdischen Volkes, die Rückkehr aus dem Exil und die Staatsgründung als Zeichen der Treue Gottes zu deuten sind. Müsste – gerade in diesem Reformationsjubiläumsjahr – die Berufung auf Martin Luther neben der Aufarbeitung der mit seinen antijüdischen Schriften verbundenen Schuldgeschichte nicht auch eine Auseinandersetzung mit seinem Versprechen einschließen, dass, wenn das Volk ins Land heimkehre, um dort in der Orientierung an der Mose-Tora jüdisch zu leben, »so wollen wir flugs hinach und auch Jüden werden« (323,29)?!

2. Wer B(und) sagt, muss auch L(and) sagen - aber auch Staat?

In der Auslegung des rheinischen Synodalbeschlusses ist immer wieder die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen der Gabe des Landes und der Gründung des Staates eingezogen worden, um hier nicht platten geschichtstheologischen Identifikationen zu erliegen:

»Die Rückkehr ins gelobte Land und die Errichtung des Staates Israel sind vor dem Hintergrund des jüdischen Glaubens ein Ereignis, das das Vertrauen auf die Bundestreue Gottes und seine Verheißungen stärken kann. Eine Stärkung, die Christen im gleichen Ereignis in ähnlicher Weise zu erleben vermögen. Das setzt weder voraus noch fordert es, die konkrete Wirklichkeit des Staates Israel, die wie jede politische Wirklichkeit ambivalent und Gegenstand notwendiger Auseinandersetzung ist, als direkte oder gar umfassende Erfüllung göttlicher Verheißung anzusehen. Christliche Theologie mag hier auf den von ihr entwickelten

Gedanken des Verheißungs-Überschusses [...] rekurrieren, der die Vorläufigkeit und Überbietbarkeit jeder immanent geschichtlichen Wirklichkeit zu fassen vermag.

Dass die theologische Einsicht, im Staat Israel ein Zeichen der Treue Gottes wahrzunehmen und darum nicht nur aus politischen Gründen ein grundsätzliches Ja zu diesem Staat zu finden, nicht unkritisch gegenüber dessen konkreter Politik macht, hat die EKiR in wiederholten Aktualisierungen und Präzisierungen ihres Beschlusses von 1980 – im Gespräch mit Verlautbarungen anderer Kirchen⁵ – ausdrücklich betont:

»Umfassender noch als 1980 muss heute das Zeichen der Treue Gottes nicht nur im Blick auf die Errichtung, sondern auch auf den dauerhaften Bestand dieses Staates interpretiert werden. Darauf zielt das grundsätzliche Ja zum Staat Israel. Dieses Ja muss die glaubwürdige und unbezweifelbare Grundlage aller kritischen Äußerungen zur politischen und militärischen Praxis der gegenwärtigen Regierung Israels sein.«⁶

Wenn erst einmal christlicherseits erkannt ist, dass das Bekenntnis zum ungekündigten Bund Gottes mit Israel und zur bleibenden Erwählung des jüdischen Gottesvolkes im Kern die Gabe des Landes einschließt (vgl. nur die Landverheißungen als Integral des Bundesschlusses Gottes mit Abram in Gen 15 und 17), so dass das eine nicht mehr ohne das andere bezeugt werden kann, dann bietet die Wiederentdeckung von biblischen Motiven einer Theologie des Landes auch theologische Argumente für eine kritische Solidarität mit dem Staat Israel. Frank Crüsemann hat in einem wegweisenden Vortrag fünf tragfähige »Bausteine zu einer christlichen Theologie des Landes« aufgerichtet, die eine theologische Gleichgültigkeit von Christinnen und Christen gegenüber der Bindung des jüdischen Volkes an die Existenz im Land verunmöglichen.⁷ Zu diesen Bausteinen gehört die Wahrnehmung des Landes als »Lernort der Gerechtigkeit«, der auf die enge Verknüpfung von Land- und Toragabe hinweist. Im von Gott geschenkten Land, das nach biblischem Zeugnis eine »Vielfalt seiner Bewohner und ihrer Beziehungen« untereinander kennt (Crüsemanns dritter Baustein), soll und kann nach den Weisungen Gottes gelebt und so Gerechtigkeit aufgerichtet werden.

3. Israel segnen – kein Bekenntnis zur Israeltreue Gottes ohne eigene Israeltreue

Es gibt kein Gottesbekenntnis, das, wenn es nicht ein bloßes Lippenbekenntnis bleiben soll, die Bekennenden nicht selbst in die Pflicht nimmt, ihm im eigenen Tun und Lassen zu entsprechen. Sich als Christenmenschen zur Israeltreue Gottes zu bekennen, verkommt zu einem leeren Wort, wo wir nicht selbst dergestalt im Vertrauen auf diesen Gott leben, dass wir unsererseits mit dem bleibend erwählten Gottesvolk eine lebensverbindliche Treuebeziehung

haben. Nach biblischem Sprachgebrauch tun wir dies, wo wir Israel segnend begegnen, ihm Gewicht und Ehre geben. Das schließt ein, dass wir für sein Lebensrecht in seinem Land eintreten und das Menschenmögliche dafür tun, dass es in diesem Land nach den Weisungen Gottes in Gerechtigkeit und Frieden leben kann.

Das allererste Wort Gottes an Abram (Gen 12,1-4a) bezeugt, dass Menschen aus der Völkerwelt nur als Mitgesegnete mit Israel Gottes Segen empfangen können: »... und segnen werden sich lassen mit/in dir alle Familien des Erdbodens« (V. 3b)8. Der Apostel Paulus, der einen großen Bogen der göttlichen Segensgeschichte von der Abrahamverheißung bis zur Christusgeschichte aufspannt (Gal 3,6-14), sieht darin, dass wir dem Juden Jesus von Nazareth als dem Christus unser Vertrauen schenken, ein segnendes Wirken an Israel. Denn allein über diesen einen leiblichen Abrahamsohn sind wir hineingenommen in die Segensgeschichte Gottes mit Israel.

Das bedeutet nun aber keineswegs, dass in Christus alle Israel gegebenen Verheißungen erfüllt sind. Wenn Paulus in 2Kor 1,20 bezeugt, dass in Christus »das Ja und so auch durch ihn das Amen« auf alle Verheißungen Gottes gegeben ist, dann bekräftigt und besiegelt das Christusgeschehen die bleibende Gültigkeit der Gottesverheißungen und mit ihnen auch die für die Erwählung Israels so zentrale Landverheißung.

Gen 12,3a bindet den Empfang des Segens an ein Segnen Abrams und seiner Nachkommen: »Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dich gering schätzt, den will ich verfluchen ...«. Ist in diesem Abram gegebenen Versprechen Gottes eine Geringschätzung Israels nur als singuläre Möglichkeit im Blick, so ist sie in der Schoa zu einer sechsmillionenfachen geworden: Wir haben das Gottesvolk so entwürdigt und leichtgenommen, dass sein »Leib zog aufgelöst in Rauch durch die Luft«, wie Nelly Sachs das Leichtmachen und Wie-Luft-Behandeln, theologisch: das Verfluchen Abrahams und Saras auf beklemmende Weise in ihrem Gedicht »O die Schornsteine« ins Bild gesetzt hat. Und dennoch leben wir. Leben wir dann aber nicht deshalb, weil Gott eben dieses Abram gegebene Versprechen nicht wahr gemacht hat?! Eine Frage, die mich anficht, seitdem ich biblische Segenstexte zu verstehen suche.

Umso größer ist für mich das Wunder, dass heute wieder und immer mehr jüdische Menschen unter (und mit) uns leben. So drängt es sich mir auf, nicht nur im jüdischen Leben in Israel, sondern auch darin, dass es etwa gerade junge Israeli nach Berlin zieht, ein Zeichen der Treue Gottes zu seinem Volk zu sehen, ohne die eine göttliche Treue zur Menschheit, ja zur Schöpfung überhaupt gar nicht denkbar ist. Dass jene, die eher intellektuell als religiös sind,

gerade in Deutschland so etwas wie eine (zumindest symbolische) jüdische Identität ausbilden, lässt mich für diese neue jüdische Kultur im Land der Täterinnen und Täter dankbar sein. Noch sind wir weit davon entfernt, dass dies selbstverständlich ist. Aber vielleicht lässt diese Entwicklung etwas ahnen von der Wahrheit des Satzes, Normalität sei das »Inkognito des Verzeihens«¹⁰.

- 5 Vgl. dazu auch den engagierten Vortrag von Heinz Kremers, Die Bedeutung von Land und Staat Israel für die Christenheit (1988), in: Thomas Kremers u. a. (Hg.), Heinz Kremers – Vom Judentum lernen. Impulse für eine Christologie im jüdischen Kontext, Neukirchen-Vluyn 2015, 124-139, und dessen informative Aktualisierung durch Katja Kriener, Die Diskussion um Land und Staat Israel als Herausforderung für Christinnen und Christen, aaO., 178-188.
- 6 Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden. Würdigung des Beschlusses und der Thesen der Landessynode von 1980 nach 25 Jahren (Sonderdruck zum Beschluss 71 der Landessynode der EKiR, 14.01.2005), Düsseldorf 2005, 8.
- 7 Frank Crüsemann, »Deinen Nachkommen gebe ich dieses Land« (1Mose 12,6). Bausteine zu einer christlichen Theologie des j\u00fcdischen Landes URL: http://www.imdialog.org/md2001/042001md03.html (zuletzt aufgerufen am 24.03.2017).
- 8 Vgl. dazu Magdalene L. Frettlöh, Theologie des Segens. Biblische und dogmatische Wahrnehmungen, Gütersloh 2005, bes. 271-345.
- 9 Nelly Sachs, Fahrt ins Staublose. Gedichte, Frankfurt a. M. 1988, 8.
- 10 Klaus M. Kodalle, Verzeihung nach Wendezeiten? Über Unnachsichtigkeit und misslingende Selbstentschuldung (Jenaer philosophische Vorträge und Studien 12), Erlangen/Jena 1994, 14.

I Fahrt ins Staublose, Gedichte, Frankfurt a. M. 1988, 201.

² Synodalbeschluss zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden, zitiert nach: Kirche und Israel. Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden. Proponendum zur Änderung des Grundartikels der Kirchenordnung (Handreichung Nr. 45), Düsseldorf 1993, 29-31, 29.

³ Martin Luther, Wider die Sabbather. Ein Brief an einen guten Freund (1538), in: WA 50, 312-337, 323,36-324,3.

⁴ Michael Bongardt, Christen können den Anspruch des jüdischen Volkes auf das Land Israel respektieren, in: Rainer Kampling/Michael Weinrich (Hg.), Dabru emet – redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen, Gütersloh 2003, 93-102, 101f.

Der Staat Israel als Zeichen der Treue Gottes?

Dagmar Mensink

Die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland hat sich in ihrem Synodalbeschluss vom 11. Januar 1980 deutlich zum Staat Israel geäußert: Sie begründet unter Berufung auf die Studie »Christen und Juden I« aus dem Jahr 1975¹ (die ihrerseits den Beschluss der ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam zitiert) die notwendige Formulierung eines neuen Verhältnisses zum Judentum mit der »Einsicht, dass die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk sind«.

Diese Deutung dürfte für heutige Ohren mindestens in dreierlei Hinsicht befremdlich sein. Zuerst ganz unabhängig vom Kontext Israel: Die Beurteilung politischer Verhältnisse gleichsam von göttlicher Warte aus ruft sofort die Skepsis wach, hier sollten konkrete politische Ereignisse unter Berufung auf eine göttliche Autorität legitimiert und damit der Kritik entzogen werden. Gerade die jüngsten Erfahrungen mit »Gottesstaaten« warnen davor, die Bereiche Politik und Theologie zu vermischen.

Zum zweiten ist bemerkenswert, dass es sich hier gerade nicht um eine jüdische oder israelische Selbstdeutung handelt. Nein, die Formel von Israels Geschichte nach 1948 als »Zeichen der Treue Gottes« ist ein christliches Interpretament, das das eigene Selbst- und Geschichtsverständnis in Beziehung setzt zum Judentum, mithin eine christlich-theologische Qualifizierung jüdischer Existenz. Was aber sollte Christen berechtigen, eine solche Wertung vorzunehmen?

Und noch eine dritte Irritation dürfte entstehen, wenn man den Text unter heutigen Vorzeichen liest: In einer Zeit, in der für viele schon die Annahme, dass es einen Gott gibt, zutiefst fremd geworden ist, da soll es auch noch sinnvoll sein zu behaupten, dass er bis heute real in der Geschichte handelt und dass man von ihm in menschlichen Kategorien wie Güte und Treue sprechen kann?

Sollten wir uns also von der anstößigen Rede von Israel als Zeichen der Treue Gottes nicht besser verabschieden?

Friedrich-Wilhelm Marquardt hält in einem bis heute sehr lesenswerten Aufsatz² zu den Untiefen dieser Formel dagegen, dass auch die Bestreitung einer Beziehung zwischen Profan- und Heilsgeschichte den »Bibelbezug« vom Land

Israel nicht wegstreichen kann und damit auch nicht die biblische Wirkungsgeschichte für jüdisches Selbstverständnis bis heute. Stattdessen empfiehlt er, bei dem Verständnis von »Zeichen« deutlich abzurüsten. Dem Zeichenbegriff solle ein »viel weniger heilsschematischer Sinn beigemessen werden«; »vielmehr der Sinn eines ganz gewöhnlichen Blickes auf weltliche und geschichtliche Zusammenhänge, in denen man etwas »bemerkt« (131). Wenn man diesem Weg folgt, so wird Marquardt zufolge aus der Frage der Denkbarkeit des Zusammenhangs von Staatsgründung und Treue Gottes eine Aufgabe: die Verständigung darüber, »was uns die neuere Geschichte Israels theologisch zu denken gibt«. Das bedeutet nicht einfach eine Identifizierung von politischen Verhältnissen mit göttlichem Willen. Das Gespräch öffnet vielmehr den Raum, die biblische Botschaft neu zu verstehen und dabei zugleich das einzulösen, was die EKD-Studie III aus dem Jahr 2000 im Blick auf palästinensische Christen fordert: »zwischen dem Land als Gnadengabe Gottes und dem säkularen Staat Israel (...) sorgfältig zu differenzieren.« (194)

Weit mehr als eine mögliche heilsgeschichtliche Überhöhung der Staatsgründung erschreckt Marquardt aber der erste Teil der Formulierung des Rheinischen Synodalbeschlusses (und älterer Texte): dass bereits die »fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes« nach 1945 als Zeichen der Treue Gottes begriffen werden soll. In dem Erstaunen darüber, dass es weiter Juden und Jüdinnen gibt, schwingt für ihn der christlich-theologische Gedanke mit, dass mit der »Erfüllung« der biblischen Verheißungen in Jesus Christus das Judentum eigentlich hätte aufhören müssen zu existieren: »Wie entsetzlich rücken doch in dieser Konstellation das ›Kommen Jesu Christi‹ und ›Auschwitz‹ aneinander. Beide ›Ereignisse‹ richten in christlichen Köpfen den Gedanken von einem Ende Israels an – und bei beiden ist das keineswegs nur theologisch, sondern durchaus physisch gemeint.« (126) Die Bejahung der Treue Gottes zu seinem Volk widerlegt für Marquardt dagegen ein für allemal das theologische Muster, wonach die Christen an die heilsgeschichtliche Stelle der Juden getreten sind. Die christliche Deutung der Fortexistenz Israels und der Staatsgründung als Zeichen der Treue Gottes erweist sich damit im Kern als Aufruf zur Metanoia, zur Revision christlicher Theologie im Gegenüber zum Judentum. Für Juden aber bleibt die Zumutung, dass Christen sich über das Dass und Wie ihrer Existenz die Köpfe zerbrechen.

Schließlich steht noch der dritte Einwand im Raum: Kann man überhaupt sinnvoll von Zeichen für die Güte und Treue Gottes sprechen? Sicher nicht in dem Sinne, dass damit objektive Zuordnungen vorgenommen würden, etwa dies oder jenes sei unmittelbarer Ausdruck göttlichen Willens und Handelns. Es geht nicht um die Feststellung abstrakter theologischer Sachverhalte,

sondern um das lebendige (und durchaus provozierende) Zeugnis des Glaubens, dass Gott mit uns auf dem Weg ist und dass wir uns auf ihn verlassen können. Was das heißt, steht nicht einfach fest, sondern Menschen müssen es interpretieren. Für die Rabbinen ist klar, dass die Tora nicht im Himmel ist, sondern den Menschen gegeben wurde. Gute christliche Theologie weiß, dass ihre Rede immer nur analoges Sprechen ist, dass auch theologische Gedanken nie einfach abbilden, sondern menschliche Sätze bleiben – und dass Gott im Vergleich immer größer ist. Diese Einsicht in den menschlichen, oft allzu menschlichen Charakter theologischer Rede führt nicht zum Verstummen, sondern zur Verantwortung. Auf unseren Zusammenhang bezogen: Christliche Sätze von der Treue Gottes zu Israel werden, so Friedrich-Wilhelm Marquardt, »dann wahre Sätze sein, wenn wir sie als tätige Antwort auf Gottes Treue ansprechen und also damit auch meinen und sagen, dass nun auch wir uns – die christlichen Kirchen – Israel treu zur Seite gestellt sehen.« (134).

I Christen und Juden I-III. Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975-2000. Herausgegeben im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 2002.

² Friedrich-Wilhelm Marquardt, Treue und Zeichen, in: Edna Brocke/Jürgen Seim (Hg.), Gottes Augapfel. Beiträge zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden, Neukirchen-Vluyn 1986.

Unsere Stimmen vereinigen und unsere Seelen offenbaren

Reflexionen zur gegenwärtigen jüdischen Liturgie

Sara Paasche-Orlow

Der jüdische Feminismus hat den progressiven US-amerikanisch-jüdischen Gottesdienst in zweierlei Weise verändert. Die hebräische Sprache ist stark gegendert: es gibt nicht nur maskuline und feminine Nomen, sondern auch eine maskuline und feminine Verbdeklination. Aus der Schöpfungsgeschichte wissen wir, dass Mann und Frau im Angesicht Gottes erschaffen wurden. »Und Gott schuf Adam nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, er erschuf den Mann und die Frau.« Trotz aller Begrenzungen gegenderter Sprache bildet dieser Gleichheitsgrundsatz den Kern jüdischer Theologie. Wohlgleich hat es unsere Gebetstradition einiges gekostet, um diesem Verständnis völliger Gleichheit gerecht zu werden. Die Worte am Anfang jedes traditionellen jüdischen Segensspruches und am Ende jedes Gebets sind eine Herausforderung in Richtung vollständiger Inklusion. Zuerst fragten jüdische Feministinnen: Warum fehlt in unserer Vorstellung von Gott das Feminine? Wie können wir das gängige maskuline Gottesbild eines Königs und Herrschers hinter uns lassen und zu einer lebendigeren, inklusiven Liturgie kommen? Und wie kann, zweitens, der Gemeindegottesdienst die weit zurückreichende Gebetstradition jüdischer Frauen aus dem persönlich-privaten Bereich herausholen und in die Gemeinde bringen?

Die hebräische Gebetsformel am Beginn jedes traditionellen jüdischen Gebets, »Gesegnet seist Du, Herr, unser Gott und Herrscher des Universums« ist sehr heilig und doch voller Herausforderungen. Diese im Herzen und der Seele formulierten Worte, zuweilen geflüstert und anderen gegenüber ausgesprochen, waren jahrhundertelang die Grundlage des jüdischen Gebets. Sie sind eine Brücke zu den vielen Generationen von Männern und Frauen vor uns, begrenzen und verringern aber auch das Feminine, da sie einen rein maskulinen Gott wiedergeben. Diese Anrufung Gottes trägt eine Theologie in sich. Zunächst erkennt diese einen sehr persönlichen Gott an, indem Gott direkt mit »Du« angesprochen wird: Baruch Ata, »Gesegnet seist Du«, als Ausdruck von Ehrfurcht und unglaublicher Vertrautheit wird Gott direkt in der zweiten Person angesprochen. Im Hebräischen gibt es aber ein maskulines Personalpronomen für »du«, und eine maskuline Form des Adjektivs »gesegneter« steht diesem voran. Im Anschluss an »Barukh Ata« treffen wir auf die zweite stolprige Sinneinheit in Bezug auf Gender-Inklusion, den rabbinischen Namen für den vierbuchstabigen unaussprechlichen Namen Gottes: »Adonai«. Dieser wird oft als

Herr (»Lord«) übersetzt. Unsere Segnung Gottes bewegt sich vom »ich-Du«, und dem Ausdruck Gottes unmittelbarer Präsenz in unserem Leben und unserer Erfahrung, zu Adonai, dem großen Meister und ursprünglichen Schöpfer der Welt. Das nächste Wort, wieder ein biblischer Name für Gott: »Eloheinu«, »unser Gott«, der mächtige Gott der Massen, gefolgt von den Worten »Melekh ha Olam«, König des Universums, dem mächtigsten und größten Herrscher.

Die progressiven jüdischen Bewegungen, also die Konservative (Masorti), Reform, Rekonstruktionisten und jüdische Erneuerer haben dafür gekämpft, alternative genderlose Worte für diesen Augenblick der Kommunikation zwischen einem Juden oder einer Jüdin und Gott zu finden. Die englischen Übersetzungen lassen sich leicht angleichen, doch Hebräisch ist und bleibt immer unsere heilige Sprache und klingt mit der Kraft der Generationen wider, die mythisch auf Abraham und Sarah zurückgreift. Inzwischen gibt es für viele Menschen beliebte Varianten des Hebräischen, die diesen Schlüsselmoment der Kommunikation mit Gott radikal verändern. Marcia Falk, Poetin, Liturgistin und Übersetzerin, ist eine wichtige Gestalt in diesem Schaffensprozess. Mit »Nevarekh et Ain ha Chayim«, »wir werden die Quelle des Lebens segnen«, gelingt ihr auf wunderbare Art und Weise ein alle Menschen einschließender und genderneutraler Ausdruck. Und während die hebräischen Nomen maskulin bleiben, wird das Abbild selbst eindeutig genderlos. Wir könnten argumentieren, dass damit das kontextuelle Gefühl einer Einzelperson verloren geht, die sich an ihren oder seinen persönlichen und aufmerksamen Gott wendet. Doch es geht hier um ein viel größeres Projekt, um die Einführung einer Vielfalt von Abbildern, so dass Gott nicht an diese Besonderheit gebunden ist. (siehe dazu: Gegenderter Judaismus / Engendering Judaism, Rachel Adler, Kapitel. 3 für Weiteres zu diesem Thema)

Es gibt in der Bibel und der jüdischen Tradition eine Vielzahl von Namen für Gott, die die Liturgie bereichern und erweitern und unsere Akzeptanz und Vorstellungskraft eines inklusiveren Gottesbildes in der Gemeindeliturgie vergrößert haben. Einige Namen für Gott sind femininer wie Shechina, Gottes Innewohnen oder Präsenz unter den Menschen, was ein feminines hebräisches Wort ist. Dann: El Shaddai, ein nährendes Bild Gottes, in dem das Wort an eine Verbindung zum Wort für Busen / Brust erinnert. Doch es werden auch universellere Bilder integriert, so wie Makor ha Bracha, die Quelle des Segens, Elohei Rachamim, der Gott der Barmherzigkeit und Ha Makom, der Ort.

Neben unserer neuen Art, Gott zu sehen und im Gebet anzusprechen, haben sich auch der Inhalt unserer Gebete und der spirituelle Tenor von Gottesdiensten vielfältig verändert. So wird beispielsweise dem Mesheberach-Gebet eine größere Rolle zugesprochen. Hierbei geht es um ein Gebet für ein gutes

und gesegnetes Leben, zu dem es auch eine speziellere Version zur Heilung eines Menschen gibt. Generationen lang handelte es sich dabei um eine einfache Segnung und ein Gebet zu Ehren derjenigen, die aus der Tora lesen oder denen die Ehre zuteil wurde, an die Tora heranzutreten. Die Rabbinen rezitierten eine Version, die sich an der Gesundheit eines Menschen orientierte. Doch dieser spezielle Anlass war kein Teil der Gemeindeliturgie. Seit jüngerer Zeit bilden Versionen des Gebets nun den zentralen Teil eines Gottesdienstes.

In der ursprünglichen Form sagt das traditionelle Gebet: Möge derjenige, der unsere Vorfahren Abraham, Isaak und Jakob gesegnet hat, ______ (Name der kranken Person), Tochter/Sohn von ______ (Name der Mutter) segnen und heilen. Möge der barmherzige Heilige sie stärken und sie heilen und ihnen dann eine schnelle und vollkommene Heilung zukommen lassen, eine Heilung von Körper und Seele, zusammen mit allen an Krankheit leidenden. Und lasst uns Amen sagen.

In diesem Gebet wird ein Mensch als das Kind einer Mutter identifiziert im Gegensatz zur ursprünglichen Art, als es um das Kind eines Vaters ging. Dies geht zurück auf die Tradition, dass wir auf der Suche nach Gottes Barmherzigkeit am besten die Zuneigung einer Mutter für ihr Kind anrufen. Das Gebet umfasst nicht nur körperliche, sondern auch mentale Heilung sowie die Anerkennung derjenigen, die niemanden haben, der oder die einzeln für sie beten kann.

Diese Art eines offensichtlich fürsprechenden, vermittelnden Gebets richtete sich an ein vom Betenden geliebtes Wesen und war historisch kein Bestandteil des Gottesdienstes. Es ist eher verwandt mit den Traditionen einzelner Frauen, die Gebete für ihre Familienmitglieder darbringen, wenn die Kerzen für den Sabbat entzündet werden und Geldstücke in die Tzedakah-Kiste gesteckt werden. Es handelt sich um das persönliche Gebet eines einzelnen Menschen, das nun in den Rahmen der Synagoge bis zum Höhepunkt des Gottesdienstes, der Tora-Lesung, gelangt ist.

Die Liedermacherin Debbie Friedman machte das Meshaberakh-Lied berühmt, das sich in der progressiven jüdischen Gemeinde verbreitet hat (siehe z. B. hier: www.youtube.com/watch?v=uxAw8Z-3qOc). Im Angesicht von Brustkrebs und später der HIV-AIDS-Epidemie entstanden Gebete für göttliches Eingreifen, und es kam erstmalig seit dem Holocaust die Heilung als Meilenstein des jüdischen Gemeindegottesdienstes zum Vorschein, während damals die Beziehung von Gemeinde und Einzelnem zu diesem persönlichen Gott und das Vertrauen zu ihm theologisch gesehen zurückgegangen waren.

Während Männergebete traditionell in der Gemeinde gehalten wurden, gibt es in der Geschichte jüdischer Frauen eine lange Tradition persönlicher Gebete, die in den biblischen Gebeten Hannahs beim Anflehen Gottes um ein Kind verwurzelt sind. Die persönlichen Gebete beinhalten sowohl stille Bittgesuche, als auch den Ausdruck von Dankbarkeit für Lebensmomente, für die beim Anzünden der Sabbatkerzen gebetet wird, bis hin zu Gebetsbüchern von Frauen, so wie »Hanna, Gebet-und Andachtsbuch für Israelische Frauen und Mädchen« von Jacob Freund, Breslau, erstmals 1867 veröffentlicht. Dieses wunderbare Gebetsbuch, das fast ausschließlich in Deutsch verfasst ist, beinhaltet Gebete für verschiedene Momente im Leben einer reifen oder jungen Frau. Da ist zum Beispiel das »Gebet der Mutter für ihr krankes Kind«, das »Gebet eines vaterlosen Mädchens« und »Gebet einer Mutter während der Aufnahme ihres Sohnes in den Bund Abrahams«. Durch die Jüdische Heilungsbewegung und die erstarkende Rolle von Frauen im Rabbinertum integrieren Gottesdienste inzwischen jedoch auf reiche und vielfältige Art und Weise wieder persönlichere Stimmen, die einzigartige Lebenserfahrungen und -herausforderungen von Frauen und Männern ansprechen.

Die traditionelle jüdische Liturgie steht im Zentrum unserer Vorstellung von Kontinuität und Ewigkeit der jüdischen Lehre und des jüdischen Lebens, an denen wir festhalten. Genauso grundlegend ist die Vorstellung, dass sich die Welt verändert hat und dass wir gekämpft und eine andere Verständnisebene von Frauen und Männern erreicht haben, die nebeneinander stehen. Jede Person ist dabei Ausdruck Gottes mit seinen unzähligen Gesichtern. Die neue Liturgie dieser Generation wird durch die lebenden Stimmen im Raum erweckt, die im Gespräch mit den alten Segnungsformeln und rabbinischen Lehren bleiben.

Aus dem Englischen übersetzt von Anja Reefschläger, 8. März 2017.

Zum Verlernen (10)

»Und die Frau im Judentum...?«

Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel

Kommt die Frage von männlich-christlicher Seite mit subtiler Besorgnis, muss man gut aufpassen – beugen sich selbsternannte Anwältinnen und Anwälte unterdrückter Jüdinnen über ein im Christentum längst gelöstes Problem? Von Abigail bis Zippora haben es Israels Töchter in christlicher Perspektive nicht leicht.

Kommt die Frage von weiblich-jüdischer Seite mit der Intention der Selbsterklärung, muss man gut aufpassen, denn es gibt hoch unterschiedliche Erfahrungen, Lebensstile und Argumente. Als christlich Lernende und Verlernende im Judentum geben wir zwei Antwortversuche zum Gespräch – ein Signal für die anhaltende Umstrittenheit des Themas – Themen ohne Kontroverse sind im Judentum äußerst selten, wie das in den Auslegungsdialogen Jesus' mit den Schriftgelehrten gut zu sehen ist, zu Schabbat, Reinheitsfragen, zu Ehe und Frauenfragen.

Was immer wieder auffällt, ist der Versuch, nicht-prinzipiell, anti-synthetisch, ja geradezu a-thetisch und undogmatisch zu denken, jeder intellektuellen Versöhnung zu widerstehen. »Seit wann...?« lautet das erste Wort im Talmud, eine Frage, und das ist kein Zufall. Auch in der »Frauenfrage« gilt: »Die Antwort ist das Unglück der Frage« (Maurice Blanchot), oder mit Psalm 72, 6: »Einmal hat Gott es gesagt, zweimal habe ich es gehört.«

Vorurteile, Missverständnisse, Traditionen

In nichtjüdischer Wahrnehmung scheinen jüdische Frauen durch die religiösen Vorschriften, die zwischen den Pflichten von Männern und Frauen scharf unterscheiden, besonders diskriminiert. Aus dieser nichtjüdischen Sicht erscheinen folgende Aspekte im traditionellen Judentum als Benachteiligung:

- Frauen können keine aktive Rolle im synagogalen Gottesdienst wahrnehmen.
- Sie zählen nicht beim Minjan, der Zehntzahl zum Gottesdienst.
- Sie werden zu wichtigen Ämtern nicht zugelassen wie Rabbiner und Kantor.

Das verfestigt eine überholte Rollenzuteilung. Und es gibt den frauenfeindlichen Segensspruch mit Dank, nicht als Frau erschaffen worden zu sein. Starke gegenteilige Strömungen, solche Texte und Rollenzementierungen

abzuschaffen und Frauen in den Gottesdienst verantwortlich einzubeziehen, werden Refomjudentum, konservatives Judentum und Rekonstruktionsjudentum genannt. Sie gelten gegenüber dem traditionellen als fortschrittlich.

Der Unterschied, besser: das Unterscheiden-können, gehört zu den besonderen Charakteristika des Judentums. Die Unterscheidung zwischen Tag und Nacht, Schabbat und Alltag, Heiligem und Profanem, Reinem und Unreinem, zwischen Israel und den Völkern und viele andere Unterschiede sind ein elementares Ordnungs- und Verstehenswerkzeug im Leben dieser Welt. Grundlegend ist dabei auch die Unterscheidung von Mann und Frau, wobei es um unterschiedliche Pflichten und unterschiedliche Rechte oder um die Freiheit von bestimmten Rechten und Pflichten geht. Die Nichtbeteiligung der Frauen im Gottesdienst wird als Freiheit von Aufgaben und Verpflichtungen gesehen, nicht als Beschränkung oder Vorenthaltung.

Die Unterscheidung von »öffentlich« und »privat«, von »auf dem Markt« und »im Hause«, von »vor Gericht« und »in der Familie« ist erst in der Industriegesellschaft als wertend in das gesellschaftliche Leben gekommen und betrifft vor allem die Erwerbsarbeit in der Öffentlichkeit, also außerhalb des Hauses. »Was macht Ihre Frau?«, »Sie ist zu Hause!« ist typisch für diese Entwicklung, denn die 38 oder 45 Tätigkeiten »zu Hause« zählen nun anders.

In traditionell toratreuen Kreisen gehört das Gebet zu den alltäglichen Pflichten von Mann und Frau. Am Schabbat ist die »häusliche«, die familiäre Feier wichtiger als das Gebet in der Synagoge. Bestimmte Gebete aber bedürfen eines Quorums und können nur in der Synagoge stattfinden. Doch die allermeisten Gebote und Verbote schließen nahezu alle Lebensbereiche ein. Der fast wichtigste Bereich im familiären Leben von Mann und Frau ist die getreue Weitergabe der Tradition an die nächste Generation, denn die »Kette der Generationen darf nicht reißen«. Mann und Frau haben unterschiedliche Aufgaben, wobei das Zeugungsgebot dem Mann dringendst auferlegt ist, was wiederum die Scheidungsregeln bestimmt.

Wer einen unmittelbaren Eindruck in das Geflecht von Torabestimmungen, Frauenexistenz und Alltagszumutungen gewinnen will – ihr/ihm sei der israelische Film »Get – Der Prozeß der Viviane Amsalem« uneingeschränkt empfohlen (Ronit und Shlomi Elkabetz)!

Auch den Schabbat zu halten und zu gestalten ist Aufgabe von Mann und Frau: Sie backt die Schabbatbrote (Challot), entzündet zur Schabbateröffnung die Kerzen und spricht über ihnen den Segen, während er über Wein und Brot den Segen spricht (Kiddusch) und die rituelle Trennung am Schabbatausgang (Hawdalah) vollzieht.

Für eine christliche Sicht kann es in die Irre führen, Vergleiche anzustellen, wenn der grundlegende Ordnungsgedanke der Unterscheidung im traditionsgeprägten Judentum nicht respektiert wird. Er ist konstitutiv für das traditionelle Leben und Denken und – er macht das Leben übersichtlich, eine unschätzbare Hilfe in einer wachsend unübersichtlichen Welt. Insofern geht es um unterschiedliche Rechte und unterschiedliche Pflichten im traditionellen Judentum. Das wird oft als apologetisch kritisiert, erweist sich aber in vielen Lebensumständen als Lebenshilfe.

Was den einen als Lebenshilfe gilt, gilt anderen als Lebensentzug, so nachzulesen bei Deborah Feldman, Un-orthodox, Zürich 2016, 319 S., mit Glossar.

»Jeder Mensch ist verpflichtet, auch die Töchter in der Tora unterrichten zu lassen.«

Rabbiner Ben Asais Weisung im Traktat b Sota 20a wurde über Jahrhunderte nicht so verpflichtend gehört wie andere Ratgebungen, ja, er wurde auf souveräne Weise übersehen. Das hat sich geändert.

Von Rabbi Ben Asai gibt es weitere aufregende Einmischungen, so sein Beitrag in der Frage nach dem höchsten Gebet, wo er mit Rabbi Akiba diskutiert, ob nicht in der Gottebenbildlichkeit das höhere Gebot gegenüber der Nächstenliebe liege.

Wie steht es mit den Töchtern Israels, wenn sie mit R. Ben Asai des frühen Unterrichts so würdig und bedürftig sind?

Zunächst sind sie neben den Männern Trägerinnen der Geschichte des biblischen wie des nachbiblischen Judentums. Gewiss, es dauerte und dauerte, bis auch in der christlichen Schriftauslegung aus den »Erzväterüberlieferungen« die »Erzelternüberlieferungen« wurden, sind doch die frühen Überlieferungen im Familienmodell auf uns gekommen.

Jüdische feministische Auslegung weist den Frauen der Bibel – diesem »Vielstimmenbuch« (Marti) – Gottnähe und Weisheit zu, wie es Gen. 21, 12 festhält: »Alles, was Sara dir gesagt hat, dem gehorche...« In nachexilisch weisheitlicher Literatur stehen Abraham und Sara als Erziehungsautoritäten gleichberechtigt nebeneinander: Jesaja 51, 2; Sprüche 1, 8 und 6, 20. Geht es in der Bibel um die Erfahrung des Göttlichen, so steht die Frau als Mittlerin zwischen Gott und Mann; die Geschichte der nur von Frauen gesungenen Lieder (Mirjam, Deborah, Hannah), Urgestein der Überlieferungen, zeigen es überzeugend. Und gerade sie waren mit ihren Stimmen lange nicht zu hören, bis die Frauen selbst Mitte der 1980er Jahre den stumm gemachten Frauen der

Bibel wieder zur Sprache verhalfen, wobei ihre Arbeit grimmig und fast einstimmig von old boy-groups behindert wurde.

Diese »stummen Stimmen« werden in dem Band »On Gendering Texts, Female & Male Voices in the Hebrew Bibel« von Athalya Brenner und Fokkelien van Dijk-Hemmes auf eindrückliche Weise wieder hörbar gemacht (E. J. Brill, Leiden 1993).

Hier ist nicht der Ort, die Prozesse der jüdischen feministischen Forschungen zu porträtieren. Es soll aber festgehalten werden, dass die christlichen Schuldzuweisungen, die alten Hebräer hätten das Patriarchat erfunden, matriarchalische Züge des Gottesbildes ausradiert, einem gewaltbereiten, frauenfeindlichen Gott den Weg bereitet und im Grunde alles Schreckliche in die Welt gebracht, wovon Jesus von Nazareth sie allesamt befreit habe, kräftig zurückgewiesen wurden, mehr noch, es wurde nachgewiesen, dass christliche Feministinnen unverkennbar am klassischen Antijudaismus partizipierten.

In den Chor der rabbinisch-männlichen Stimmen haben sich längst weibliche Stimmen eingemischt. So sagt Eveline Goodman-Thau: Die innerjüdische Diskussion zwischen Frauen untereinander und zwischen Frauen und Männern bewegt sich heute weniger um »die Frage der Rolle oder Rechte der Frau, sondern vielmehr um die Frage der Regeln. Die Regeln der Partizipation, die identitätsstiftende Mitsprache und Mitbestimmung in allen Bereichen religiösen Lebens von Männern und Frauen (ermöglicht), steht heute zur Debatte.«

»Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist, ich will ihm eine Hilfe als Gegenpart schaffen« (Gen 2,18), dieser Satz bleibt (von Anfang an) der Schlüssel zum Verständnis der Beziehungen von Frauen und Männern in der Bibel, in der jüdisch-christlichen Tradition und in der gegenwärtigen Gesellschaft.

Erweitern und Vertiefen mit:

Bet Debora – Jewish Women's Perspectives. Frauenpolitik für ein modernes Judentum – Engendering Jewis Politics, Hentrich & Hentrich 2016, 162 S.

Judith Plaskow, Und wieder stehen wir am Sinai, eine jüdisch-feministische Theologie, Edition Exodus, Luzern, 1992

Eveline Goodman-Thau, Mater familias zwischen Spiritualität und Realität – Die Frau als Vermittlerin der Religion im Judentum, www.bet-debora. de 2001

Albrecht Lohrbächer, Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt, Was Christen vom Judentum lernen können, Stuttgart 2006

500 Jahre Reformation – Erinnerung und Verantwortung

Gabi Wulz

Lange hat sich die protestantische Welt auf das Jubiläumsjahr 2017 vorbereitet. Eine ganze Dekade lang wurde nachgedacht, geplant und diskutiert, wie dieses Jubiläum angemessen zu feiern ist.

Schon jetzt sind die Beiträge, Publikationen und die Veranstaltungen unüberschaubar. Keine Frage: Die 500-jährige Wiederkehr der Veröffentlichung der 95 Thesen von Martin Luther schlägt Wellen. Im Jahr 2017 werden wir Luther und der Reformation an vielen Orten – nicht nur in Wittenberg – begegnen.

Dass dieses Vorhaben von heftigen Diskussionen und kontroversen Debatten begleitet wird, kann kaum verwundern. So vielstimmig wie der Protestantismus sich derzeit darstellt, so unterschiedlich sind die Bewertungen und Urteile über das frühe 16. Jahrhundert.

Ist die Reformation in erster Linie eine kirchliche Erneuerungsbewegung, die »zufällig« zur Kirchenspaltung geführt hat, ist sie ein Transformationsprozess, der mit innerer Konsequenz abgelaufen ist, oder ist sie nur ein gewaltiges Missverständnis? Ist sie ein theologisches bzw. ein geistliches Phänomen oder eben doch ein sehr »weltlich Ding« mit vorrangig machtpolitischen, gesellschaftlichen und kulturellen Implikationen? Je nach eigenem Standpunkt fallen die Antworten unterschiedlich aus. Das Gedenken in »unübersichtlichen Zeiten« ist klug beraten, wenn es die glatten und einfachen Antworten vermeidet.

Auch der Rückblick auf die Jubiläumsfeiern der vergangenen Jahrhunderte lehrt demütige Bescheidenheit. Aus dem Abstand wird überdeutlich, wie zeitgebunden (und damit in die eigenen Vorurteile, Interessen und Bilder verstrickt) die jeweiligen Erinnerungsnarrative gewesen sind. Ob man in Luther den Heroen des Deutschtums erblickte oder in der nachnapoleonischen Zeit zu Mäßigung des konfessionellen Hochmuts von Staats wegen aufrief, immer spiegeln sich im Erinnern auch Wunsch- und Idealbilder der eigenen Zeit, die auf Luther bzw. auf die Reformation zurückprojiziert werden. Mit historischer Genauigkeit hat das zumeist nicht viel zu tun. Umgekehrt lässt diese Einsicht auch Rückschlüsse auf die Zeitgebundenheit unseres Gedenkens und Feierns zu. Wie man in 100 Jahren auf uns blicken wird, übersteigt unsere Phantasie und wahrscheinlich auch unsere Möglichkeiten zur Selbstkritik und wird mehr über uns aussagen, als uns vielleicht lieb ist.

»Es ist ein Riesenerfolg, dass man 2017 evangelisch und zugleich ökumenisch sein kann«, sagt Volker Leppin, Professor für Reformationsgeschichte in Tübingen in einem Interview mit dem epd im Februar 2017. Und führt weiter aus: »Die EKD hat einen großen Lernprozess hinter sich gebracht, und meine Zufriedenheit ist dabei gewachsen. Eine Zeitlang hat man von kirchlicher Seite sehr danach geschaut, wie man sich innerhalb der medialen Landschaft platzieren kann. Inzwischen ist man mehr auf die Inhalte gekommen. ›Rechtfertigung und Freiheit‹ war ein Markstein, dazu die ökumenischen Aussagen mit der katholischen Kirche.«¹

Trotzdem bleiben auch Fragen. Und das ist auch gut so. Es bleibt das Unbehagen, das Matthias Drobinski von der Süddeutschen Zeitung folgendermaßen artikuliert: »Kann man in Deutschland einen Mann feiern, der den Juden wünschte, dass man ihre Synagoga oder Schule mit Feuer anzünde'? Einen Mann, der Muslimen, Katholiken und aufständischen Bauern Pest, Tod und Teufel an den Hals wünschte? Darf man fröhlich eines Jahrhunderts gedenken, das darin endete, dass ein furchtbarer Krieg samt Seuchen und Hunger ein Drittel der Menschen in Europa dahinraffte?«

Über die »dunkle Seite« der Reformation und vor allem des Reformators, Martin Luther, ist eine heftige Auseinandersetzung entbrannt, die neben Verletzungen auch manche Klärung brachte. Immerhin hat sich die EKD im November 2016 ausdrücklich von »Luthers Schmähungen gegenüber Juden« distanziert und festgehalten, »dass seine [Luthers] Sicht auf das Judentum nach unserem heute erreichten Verständnis mit der biblisch bezeugten Treue Gottes zu seinem Volk unvereinbar ist.«²

Was aber werden diese und andere notwendigen Erklärungen austragen?

Es wird trotz allem große Anstrengung brauchen, dieses Jubiläum nicht in Folklore und Kitsch versinken zu lassen, sondern zu einem echten Gedenken und Erinnern zu finden.

Den Spuren nachzugehen, die vom 16. Jahrhundert in unsere Gegenwart führen, ist dabei ein lohnendes Unternehmen.

Manches wird dabei zu entdecken sein: Zum Beispiel, wie Luthers Sprache und Bibelübersetzung bis in unsere Zeit hineinwirkt. Die Einsicht, dass sich der Mensch seine Gerechtigkeit nicht verdienen kann, sondern von Gott gerecht gemacht wird, ist wie Sand im Getriebe einer Leistungs- und Wettbewerbsgesellschaft. Und schließlich ist da die Scham über die kirchliche Judenfeindschaft, die unserem Erinnern und Gedenken das Triumphale und Gloriose zu nehmen vermag.

Wie Matthias Drobinski zu Recht sagte: »Das ist ja der Wert eines kulturellen und auch religiösen Gedächtnisses: Es gewinnt aus dem Vergangenen einen Deutungsvorrat für die Gegenwart. Es macht bewusst, was schon gesagt, gedacht und getan wurde. Es macht aber auch empfindlich gegenüber den Schatten der Vergangenheit, gegenüber dem Leid, der verletzten Menschenwürde.«

»Leidempfindliches Gedenken« – das kann in einer Zeit, in der die Tonlage insgesamt rauer wird und die Denkfiguren populistischer werden, zu einem Kontrapunkt und darin vielleicht zu einem Vorbild werden. 500 Jahre nach dem Thesenanschlag, 72 Jahre nach der Befreiung von Faschismus und Nationalsozialismus und nach mühsamen, schmerzhaften und verstörenden Erfahrungen in der Konfrontation mit der eigenen Geschichte und Wurzeln, ist die Chance zu Umkehr und Neuanfang gegeben.

Peter von der Osten-Sacken hat in seinem Vorwort zu »Ende einer Feindschaft – Beginn einer Freundschaft? Martin Luther, Altes Testament und Judentum – Aufsätze und Vorträge«³ an Yehoshua Amir erinnert, der bei einer Gedenkstunde für den 9. November 1938 seiner Hoffnung mit folgenden Worten Ausdruck verlieh: »Auch eure Glaubensgemeinschaft bekennt sich zu dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs. Zwei Jahrtausende ist der Weg unserer beiden Gemeinschaften ein Auseinander und Gegeneinander gewesen. Gebe Gott, dass der Historiker einer fernen Zukunft, wenn er das Grausige, von dem wir heute zu sprechen hatten, alles aufgezeichnet hat, seinen Bericht wird schließen können mit dem Wort von Abraham und Isaak: Und sie gingen beide zusammen⁴.«

Echtes Erinnern schließt das Entsetzen und Erschrecken mit ein. Insofern sind die Wege, die wir gemeinsam gehen wollen, nicht leicht, sondern schwer. Sie bringen Erschütterungen mit sich und lassen manches Selbstbild einstürzen. Ob am Ende solcher Wege Versöhnung und Frieden stehen, wird die Zukunft weisen. Die Aufgabe jedenfalls ist klar umrissen.

I In epd-sozial vom 7.2.2017 »Kirchenhistoriker: Die EKD hat eine Punktlandung geschafft«, Volker Leppin lobt ökumenische Ausrichtung des Reformationsjubiläums.

^{2 »..} der Treue hält ewiglich.« (Psalm 146, 6) – Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes. Beschluss der 12. Synode der EKD, Magdeburg, 9. November 2016

³ In: Begegnungen. Zeitschrift für Kirche und Judentum 1/2016

⁴ Gen 22, 6b.8b

Luthers 23. Psalm – ein Glücksfall für Übersetzer aus dem Hebräischen

Anne Birkenhauer

Die wichtige und aufschlussreiche Studie »Denn wir haben Deutsch – Luthers Sprache aus dem Geist der Übersetzung« haben Marie Luise Knott, Thomas Brovot und Ulrich Blumenbach im Matthes & Seitz Verlag, Berlin 2015, herausgegeben. Aus diesem sehr anregenden Band, dessen Lektüre wir mit großer Freude empfehlen, weil er aus literaturwissenschaftlicher Sicht wunderbare Entdeckungen in Luthers Werk vorstellt, stellen wir die folgenden Auszüge aus dem Beitrag Anne Birkenhauers vor, Übersetzerin von Aharon Appelfeld, David Grossmann, Chaim Be'er, Danielle Carmi und anderen Autorinnen und Autoren aus Israel, dem Land, das sie als ASF-Freiwillige kennen-, lesen- und liebengelernt hat. Wir danken dem Verlag für die Abdruckrechte und Anne Birkenhauer für ihre Kooperation. H.R.

Luther – die deutsche Stimme der Bibel

Beim Übersetzen moderner hebräischer Autoren ins Deutsche stellt sich immer wieder die Frage, ob und wie man ihre so charakteristischen Anspielungen auf die jüdische Traditionsliteratur, vor allem auf die hebräische Bibel, ins Deutsche übertragen kann...

Moderne hebräische Autoren verwenden nur selten markierte Bibelzitate; bei ihnen finden sich vielmehr unterschwellige Anklänge, die nicht markiert sind und vom Leser bewusst oder auch nur halb bewusst wahrgenommen werden. Grundsätzlich läge es nahe, beim Übersetzen zeitgenössischer Literatur im Deutschen auf eine der wegweisenden jüdischen Bibelübersetzungen von Moses Mendelssohn, Leopold Zunz, Naftali Tur-Sinai oder Buber/Rosenzweig zurückzugreifen, die im Detail meist genauer am hebräischen Urtext und seiner vom rabbinischen Sprachdenken geprägten Sprachkultur sind als die verschiedenen christlichen Übersetzungen...

Trotz vieler theologischer Unterschiede zwischen jüdischen und christlichen Übersetzungen habe ich mich beim Übersetzen biblischer Anklänge in hebräischen literarischen Texten bisher grundsätzlich für Luthers Bibelübersetzung entschieden, obwohl sie deutlich christlich gefärbt ist und obwohl es heute modernere und wissenschaftlich genauere Übersetzungen gibt.

Ich habe Luther gewählt, weil er mit seiner Bibelübersetzung in der deutschen Sprache einen »biblischen Ton« geschaffen hat, den man bis heute an seiner

eigentümlichen Syntax, an altertümlichen Wörtern und Wortformen und nicht zuletzt an der poetischen Kraft und Anschaulichkeit seiner Bilder erkennt.

Wären nicht die tiefgreifenden Revisionen gewesen, besäßen wir heute etwas annähernd Vergleichbares wie das biblische Hebräisch, das innerhalb des heutigen Hebräisch weiterlebt, ohne in ihm aufzugehen. Uns stünde ein Sprachduktus zur Verfügung, der unabhängig vom Inhalt als »biblisch« zu erkennen wäre, wir könnten also völlig moderne, auch ketzerische Gedanken »auf Biblisch sagen« und damit ähnliche Effekte erzeugen, wie man es im Hebräischen kann (...).

Natürlich ändere ich jene Stellen, die einen Vers von Luther sofort als christlich markieren. Ich ersetze Luthers »der HERR« durch die von Moses Mendselssohn eingeführte Übersetzung des Gottesnamens mit »der Ewige«, die nach ihm von den meisten jüdischen Bibelübersetzern und deutschsprachigen Juden übernommen wurde, und natürlich korrigiere ich die auffälligen Fehler..., dennoch bleibt Luthers Übersetzung mein Ausgangspunkt, denn es geht mir um den biblischen Ton, den Luther im Deutschen geschaffen hat. Damit meine ich etwas Subtileres als das inhaltliche Wiedererkennen von ganzen Versen. Ich meine das Wiedererkennen kleiner Formulierungen, die Luther geprägt hat, die für sich allein gar keinen biblischen Inhalt haben, bei denen wir aber automatisch den Rest des Satzes assoziieren.

Zur Veranschaulichung ein Beispiel, das nicht aus dem Tanach, sondern aus dem Evangelium des Lukas stammt. »Es begab sich aber zu der Zeit« – die meisten deutschsprachigen Leser werden, auch wenn sie nur diese wenigen Worte hören, entweder sofort ergänzen, »dass ein Gebot von Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzet würde«, oder zumindest irgendwie an die »Weihnachtsgeschichte« denken. Dabei verrät die Formulierung »Es begab sich aber zu der Zeit« nichts von ihrem Inhalt. Man hat ihn aber sofort parat, wenn man die Weihnachtsgeschichte öfters gehört hat und sich diese ungewöhnliche Formulierung im Kopf festgesetzt hat. In der Guten Nachricht in heutigem Deutsch von 1982 lautet derselbe Kapitelanfang völlig unmarkiert »Zu jener Zeit«, in der Einheitsübersetzung »In jenen Tagen«. Solche unmarkierten Formulierungen können sich nicht einprägen und wecken entsprechend keinerlei Assoziationen.

Wenn Luther selbst anklopft, oder: Der 23. Psalm als grammatischer Rhythmus

Abschließend möchte ich an einem Gedicht zeigen, wie die Assoziationskraft von Luthers Sprache bis heute eine vom Original unabhängige »inner-deutsche« Intertextualität entwickeln kann, die sich tatsächlich als adäquate Übersetzung erweist. Das Gedicht stammt von Uri Zwi Grinberg, dem größten expressionistischen Lyriker in hebräischer Sprache. 1898 in Galizien geboren, wuchs er in einer chassidischen Familie auf und kam mit 28 Jahren nach Palästina. Dort entstand ein Gedicht, das mit folgenden Zeilen beginnt:

Wie eine Frau, die weiß, wie mächtig ihr Zauber auf mich wirkt, spottet mein Gott: So flieh doch, wenn du kannst!
Und ich kann nicht fliehn.

1924 las sich das ziemlich provokant. In der hebräischen Sprache, die noch eine Generation zuvor fast ausschließlich als heilige Sprache, als Sprache des religiösen Studiums und des Gebetes verwendet worden war, Gott ausgerechnet mit einer Frau zu vergleichen, und dazu noch mit einer, die mit den Gefühlen eines ihr verfallenen Mannes spielt – das ging für damalige Verhältnisse schon ziemlich weit. Das ganze Gedicht lautet auf Deutsch in einer recht fortgeschrittenen Fassung meiner Übersetzung so:

Wie eine Frau, die weiß, wie mächtig ihr Zauber auf mich wirkt, spottet mein Gott: So flieh doch, wenn du kannst! Und ich kann nicht fliehn.

Auch wenn ich in verzweifelter Wut vor ihm flieh, und zischle wie im Feuer den Schwur »Ich will ihn nie mehr sehn!«

kehr ich zu ihm zurück und klopf an seine Tür, wie ein Liebender, leidend.

Als habe er mir eine Botschaft der Liebe geschickt.

In der Übersetzung merkt man noch nicht, dass diese Zeilen einen doppelten Boden haben. Sie beherbergen die thematische Anspielung auf eine Formulierung des mittelalterlichen Philosophen Salomo Ibn Gabirol, die heutige hebräische Leser sofort bemerken, wenn sie eine gewisse religiöse Bildung besitzen oder aber in der jüdisch-orientalischen Kultur verwurzelt sind und die Vertonungen dieser Zeilen aus dem Radio kennen. Ibn Gabirol schreibt am Ende seines Werkes Königskrone ein Gebet, dessen Leitmotiv sich in folgenden Zeilen kondensiert:

Fragst du nach meiner Schuld – flieh ich von Dir zu Dir, Und berge mich vor Deinem Zorn – in Deinen Schatten.

Der bewusst anstoßerregende Ton in der ersten Strophe von Grinbergs Gedicht wird also kontrapunktiert durch die Anspielung auf eine überhaupt nicht provokante, sondern sehr innige Erfahrung mit diesem Gott, den er mit einer Frau vergleicht. Der hebräische Leser spürt dank der Anspielung auf Ibn Gabirols Motiv »Ich fliehe von dir zu dir«, dass hier zwei ganz unterschiedliche Stimmen miteinander streiten. Erst dadurch eröffnet sich die existentielle Dimension des Gedichts.

Ich hatte mich schon damit abgefunden, dass diese Polyphonie meinem Leser verborgen bleiben würde und versuchte, zumindest für das, was explizit dasteht, eine gute Form zu finden. Das bedeutet zunächst: grammatischen Ballast rauswerfen, Zeilen kürzen, Silben kürzen, die Bilder straffen. Dabei wurde aus der noch ungeformten Zeile »Auch wenn ich in verzweifelter Wut vor ihm flieh« in einem ersten Schritt die zwar noch ebenso lange, aber schon dichtere Zeilen: »Denn ich flüchtete vor ihm in verzweifelter Wut«.

Damit stand plötzlich diese Mögklichkeitsform »denn flüchtete ich« auf dem Papier, eine Form, die das Hebräische gar nicht kennt und die auf Deutsch über den Konjunktiv II ausgedrückt wird. Da klang etwas an. Ich wusste noch nicht genau, was es war, und tastete mich weiter, bis sich die gesamte rhythmische Struktur, der ich auf der Spur war, entfaltete:

Und ob ich schon flüchtete in verzweifelter Wut und zischelte im Feuer den Schwur: »Ich will ihn nie mehr sehn!« –

kehr ich zu ihm zurück, wie ein Liebender, leidend.

Als habe er mir eine Botschaft der Liebe geschickt.

Es war der Rhythmus des 23. Psalms in Luthers Übersetzung, der sich da durchgesetzt hatte:

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.

In der endgültigen Übersetzung habe ich die Textquelle, auf die das Original anspielt, tatsächlich ausgetauscht². Zugegeben, der 23. Psalm hat mit dem Original zunächst einmal nichts zu tun, doch hat er den großen Vorteil, dass er in beiden Kulturen, der deutschen wie der hebräischen, ziemlich bekannt ist. Man assoziiert mit ihm ein ähnlich unbeschattetes Verhältnis zu Gott, und deshalb konnte er als Gegenstimme dienen und eine ähnliche Spannung hervorrufen wie das Zitat von Ibn Gabirol. Es ist natürlich ein absoluter Glücks-

fall, wenn man die für das Hebräische so charakteristische Intertextualität mit den alten Quellen durch ganz ähnliche Mittel im Deutschen nachschaffen kann.

Zu verdanken haben wir diesen Glücksfall der Sprachkraft Martin Luthers und der Verbreitung seiner Übersetzung, die allen Revisionen zum Trotz noch immer präsent genug ist, um beim Leser bei einer Form des Konjunktiv II in Verbindung mit der markierten Formulierung »und ob ich schon« den grammatischen Rhythmus eines ganz bestimmten Psalmverses zu evozieren. Diese Evokation beruht, um mit Roman Jakobson zu sprechen, auf der »Poesie der Grammatik«, d. h. allein auf der grammatischen Form des Verses, nicht auf seinem Inhalt und nicht auf seinem Klang.

¹ Salomo Ibn Gabirol, »Königskrone«, übs. v. J. Maier, in: Judaica, Beiträge zum Verstehen des Judentums, 18, Zürich 1962

² Sie erschien in Akzente 2/11, Anthologie hebräischer Lyrik von Chaim Nachman Bialik bis heute, zusammengestellt von Ariel Hirschfeld, aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer, München 2011

Frau Stefa - Korczaks Mitarbeiterin

Ingrid Schmidt

Wer war Stefania Wilczynska – Frau Stefa? Ein Überlebender erinnerte sich:

»Wir betrachteten die beiden wie Vater und Mutter. Wie ein Vater, der lange Stunden von zu Hause weg ist, um seinen Tätigkeiten nachzugehen, von Zeit zu Zeit plötzlich erscheint, mit dem wir uns dann freuen. Und die Mutter, die immer da ist, die auch oft kritisiert und Dinge von uns fordert und verlangt, die aber immer im Haus ist und deren Anwesenheit uns Sicherheit gibt.«

Eine andere Erinnerung lautet knapp:

»Stefa übersetzte die erzieherischen Überlegungen von Korczak in die Sprache des Alltags.«

Stefania Wilczynska wurde am 26. Mai 1886 in Warschau geboren. Sie studierte in der Schweiz und in Lüttich/Belgien Naturwissenschaften, sie gehörte zu den ersten studierenden Frauen an der Universität. Zurück in Warschau bewarb sie sich, an Erziehungswissenschaften, an pädagogischen Fragen und sozialen Herausforderungen interessiert, 1909 in dem jüdischen Kinderheim in der Franciszkanska-Straße und übernahm dort bereits nach wenigen Monaten die Leitung. Hier begegnete Stefania Wilczynska vermutlich zum ersten Mal dem als Dr. Henryk Goldszmit geborenen Kinderarzt. Ihre gemeinsame Arbeit endete 40 Jahre später – 1942.

Mit 100 Kindern bezogen Janusz Korczak und Stefania Wilczynska im Herbst 1912 ein neu erbautes Waisenhaus – Dom Sierot. Im Tagebuch der Gesellschaft »Hilfe für Waisen«, Warschau 1913 heißt es:

»Die Verwandlung von hundert Kindern in hundert Mitarbeiter, von denen jedes – je nach Alter, Kraft, Qualität und Stufe der Begabung und des Willens – die Pflicht der Mitarbeit im gemeinsamen Nest hat, stellt eine äußerst schwierige Aufgabe dar, die dank der Haupterzieherin im Dom Sierot, Frau Stefania Wilczynska, erfolgreich gelöst wurde. Dies ist der wichtigste und interessanteste Bereich unseres inneren Lebens.«

Als Korczak 1914 zum Militärdienst einberufen wurde, brachte Frau Stefa die Kinder allein durch die Kriegsjahre, durch Hunger und Krankheiten. Ein Heimkind erinnerte sich:

»Wenn sie zu Hause war, empfanden wir, dass das Schiff den Ozean sicher überquert.«

Für sie hatte jedes Kind das Recht auf Achtung und Zuwendung. So achtete sie darauf, den persönlichen Bereich zu schützen und richtete im Speisesaal eine Wand mit vielen persönlichen Fächern für die Schätze der Kinder ein. Diese

durften von niemandem angetastet werden. Es war ihr sogar gelungen, ein Grammophon und einen Lautsprecher zu besorgen, um morgens die Kinder mit Musik zu wecken. Sie achtete streng auf Hausregeln, z. B. die pünktliche Teilnahme an den gemeinsamen Mahlzeiten, um mit diesem äußeren Rahmen dem inneren Chaos zu wehren. Es gab im Dom Sierot kein Personal für Putzarbeiten oder in der Küche. Alle Arbeiten wurden von den Kindern erledigt oder von jungen Erzieherinnen und Erziehern. Es galt die Selbstständigkeit zu fördern und die Tätigkeit anderer zu achten. Natürlich blieb nicht aus, dass es Kinder gab, die Frau Stefa besonders liebte und andere, die lauten und frechen, die ihr Mühe machten. Nichts aber galt mehr davon, wenn ein Kind krank war:

»Krank zu sein, war richtig schön. Stefa kochte dann etwas Besonderes und war besorgt. Wir alle sehnten uns heimlich danach, krank zu sein und von ihr behandelt zu werden.«

Am Schabbat bestand für die Kinder die Möglichkeit, Familienangehörige zu besuchen oder Besuche zu empfangen. Frau Stefa lag viel daran, die Verbindung trotz der oft schwierigen Familienverhältnisse aufrecht zu erhalten. Als Hauptsekretärin beim »Kameradschaftsgericht« versuchte sie immer wieder, Rachegelüste und Bestrafungsabsichten zu mildern, auf Richter und Schöffen abschwächend einzuwirken, den Angeklagten zu verzeihen und alle Urteile möglichst als einen Neuanfang zu verstehen. Sie arbeitete auch in der Redaktion der Kinderzeitung, der »Kleinen Rundschau«, mit.

Umsichtig widmete sie sich der Arbeit der künftigen Erzieherinnen und Erzieher, die im Heim lebten:

»Das Wichtigste am erzieherischen Einfluss ist das erzieherische Tun ... Wenn du Kinder erziehen willst, musst du dein eigenes Leben reich gestalten. Lies, geh ins Theater, liebe die Natur, versuche, dich selbst zu fühlen, so weit und so viel du nur kannst. Alles, was in dir selbst geschieht, kommt schließlich der Pädagogik zugute.«

Als sich in den Jahren 1928/1929 antijüdische Bewegungen in Polen verstärkten, begann sie Hebräisch zu lernen und interessierte sich für die zionistische Bewegung. Im Jahr 1931 reiste sie zum ersten Mal nach Palästina. Im Kibbuz Ejn Harod besuchte sie eine langjährige Freundin und erholte sich – nach zwanzig Jahren Arbeit im Waisenheim. Im Kibbuz erlebte sie die besten Rahmenbedingungen für ein Leben mit Kindern und Jugendlichen. Ihre Begeisterung für die Kibbuzbewegung ließ sie nicht los, sie reiste noch dreimal in den Kibbuz und bewegte auch Janusz Korczak zu einer Reise nach Palästina. Im Jahr 1939 aber entschloss sie sich, nach Warschau zurückzukehren, die Kinder brauchten sie:

»In diesem Zustand bin ich überzeugt, dass ich mit ihnen zusammen sein muss, und daher gehe ich nun den Weg zurück. Wenn die Lage sich bessert und wenn ich wieder in diesem herrlichen Land wohnen kann, komme ich bestimmt zurück.«

In einem ihrer letzten Briefe, kurz nach Kriegsbeginn, schreibt sie an ihre Freundin in Ejn Harod:

»Noch sind wir gesund und wir arbeiten mit allen Kräften in unserem Haus. ... Ich bin nicht bei euch geblieben, weil ich bei den Kindern zu sein habe, besonders in diesen Tagen. ... Ich bin fast sicher, dass wir eines Tages kommen können. Seid nur geduldig und vergesst uns nicht. ...«

Als das Waisenhaus im November 1940 ins Ghetto umziehen musste und Korczak verhaftet wurde, übernahm Frau Stefa die Leitung, ordnete den Kindern ein neues Zuhause, in das auch Korczak nach einem vier schreckliche Wochen währenden Gefängnisaufenthalt zurückkehrte.

»Ich kämpfe darum, dass im Kinderhaus niemand eine leichte oder eine schwere, eine schmutzige oder eine feine Arbeit kennt. Alles, was wir tun, ist wichtig, ist notwendig und wir versuchen, den kleinsten Kindern das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu geben, an die wir alle glauben...«

Es gelang ihr, eine kleine Gartenecke im Ghetto anzulegen. Sie richtete Krankenzimmer ein, auch für Ghettobewohner, die nicht im Heim wohnten. Sie organisierte Konzerte und Theateraufführungen. Im Oktober 1941 mussten die Heimbewohner wegen der räumlichen Enge des Ghettos ein weiteres Mal umziehen. Korczak schrieb im Frühling 1942:

»Es sind über 200 Kinder. Viel mehr als wir aufnehmen können, auf der rechten Seite des Hauses ist Frau Stefa. Ich auf der linken Seite, und eben die Tatsache, dass Frau Stefa hier ist, gibt auch mir Sicherheit.«

Zuerst veröffentlicht in der Predigthilfe zur Ökumenischen Friedensdekade 2012 (Amos 9,11: »An jenem Tage werde ich die eingefallene Hütte Davids wieder aufrichten.« S. 31)

Literatur:

Friedericke Güffens, Stefania Wilczynska. Nachforschungen zu einer wenig erwähnten Pädagogin, in: Korczak-Bulletin, Jg. 10, Heft 2, 2001, S. 15-27

Shimon Sachs, Stefa, Stefania Wilczynskas pädagogische Alltagsarbeit im Waisenhaus Janusz Korczaks. Weinheim/München: Juventa 1989, S. 27, 57, 93, 112, 118, 145,147, 150, 151

Ingrid Schmidt, Leidenschaft für das Leben – Janusz Korczak, in: Religion 7/8 Gerechtigkeit lernen, Lehrerband, hg. v. Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt, Ernst Klett Verlag Stuttgart 2001, S. 43 f.

Silvia Untermann, Stefania Wilczynska – Haupterzieherin im Dom Sierot, in: Korczak-Bulletin, Jg. 10, Heft 2, 2001, S. 28-51

Gedenkblatt anlässlich des 75. Todestages von Janusz Korczak

Ingrid Schmidt

Für die Kinder des jüdischen Waisenhauses im Warschauer Ghetto, für Janusz Korczak, Arzt und Pädagoge, für seine Mitarbeiterinnen.

Vor 75 Jahren – im August 1942 – wurden sie nach Treblinka deportiert – in den Tod.

In der ASF-Predigthilfe zur Ökumenischen Friedensdekade 2012 erinnerten wir an sie, insbesondere an Korczaks langjährige Mitarbeiterin Stefa Wilczynska.

Janusz Korczak, Erklärung der Rechte des Kindes

Das Kind hat das Recht auf Liebe. »Liebe das Kind, nicht nur dein eigenes.«

Das Kind hat das Recht auf Achtung. »Verlangen wir Respekt vor leuchtenden Augen, glatten Stirnen, jugendlicher Anstrengung und jugendlichem Vertrauen.«

Das Kind hat das Recht in der Gegenwart zu leben. »Kinder werden nicht erst zu Menschen; sie sind es heute schon.«

Das Kind hat das Recht, es selbst zu sein. »Ein Kind ist kein Lotterielos, um den ersten Preis zu gewinnen.«

Das Kind hat das Recht auf Fehler.

»Bei den Kindern gibt es auch nicht mehr Narren als bei den Erwachsenen.«

Das Kind hat das Recht zu versagen.

»Wir prangern die trügerische Sehnsucht nach perfekten Kindern an.«

Das Kind hat das Recht, ernst genommen zu werden.
"Wer fragt das Kind nach seiner Meinung und seinem Einverständnis?"

Das Kind hat das Recht auf Geheimnisse.

»Respektiert seine Geheimnisse.«

Das Kind hat das Recht auf eine Lüge, eine Täuschung, einen Diebstahl. »Es hat nicht das Recht zu lügen, zu hintergehen und zu stehlen.«

Das Kind hat das Recht auf Respektierung seiner Besitztümer und seines Budgets. »Jeder hat das Recht auf seinen Besitz, ganz gleich wie gering oder wertlos er sein mag.«

Das Kind hat das Recht, sich gegen Ungerechtigkeit zu verwahren. »Wir müssen die Gewaltherrschaft beenden.«

Das Kind hat das Recht auf Respektierung seines Schmerzes.

(»Und sei es nur der Verlust eines Kieselsteins.«)

Das Kind hat das Recht auf Zwiesprache mit Gott.

Das Kind hat das Recht, vorzeitig zu sterben.

»Die tiefe Liebe der Mutter zu ihrem Kind muss ihm das Recht auf einen vorzeitigen Tod gewähren – darauf, seinen Lebensweg nach nur ein oder zwei Sommern zu beenden...«

zit. n.: Betty Jean Lifton, Der König der Kinder. Das Leben von Janusz Korczak. Aus dem Amerikanischen von Annegret Lösch, Stuttgart: Klett-Cotta. 1990, S. 463-465 (Auswahl)

Dietrich Bonhoeffer, Elisabeth Schmitz und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Andreas Pangritz

1. Dietrich Bonhoeffer (1906-1945)

Wenn von politischem Widerstand aus theologischer Perspektive die Rede ist, dann fällt oft der Name Dietrich Bonhoeffers – hat doch Bonhoeffer seinen Widerstand gegen den Nationalsozialismus mit dem Leben bezahlt. Er hat bewiesen, dass Christen nicht notwendigerweise auf der Seite der Zuschauer oder Täter stehen mussten, sondern auch auf Seiten der Opfer des Nationalsozialismus stehen konnten. Sein Name steht auch aus der Perspektive vieler Juden – für die Möglichkeit einer Kooperation von Christen und Juden nach der Schoa.

Berühmt geworden ist Bonhoeffers Satz aus dem Aufsatz »Die Kirche vor der Judenfrage«, wonach er sich eine Situation vorstellen konnte, in der es für die Kirche in ihrem Verhalten dem Staat gegenüber nicht ausreiche, »die Opfer unter dem Rad zu verbinden«, es vielmehr darauf ankomme, »dem Rad selbst in die Speichen zu fallen«. Dies sei als »unmittelbar politisches Handeln der Kirche« gefordert, »wenn die Kirche den Staat in seiner Recht und Ordnung schaffenden Funktion versagen sieht«. Im April 1933, als er dies schrieb, sah er die Situation jedoch nicht gekommen, in der die Kirche zu solchem politischen Widerstand legitimiert wäre.

Blickt man auf Bonhoeffers biographische Entwicklung, dann legt es sich nahe, diese Überlegungen hinsichtlich der Möglichkeit, »dem Rad selbst in die Speichen zu fallen«, als prophetische Ankündigung dessen zu hören, was er selbst ab 1940 praktizierte, als er durch die Mitarbeit in der Verschwörergruppe um Admiral Canaris im Amt Ausland/Abwehr den militärischen Widerstand gegen das NS-Regime zu stärken versuchte. Man muss aber bedenken, dass Bonhoeffers Beteiligung an der Verschwörung eine persönliche Entscheidung war, die in keiner Weise von der Bekennenden Kirche gedeckt war. Weiter ist zu bedenken, dass die Art des politischen Widerstandes, an dem Bonhoeffer sich beteiligte, von schweren Ambivalenzen gekennzeichnet war. Man muss nicht so weit gehen wie manche Kritiker, die meinen, dass die militärische Verschwörung zum Scheitern verurteilt war, weil sie zu dilettantisch, zu zögerlich eingeleitet wurde. Man wird sagen müssen, dass die Verschwörer ihrerseits, was ihre Einstellung betrifft, keinesfalls über jeden Verdacht erhaben waren. Auch Bonhoeffer konnte sich nicht vorstellen, dass im Falle eines erfolgreichen Staatsstreichs eine demokratische Ordnung an die Stelle

der Nazi-Diktatur treten könne. So sind die Bedenken, die der Schweizer Theologe Karl Barth, der 1935 aus Bonn vertrieben worden war, gegenüber Bonhoeffer äußerte, als er von dessen Aufträgen im Auftrag der Verschwörergruppe erfuhr, nicht einfach von der Hand zu weisen. Barths Mitarbeiterin Charlotte von Kirschbaum teilte Bonhoeffer im Mai 1942 mit: »Es ist Karl Barth in der Tat etwas ›unheimlich‹ und das sind alle Versuche, Deutschland aus seiner unabsehbaren Not, in die es nun hineingerissen wurde, mit weiteren >nationalen (Unternehmungen zu retten. Dazu gehören auch die Versuche, die ev. von der Generalität unternommen werden möchten« (DBW 16, 271). Später präzisierte Barth, Bonhoeffer habe zu ihm »von einer Generalsregierung gesprochen, die die deutschen Truppen [...] an den damaligen Fronten und in den besetzten Gebieten zunächst stehen lassen und auf dieser Basis mit den Allijerten verhandeln wollte«. Und er erinnerte sich »deutlich an Bonhoeffers gewisse Verblüffung, als ich sagte, ich halte es für unmöglich, daß die Alliierten sich darauf einlassen würden«. »Hauptpunkt« seiner »damaligen Unterhaltung mit Bonhoeffer« sei die »Frage« gewesen: »Konservativautoritäre oder demokratische Form der geplanten neuen deutschen Regierung« (DBW 16, 271, Anm. 7). Zur Idealisierung des militärischen Widerstands, an dem Bonhoeffer sich beteiligte, besteht bei aller Hochachtung für den Todesmut der Verschwörer, kein Anlass.

2. Elisabeth Schmitz (1893-1977)

Nun möchte ich eine andere Person nennen, die nie in der Gefahr der Heldenverehrung stand, da sie lange Zeit vergessen war: Elisabeth Schmitz, eine Berliner Studienrätin für Deutsch, Geschichte und Ev. Religionslehre, die erst jüngst als bedeutende Gestalt des Widerstandes gegen den NS entdeckt wurde. Anders als Dietrich Bonhoeffer, dem dies bis heute verweigert wurde, ist Elisabeth Schmitz inzwischen von der Jerusalemer Gedenkstätte »Jad va-Schem« als »Gerechte aus den Völkern« geehrt worden.

Elisabeth Schmitz, 1893 in Hanau geboren, hatte in Bonn und in Berlin studiert, bei dem Historiker Friedrich Meinecke promoviert und sich Adolf von Harnack, dem Schulhaupt der sog. Liberalen Theologie, angeschlossen. Schon länger war bekannt, dass ein »Fräulein Schmitz«, von dem niemand sagen konnte, wer dies gewesen sein sollte, seit dem Jahr 1933 mit Karl Barth über die Frage korrespondiert hat, wie sich der Widerstand gegen den NS, insbesondere gegen die Diskriminierung der Juden durch das neue Regime, Ausdruck verschaffen könne. Heute wissen wir, dass sich hinter diesem »Fräulein« die erwähnte Elisabeth Schmitz verbarg. Schon am 18. April 1933 fragte sie Barth angesichts des Boykotts jüdischer Geschäfte und des Gesetzes zur

Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, ob es nicht Aufgabe der Kirche sei, sich mit den Juden zu solidarisieren, und ob er sich nicht mit einer entsprechenden öffentlichen Stellungnahme melden wolle. Im Herbst 1933 nahm sie Martha Kassel, eine Ärztin jüdischer Herkunft, die aufgrund der neuen Rechtslage ihre Approbation verloren hatte, in ihrer Wohnung auf.

Im Jahr 1934 trat Elisabeth Schmitz der Bekennenden Kirche bei – offenbar mit der Intention, die bekenntnistreue Opposition gegen die Nazifizierung der Evangelischen Kirche zu einem öffentlichen Votum zugunsten der Juden zu mobilisieren. Sie fertigte im Jahr 1935 eine umfangreiche Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier« an, die zu den hellsichtigsten Dokumenten evangelischer Theologie angesichts der Verfolgung der Juden zählt. Nach einer ausführlichen Dokumentation der Notlage der sog. »Nichtarier« im Nazistaat kommt Elisabeth Schmitz auf die »Stellung der Kirche« zu sprechen. Sie fragt: »Warum tut die Kirche nichts? Warum lässt sie das namenlose Unrecht geschehen? [...] Warum weiß sie [...] nicht wenigstens um ihre Schuld? Warum betet sie nicht für die, die dies unverschuldete Leid und die Verfolgung trifft? Warum gibt es nicht Fürbittgottesdienste, wie es sie gab für die gefangenen Pfarrer?« Schmitz gibt ihrer Verzweiflung über die Passivität der Bekennenden Kirche Ausdruck: »Die Kirche macht es einem bitter schwer, sie zu verteidigen.« Und sie fügt die Warnung hinzu: »Daß es [...] in der Bek. Kirche Menschen geben kann, die zu glauben wagen, sie seien berechtigt oder gar aufgerufen, dem Judentum in dem heutigen historischen Geschehen und dem von uns verschuldeten Leiden Gericht und Gnade Gottes zu verkündigen, ist eine Tatsache, angesichts deren uns eine kalte Angst ergreift. Seit wann hat der Übeltäter das Recht, seine Übeltat als den Willen Gottes auszugeben? [...] Hüten wir uns, daß wir den Greuel unserer Sünde nicht verstecken im Heiligtum des Willens Gottes. Es könnte sonst wohl sein, daß auch uns die Strafe der Tempelschänder träfe, daß auch wir den Fluch dessen hören müßten, der die Geißel flocht und trieb sie hinaus.«1

Die Denkschrift von Elisabeth Schmitz blieb damals fast unbeachtet. Dietrich Bonhoeffer übermittelte sie nach England. Im Juli 1936 überreichte Schmitz ein Exemplar ihrer Denkschrift, die sie um einen Anhang angesichts der verschärften Lage durch die Nürnberger Rassegesetze erweitert hatte, persönlich Karl Barth. Brieflich forderte sie Barth auf, er möge sich – gerade angesichts des Gefühls der »Fremdheit«, das er gegenüber Juden empfinde – theologisch zum Verhältnis von Christen und Juden äußern.

Erwähnt werden sollte ein Brief vom 24. November 1938, mit dem Elisabeth Schmitz sich bei Helmut Gollwitzer für dessen Bußtagsgottesdienst in Berlin-Dahlem nach dem Pogrom vom 9./10 November 1938 bedankte.²

Auch dieser Brief war schon lange bekannt, sogar unter dem Namen von Elisabeth Schmitz; nur schien niemand zu wissen, wer die Verfasserin war. Schmitz schreibt: »Bitte erlauben Sie mir, daß ich Ihnen noch heute aus tiefstem Bedürfnis heraus für den Bußtagsgottesdienst danke. [...] So, und nur so kann und darf nach dem, was geschehen ist, eine christliche Gemeinde in Deutschland zusammen sein. Meiner Freundin, die vor der – im Augenblick unmöglich gemachten – Auswanderung steht, haben Ihre Worte herausgeholfen aus tiefer Bitterkeit und Verzweiflung über die Haltung der Kirche.«³

Elisabeth Schmitz erinnert Gollwitzer daran, dass sie »vor einigen Wochen einmal« bei ihm gewesen sei, um mit ihm »darüber zu sprechen, daß die Kirche ihren Gemeinden ein Wort zur Behandlung der Juden in Deutschland sagen müsse. [...] Das Wort der Kirche ist nicht gekommen. Dafür haben wir das Grauenhafte erlebt und müssen nun weiterleben mit dem Wissen, daß wir daran schuld sind. [...] Es scheint, daß die Kirche auch dieses Mal, wo ja nun wirklich die Steine schreien, es der Einsicht und dem Mut des einzelnen Pfarrers überläßt, ob er etwas sagen will, und was. Aber was m.E. nun überall kommen muß, ist die Fürbitte.« In diese Fürbitte gehörten »nicht nur die Christen, sondern auch die Juden« hinein. Der Brief ist erfüllt von prophetischen Warnungen im Blick auf die zukünftige Entwicklung: »Kommen tut nach Ankündigung der Regierung zweifellos die völlige Trennung zwischen Juden und Nichtjuden. Es gehen Gerüchte um [...], daß ein Zeichen an der Kleidung beabsichtigt sei. [...] Wir haben die Vernichtung des Eigentums erlebt, zu diesem Zweck hatte man im Sommer die Geschäfte bezeichnet. Geht man dazu über, die Menschen zu bezeichnen - so liegt ein Schluß nah, den ich nicht weiter präzisieren möchte. [...] Ich habe schon diesmal von grauenhaften blutigen Exzessen gehört. [...] Ich bin überzeugt, daß – sollte es dahin kommen - mit dem letzten Juden auch das Christentum aus Deutschland verschwindet. Das kann ich nicht beweisen, aber ich glaube es.« Angesichts der weiteren Entwicklung bis hin zum millionenfachen Judenmord muss die Warnung von Elisabeth Schmitz in diesem Brief als äußerst hellsichtig gelten.⁴

3. Judenrettung als Widerstand

Wir haben von zwei unterschiedlichen Formen eines christlich motivierten Widerstandes gesprochen, der militärischen Verschwörung und der Solidarisierung mit den verfolgten Juden. Gerade angesichts einer in der Öffentlichkeit gelegentlich zu beobachtenden Tendenz, den Begriff des Widerstandes für die Verschwörer des 20. Juli 1944 zu monopolisieren, möchte ich die besondere Würde der oft illegalen Beteiligung an der Hilfe für von Verfolgung bedrohte Juden als Widerstand betonen.

Nachdem ihre Freundin Martha Kassel den Arzt Max Seefeld geheiratet hatte, mit dem sie die Emigration plante, erwarb Elisabeth Schmitz im Dezember 1938 von dem Ehepaar Seefeld das Häuschen »Pusto« in der Nähe des Wandlitzsees, in dem sie in den Folgejahren Juden, die untertauchen mussten, wohnen ließ. 5 Von 1940 bis 1942 besuchte sie im Auftrag der Bekennenden Gemeinde Berlin-Friedenau von der Verschleppung bedrohte Juden und Judenchristen, um ihnen beizustehen, auch taufwilligen Juden Unterricht zu geben. 6

An dieser Stelle ist auf Dietrich Bonhoeffer zurückzukommen: Weniger bekannt als seine Beteiligung an der militärischen Verschwörung ist seine Beteiligung an dem sog. »Unternehmen Sieben«. Durch diese konspirative Aktion gelang es im September 1942 – zu einem Zeitpunkt also, als die Deportationen längst im Gange waren –, eine Gruppe von 14 Menschen jüdischen Glaubens bzw. jüdischer Herkunft, als Spione der Wehrmacht getarnt, legal über die Schweizer Grenze zu bringen.⁷ Bonhoeffer hat sich an diesem Unternehmen u. a. dadurch beteiligt, dass er bei den finanziellen Transaktionen behilflich war. Karl Barth war einbezogen, indem er für einzelne Bedrohte bei den Schweizer Behörden bürgte. Ein Briefwechsel, der in der Nachkriegszeit zwischen Hans Bernd Gisevius und Fritz W. Arnold, dem Sprecher der Geretteten, geführt wurde, macht die Spannung deutlich, die zwischen dieser Rettungsaktion und der militärischen Verschwörung bestand: Anfang 1946 erklärte Gisevius gegenüber Arnold, »daß das Amt Ausland/ Abwehr >zu solchen Dingen außerordentlich wenig geeignet‹ und ›höchstens zur Vorbereitung eines Attentats geschaffen gewesen sei «. Er bezeichnete es »deshalb als >höchst bedenklich, sich durch irgendwelche Einzelaktionen, mochten sie auch noch so gut gemeint sein, von diesem großen Ziele ablenken zu lassen«.8 Arnold entgegnete Gisevius, »nach seiner Überzeugung wiege ein gerettetes Menschenleben – ein Sandkorn im Meer der Ermordeten – schwerer als jedes Attentat, und habe es einem noch so großen Ziel gegolten«. Gisevius bemerkt daraufhin, »es lohne nicht, den Briefwechsel fortzusetzen, da Arnold >talmudisch < argumentiere «.9

Das Adjektiv »talmudisch« ist von Gisevius verächtlich gemeint. Ohne Ahnung vom Talmud hat er tatsächlich den Kern getroffen. So heißt es im Mischna-Traktat Sanhedrin IV.5: »Der Mensch wurde deshalb einzig erschaffen, um dich zu lehren, dass, wenn jemand eine Seele vernichtet, es ihm angerechnet wird, als hätte er eine ganze Welt vernichtet, und wenn jemand eine Seele erhält, es ihm angerechnet wird, als hätte er eine ganze Welt erhalten.« Eben solches »talmudisches« Denken war es aber offensichtlich, das Bonhoeffer – durchaus im Unterschied zu anderen Beteiligten des Widerstandes, zu denen Gisevius in seiner Weise auch zählte, – motivierte. Es soll betont werden, dass

de facto nicht, wie häufig kolportiert, der Vorwurf der Wehrkraftzersetzung, sondern die Entdeckung einer Devisenunregelmäßigkeit im Zusammenhang mit dem »Unternehmen Sieben« der Anlass für Bonhoeffers Verhaftung am 5. April 1943 war.¹⁰

Zur praktischen Weiterarbeit:

Zum 70jährigen Gedenken der Novemberpogrome 1938 liegt ein Heft der »Predigthilfen – Friedensdekade 2008« vor mit Gottesdienstentwürfen, darunter einem ausgeführten Jugendgottesdienst, mit historisch orientierenden Beiträgen (Gollwitzer, Lichtenberg, Schmitz) und weiteren Materialien.

- I Zu Elisabeth Schmitz und ihrer »Denkschrift« vgl. M. Gailus, Mir aber zerriss es das Herz. Der stille Widerstand der Elisabeth Schmitz, Göttingen 2010.
- 2 Zu diesem Brief vgl. A. Pangritz, »Nun ist Bußtag und die Kirche soll schweigen?« Die Reaktion von Elisabeth Schmitz auf die Novemberpogrome 1938, in: ders., Vergegnungen, Umbrüche und Aufbrüche. Beiträge zur Theologie des christlich-jüdischen Verhältnisses, Leipzig 2015, 95-113.
- 3 Am 13. September 1938 hatte Martha Kassel den Arzt Gert Seefeld geheiratet, mit dem sie bald nach dem Novemberpogrom am 10. Dezember 1938 nach Argentinien emigrierte. Dort arbeitete sie auf einer Farm, bevor sie 1946 in die USA übersiedelte, wo sie als Hausangestellte arbeitete. Sie ist am 29. 9. 1952 in New York gestorben (vgl. H. Erhart / I. Meseberg-Haubold / D. Meyer, Katharina Staritz. Dokumentation Bd. 1. Mit einem Exkurs Elisabeth Schmitz, Neukirchen-Vluyn 1999, 549).
- 4 Eine allgemeine Kennzeichnungspflicht für Juden in Deutschland wurde erst am 19. September 1941 angeordnet; aber tatsächlich hatte Reinhard Heydrich auf einer von Göring einberufenen Sitzung im Reichsluftfahrtministerium bereits am 12. November 1938 einige »Vorschläge« für das weitere Vorgehen gemacht, »z. B. die persönliche Kennzeichnung der Juden, indem man sagt: Jeder Jude [...] muß ein bestimmtes Abzeichen tragen« (vgl. G. Schäberle-Koenigs, Und sie waren täglich einmütig beieinander. Der Weg der bekennenden Gemeinde Berlin/Dahlem 1937-1943 mit Helmut Gollwitzer, Gütersloh 1998, 206).
- 5 Vgl. M. Gailus, a.a.O., 137f.
- 6 Vor einigen Jahren erreichte mich ein Schreiben von Charles Milford (früher Klaus Mühlfelder) aus Kalifornien, der sich erinnerte, als Jugendlicher regelmäßig bei Elisabeth Schmitz zum Abendessen eingeladen gewesen zu sein, als sein in einer sog. »privilegierten Mischehe« lebender Vater verhaftet worden war.
- 7 Vgl. W. Meyer, Unternehmen Sieben. Eine Rettungsaktion für vom Holocaust Bedrohte aus dem Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht, Frankfurt a. M. 1993.
- 8 H. B. Gisevius, Brief an F. W. Arnold vom 5. 1. 1946; zit. nach W. Meyer, a.a.O., 457f.
- 9 F. W. Arnold, Brief an H. B. Gisevius vom 9. 1. 1946; zit. nach W. Meyer, a.a.O., 590, Anm. 670.
- 10 Vgl. E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer, München 1967, 878; vgl. auch 997f.

Erinnerung an Julie Wolfthorn (1864-1944)

Ingrid Schmidt

Eine englische Ausstattungsfirma pries in ihrem Katalog 1849 einen Klappsessel mit Staffelei an »for the use of the Lady Sketcher«¹: Eine neue Zeit brach an – für Frauen, die sich als professionelle Künstlerinnen verstanden, nicht länger als Wunderkinder mit Ausnahmetalent oder als Hausfrauen, die zum Zeitvertreib auch hin und wieder malten – und dafür belächelt wurden. Fünfzig Jahre später jedoch wurden Künstlerinnen noch immer als »Malweiber« verunglimpft. Als Sängerinnen, Tänzerinnen, Schauspielerinnen waren sie schon lange gefragt, aber bildende Künstlerinnen galten als Konkurrentinnen, Eindringlinge in eine Männerwelt² – »dilettierende Emanzen«.

Mit dem neuen Jahrhundert gewannen auch Malerinnen neues Selbstbewusstsein. Sie verbündeten sich, beispielsweise im Hiddenseer Künstlerinnenbund (gegr. 1922) – hier fanden sich u. a. zusammen: Elisabeth Andrae, Clara Arnheim, Katharina Bamberg, Elisabeth Büchsel, Henni Lehmann, Käthe Loewenthal, Dorothea Stroschein. Sie trafen sich zu gemeinsamen Studien und Reisen. Wie viele ihrer männlichen Kollegen zogen sie mit Staffelei, Pinsel, (Tuben!)-Farben und Palette hinaus, richteten ihre Kleidung nach Wetter und Jahreszeit. Die landschaftliche Schönheit, das Leben der Fischer und ihrer Familien inspirierten sie, und das Leben auf dem Lande ließ sich preiswerter gestalten als in der Großstadt. Bis 1918 war Frauen in Berlin ein Akademiestudium nicht erlaubt, private Malschulen aber unterstützten sie in ihrem Begehren und ihren Begabungen.

Einer von ihnen gilt hier unsere Aufmerksamkeit, unser Gedenken: der deutsch-jüdischen Malerin, Zeichnerin, Graphikerin Julie Wolfthorn, geb. als Julie Wolf(f), am 8. Januar 1864 in Thorn/Westpreußen (heute: Toruń, Polen), einige Jahre verheiratet mit dem Kunstkritiker Rudolf Klein (1871-1925). 1942 wurde sie gemeinsam mit ihrer Schwester Luise in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Am 29. Dezember 1944 starb Julie Wolfthorn, kurz vor Vollendung ihres 81. Geburtstages, in Theresienstadt. Ihr Schwager hatte sich, als auch ihm die Deportation drohte, das Leben genommen.

Julie Wolfthorn, die vor 1900 begann, mit diesem Künstlernamen zu signieren, lebte nahezu fünfzig Jahre in Berlin-Tiergarten, die meiste Zeit in der Kurfürstenstraße. Sie engagierte sich schon früh in der Kunst- und Kulturszene mit intensiven freundschaftlichen Kontakten. Sie war eine Berühmtheit im Kreis der Maler_innen und Schriftsteller_innen, hervorragend vernetzt im Kunstbetrieb, erfolgreich mit Ausstellungen in Berlin, München, Hamburg,

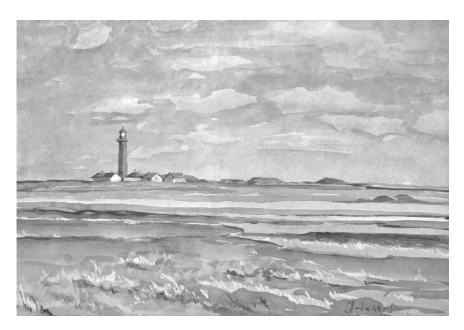


Académie Colarossi (Paris) um 1896: Im Atelier Colarossi, Ida Gerhardi stehend rechts, Julie Wolfthorn (sitzend) 2. von rechts, Jelka Rosen (stehend) 3. von rechts.

Weimar, Dresden. Sie war regelmäßig in der Künstlerkolonie Dachau aktiv, beteiligte sich an etlichen »Großen Berliner Kunstausstellungen«, an den Jahresausstellungen im Münchener Glaspalast. Und sie liebte die Kunstmetropole Paris. Gemeinsam mit Max Liebermann, mit vielen Künstlern und drei (!) Künstlerinnen begründete sie 1898 die Berliner »Secession« in Opposition zur offiziell vorherrschenden Kunstpolitik des wilhelminischen Kaiserreichs. Ab 1897 publizierte sie als eine der wenigen Illustratorinnen regelmäßig in der Münchener Kulturzeitschrift »Jugend«.

Bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war Julie Wolfthorn eingebunden in etliche Organisationen der Kunstszene. So war sie – teils in Leitungspositionen – Mitglied der wichtigsten, noch heute bestehenden Frauenkunstverbände. 1905 gehörte sie zu den Gründerinnen der »Verbindung Bildender Künstlerinnen Berlin – München«. Sie unterzeichnete, selber längst arriviert, gemeinsam mit über zweihundert Künstlerinnen mehrfach Petitionen zur Zulassung von Frauen an der Preußischen Akademie der Künste – vom Akademiedirektor Anton von Werner abgelehnt! Gemeinsam mit Käthe Kollwitz gründete sie 1906 die »Verbindung Bildender Künstlerinnen«.

Und sie malte! Ölbilder. Pastelle. Aquarelle: Die Kinder ihrer Cousine Olga Hempel in Ferch – auch Käthe Kollwitz und Hannah Höch weilten als Gäste dort –, die Birkenwälder an den Ufern der Havelseen, Segelboote, flirrend

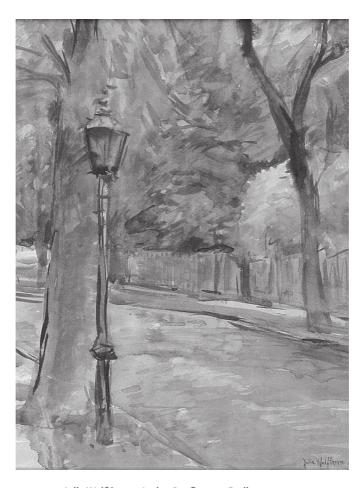


Julie Wolfthorn: »Im hohen Norden«, um 1920

impressionistisch, Licht und Luft, »Baumblüte«, Obstwiesen und »Gewitterstimmung«. Und immer wieder Landschaften, die sie auf ihren Reisen beeindruckten. Sie malte Mädchen und wunderschöne Frauen, Porträts von Freund_innen und Familienangehörigen, intime Aktbilder, Titelblätter für die Münchener Zeitschrift »Die Jugend«.

Anfangs fand sie ihre Modelle im Bekannten- und Freund_innenkreis. Berühmte Frauen baten sie bald um ein Porträt: ihre Freundin Ida Dehmel / verheiratet mit Richard Dehmel, die Schauspielerinnen Maria Orska und Carola Neher, Gerhart Hauptmann und Gattin Margarete... Julie Wolfthorn wurde eine der erfolgreichsten Malerinnen in Deutschland, sie prägte mit ihren Werken zeitnahe Kunstströmungen wie den Impressionismus, den Jugendstil, die Neue Sachlichkeit.

Mit dem Jahr 1933 änderte sich ihre Situation grundlegend. Sie durfte nur noch im Rahmen des Jüdischen Kulturbunds – 1933 in Berlin als Selbsthilfeorganisation jüdischer Künstlerinnen und Künstler gegründet – ausstellen. Anlässlich der ersten Kulturbund-Veranstaltung in Berlin – der »Nathan«-Aufführung im Oktober 1933 – zeigten jüdische Künstlerinnen und Künstler kleinformatige Arbeiten in den Wandelgängen des Berliner Theaters. Von Julie Wolfthorn war ein Bildnis des von den Nazis verfemten und in Ascona lebenden



Julie Wolfthorn: »In den Straßen von Berlin«, um 1905

Malers Christian Rohlfs zu sehen.³ Repressalien, finanzielle Not bestimmten weithin den Alltag. Im Oktober 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

Nach dem Krieg gehörte Julie Wolfthorn anfangs zu den Vergessenen. Viele ihrer Arbeiten waren verschollen bzw. verborgen in Privatbesitz. 1993 wurden erstmalig wieder in einer Ausstellung des Vereins der Berliner Künstlerinnen (VdBK) Bilder von ihr gezeigt. Heute gilt ihr eine entschieden größere Aufmerksamkeit, in weiteren Ausstellungen wurde ihre Arbeit bisher gewürdigt!

»Vergessen Sie uns nicht«, bat Julie Wolfthorn einen Freund in ihrer letzten Nachricht aus Theresienstadt ...

Zeichen der Erinnerung an Julie Wolfthorn

Eine Gedenktafel in Berlin Mitte⁴, Stolpersteine in Berlin für sie und ihre Schwester Luise⁵. Ihrer wird gedacht im »Raum der Namen« / Holocaust-Mahnmal Berlin. Ein weiterer Stolperstein für Julie Wolfthorn wurde auf der Ostseeinsel Hiddensee verlegt⁶. Im vergangenen Jahr präsentierte das Museum der Havelländischen Malerkolonie in Ferch eine bezaubernde Ausstellung: »Der Mythos von Ferch – das Paradies auf Erden«⁷.

Dank an Helmut Ruppel für seine Anregung, den Spuren Julie Wolfthorns nachzugehen.

Dank an Herrn Joergen Degenaar / Galerie »Der Panther« – fine art, Freising, für Hinweise und Abdruckgenehmigungen. www.Galerie-Der-Panther.de / galeriederpanther@web.de

Dank an Frau Sabine Krusen / Frauenforscherin, Autorin in Berlin, Initiatorin des Julie Wolfthorn-Freundeskreises, für Hinweise zur Biografie. Für eine größere Berliner Schau bitten wir Leser_innen dieser Zeilen, sich mit entsprechenden Informationen an den Julie Wolfthorn-Freundeskreis zu wenden: Telefon (030) 449 32 27.

Literatur

Heike Carstensen, Leben und Werk der Malerin und Graphikerin Julie Wolfthorn (1864-1944) Rekonstruktion eines Künstlerlebens (Diss.)

Ilka Wonschik, »Es war wohl ein anderer Stern, auf dem wir lebten ... « Künstlerinnen in Theresienstadt. Hentrich & Hentrich. Der Verlag jüdischer Kultur und Zeitgeschichte, 216 S., 69 Abb., 24,90 Euro

Ausstellungskatalog »Sie sind keine Randnotiz« – Käthe Kollwitz und ihre Kolleginnen in der Berliner Secession (1898-1912), hg. v. Ulrike Wolff-Thomsen, Jörg Paczkowski u. a. 2012, 167 S., S. 65-81

s.a. Google: INSELGALERIE Berlin/WIEDER IM LICHT, Julie Wolfthorn (1864-1944)

I Frances Borzello, Ihre eigene Welt. Frauen in der Kunstgeschichte, Hildesheim 2000, S. 120

² ebda., S. 7

³ GESCHLOSSENE VORSTELLUNG. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933-1941, hg. von der Akademie der Künste, Berlin, 1992, S. 141.145f.

^{4 10117,} Ziegelstraße 12 / stolpersteine-berlin.de

^{5 10787,} Kurfürstenstraße 50

⁶ s. a. Angela Rapp, Der Hiddensoer Künstlerinnenbund – »Malweiber sind wir nicht«, Berlin 2012, 96 S., 16,80 Euro ISBN 978-3-00-038345-8 / Direkt beim Verlag bestellen / www.hiddensoer-kuenstlerinnenbund.de/die-malerinnen-der-blauen-scheune/julie-wolfthorn

⁷ gleichnamiger Katalog von Dr. Heike Carstensen, hg. vom Förderverein Havelländische Malerkolonie e. V., Straße der Einheit 89 a, 14548 Schwielowsee, Vorsitzende des Fördervereins der Havelländischen Malerkolonie: Carola Pauly

»Die jüdischen Kinder haben sich an den Antisemitismus gewöhnt«

Interview mit Simone Rodan-Benzaquen, Leiterin des American Jewish Committee (AJC) Europe

Lena Altman

L.A.: Studien zeigen, dass über 50% der französischen Juden den Antisemitismus in ihrem Land als »ein sehr großes Problem« wahrnehmen. Auch die Zahl gemeldeter antisemitischer Vorfälle in Deutschland bleibt hoch. Was sind die positiven Entwicklungen in der Bekämpfung des Antisemitismus und wo sehen Sie noch dringenden Handlungsbedarf?

S.R.: Im Gegensatz zu den frühen 2000er Jahren, als die meisten europäischen und vor allem französischen Politiker_innen es nicht einsehen wollten, dass Frankreich ein Antisemitismus-Problem hat, hat sich die heutige Regierung vorgenommen, Antisemitismus mit allen Mitteln – von Bildung bis hin zu Sicherheit – zu bekämpfen. Das Problem ist, dass die französische Gesellschaft sehr lange gar nicht für dieses Thema sensibilisiert war. Das hat natürlich die französischen Juden sehr beunruhigt. Sie hatten lange das Gefühl, dass sie alleine dastehen und der Rest der Gesellschaft sich nicht darüber im Klaren ist, wie gefährlich die Situation für die jüdische Gemeinde ist. Das ändert sich langsam. Angesichts der Tatsache, dass es sich jetzt nicht »nur noch« um Antisemitismus handelt, sondern auch um Terrorismus, der nicht nur Juden ins Visier nimmt, wacht die Mehrheitsgesellschaft auf. Aber die Situation kann sich auch sehr schnell wieder ändern. Denn was passiert zum Beispiel, wenn im Mai ein neuer Präsident oder eine neue Präsidentin regiert? Wird diese/r die Herausforderung des Antisemitismus für die Gesellschaft genauso ernst nehmen?

L.A.: Gibt es besondere Merkmale des europäischen Antisemitismus?

S.R.: In Europa sind Juden gleichzeitig Opfer des traditionellen rechtsextremen Antisemitismus mit seinen zahlreichen populistischen Gesichtern, sowie des israelbezogenen Antisemitismus der politischen Linken, der hauptsächlich auf dem Hass Israels beruht. Nicht zu vergessen der Antisemitismus der islamistischen Fundamentalisten. Europäische Juden wurden in den letzten Jahren Opfer mehrerer Terroranschläge, ob in Toulouse, wo jüdische Kinder vor ihrer Schule brutal ermordet wurden, in Paris im koscheren Supermarkt, in Kopenhagen vor einer Synagoge, in Brüssel im Jüdischen Museum. Hinzu kommen dutzende andere gewalttätige Angriffe, von denen die Medien oft nicht ausreichend berichten. Der europäische Antisemitismus war einst ein Rassen-Antisemitismus, seit ca. 15 Jahren zeigt er sich mit neuen Gesichtern und fordert wieder Opfer.

L.A.: Die AfD und andere rechtspopulistische Parteien polemisieren gegen Muslime, Geflüchtete und »überschwappenden Antisemitismus« und werben damit auch um Sympathien bei Juden. Manche geben sich pro-israelisch. Gleichzeitig gibt es innerhalb der Partei Strömungen, die sich gegen Beschneidung, gegen das Schächten und das Tragen religiöser Symbole wenden. Wie geht das AJC mit Rechtspopulisten um?

S.R.: Was auch immer die rhetorischen Bemühungen einiger vis-a-vis europäischer Juden sind, sollte man sich nicht davon täuschen lassen. Diejenigen, die auf Angst, Spaltung und den Hass gegen Muslime und Ausländer bauen, sind und können sicherlich nicht Freunde europäischer Juden sein. Das Motto »Der Feind meines Feindes ist mein Freund« kann und sollte nicht funktionieren. In Wahrheit haben Fundamentalisten und Populisten oft das gleiche Ziel: die Zerstörung unserer liberalen Demokratie und die Aufhetzung der einen gegen die vermeintlich »Anderen«. AJC Europa hat im vergangenen Jahr eine Veranstaltung namens »the wake-up call« organisiert, die Multiplikatoren zusammenbringt, um die europäischen demokratischen Werte zu verteidigen, gegen den islamistischen Fundamentalismus und die populistische Instrumentalisierung anzugehen. Die populistischen Parteien sind nur stark, weil die traditionellen Parteien sich oft nicht trauen, die politisch-schwierigen Themen wie Islamismus und Salafismus anzusprechen und europäische, demokratische Werte selbstbewusst zu verteidigen.

L.A.: Gibt es positive Synergien zwischen der jüdischen und der muslimischen Minderheit in Europa z. B. angesichts von Beschneidungsdebatten?

S.R.: Nicht genug. In den Vereinigten Staaten sieht man mittlerweile gute Initiativen, wie zum Beispiel AJC's Muslim Jewish Leadership Council, in dem Entscheidungsträger aus beiden Communities zusammenkommen. Das allein ist ein wichtiges Signal. Das gibt es in Europe nur sehr selten. Wir haben die europäischen Muslime als oft zu zurückhaltend empfunden, wenn es darum ging, den Antisemitismus klar zu benennen und zu verurteilen. Das macht natürlich den Dialog nicht immer einfach. Aber auch hier gibt es einige positive Initiativen. AJC organisiert seit Jahren Jüdisch-Muslimischen Dialog in mehreren europäischen Ländern und es gibt einen Beauftragten für diese Arbeit in unserer Zentrale in New York.

L.A.: Wo setzt AJC die größte Priorität für die kommenden Jahre?

S.R.: Eine bleibende Herausforderung und Aufgabe wird sein, weiter gegen den Antisemitismus in ganz Europa zu kämpfen, der ein Problem für alle liberalen Demokratien ist. Die amerikanisch-deutsch-israelischen Beziehungen zu stärken als integralen Bestandteil der transatlantischen Partnerschaft – und das zu einem Zeitpunkt, zu dem Europas Zukunft unsicher ist, zu dem einige

vom Ende der NATO sprechen. Es ist mein Eindruck, dass in Europa oft nicht ausreichend verstanden wird, dass Israel als einzige Demokratie im Nahen Osten ein wichtiger Partner ist.

L.A.: Vor kurzem hat das AJC eine der jährlichen Konferenzen zum europäischen Antisemitismus abgehalten mit Repräsentant innen von jüdischen Gemeinden aus vielen Ländern. Welches Bild hat sich dabei von der Situation der jüdischen Gemeinden in Europa ergeben? Worauf blicken Sie mit Sorge? S.R.: Als Leiterin des AJC Europa sehe ich regelmäßig, wie unterschiedlich die Situation sich für Jüdinnen und Juden in verschiedenen Ländern darstellt. Die Situation in Teilen Westeuropas ist, wie zuvor beschrieben, geprägt vom israelbezogenen Antisemitismus der politischen Linken, der extremen Rechten und aus Teilen der muslimischen Community. Diese Form des Antisemitimus bekommen auch die jüdischen Gemeinden zu spüren, ob sie sich öffentlich pro-israelisch positionieren oder nicht, z.B. während der antiisraelischen Demonstrationen im Sommer 2014. Davon betroffen sind u. a. Frankreich, Großbritannien, Belgien natürlich, aber auch Deutschland. Dies sind Länder mit relativ großen jüdischen Gemeinden. Die Regierungen hier haben realisiert – manche schneller als andere – dass es bei der Bekämpfung von Antisemitismus immer auch um die Stimmung und das Wohlergehen der Gesamtgesellschaft geht. Viel zu lange war dieses Problem unterbelichtet und die Zahl der antisemitischen Vorfälle stieg. In Mittel- und Osteuropa mit seinen kleinen jüdischen Gemeinden ist der Antisemitismus nicht so sehr eine physische Bedrohung für die Gemeindemitglieder. Hier sehen wir uns eher mit historischem Revisionismus konfrontiert, mit zunehmendem Illiberalismus – das ist eine potenzielle Bedrohung für alle Minderheiten dieser Gesellschaften, auch Juden. Aus diesem Grund eröffnet AJC Ende März 2017 eine »Central Europe«-Außenstelle in Warschau, die sich mit dem Kampf gegen Antisemitismus, der Stärkung der transatlantischen Beziehungen und den Beziehungen zwischen Israel und den Mittelosteuropäischen Ländern befassen wird. Die jüdischen Gemeinden in Südeuropa sind sehr klein. Gerade in Griechenland ist mit der rechtsextremen und offen antisemitischen Regierungspartei »Goldene Morgenröte« die Situation für die jüdische Gemeinde sehr schwierig. Zu guter Letzt mache ich mir große Sorge über die nordeuropäischen Gemeinden. Dort hat sich die Sicherheitssituation sehr verschärft. In Ländern wie Schweden z. B. ist die Boykott, Disinvestment, Sanktionen-Bewegung (kurz BDS) sehr stark geworden und die Sicherheitsbedürfnisse der jüdischen Institutionen werden oft nicht ernst genug genommen.

L.A.: Wie vermitteln die jüdischen Gemeinden das Thema Antisemitismus an die Kinder und Jugendlichen?

S.R.: Es ist sehr traurig, aber die jüdischen Kinder in Frankreich haben sich an Antisemitismus gewöhnt. Sie haben sich an Soldaten und Polizeischutz vor Synagogen und jüdischen Schulen gewöhnt. Sie wissen, dass die terroristische Bedrohung allgegenwärtig ist, dass die Dschihadisten oft zuerst auf Juden zielen. Seit fünfzehn Jahren nun arbeitet die Leitungsebene verschiedener Institutionen mit Eltern und Kindern, um sie auf die potenzielle Gefahr vorzubereiten und gleichzeitig den Alltag davon nicht bestimmen zu lassen.

L.A.: Wo wird die Grenze überschritten von Israelkritik zu Antisemitismus und was ist unter der Arbeitsdefinition Antisemitismus zu verstehen?

S.R.: Man kann natürlich die Politik der israelischen Regierung kritisieren, genauso wie die Politik jedes anderen Landes. Diese Kritik wird problematisch, sobald sie die Existenz oder Legitimität Israels hinterfragt. Das Problem ist, hinter einer gewissen Unterstützung für die Palästinenser versteckt sich oft eine Form von Antisemitismus: von Veranstaltungen, bei denen »Tod den Juden« skandiert wird, bis hin zu Angriffen auf Synagogen oder jüdische Geschäfte, Verwendung von antisemitischen Stereotypen. Wir nehmen eine Besessenheit mit Israel wahr. Viel zu selten hört man diejenigen, die sich »Menschenrechte in Israel/Palästina« auf die Fahne geschrieben haben, sich auch zu den hunderttausenden Toten in Syrien, den versklavten Jesiden oder den Völkermordsopfern in Darfur zu Wort melden. Diese Menschen messen mit zweierlei Maß.

Als Leiterin des AJC Europe ist Simone Rodan-Benzaquen verantwortlich für AJC's Außenstellen in Berlin, Brüssel, Paris und Rom und Direktorin des Pariser Büros. Davor war sie als Beraterin von Francois Zimeray, dem Botschafter für Menschenrechte im französischen Außenministerium, tätig.

Das American Jewish Committee (AJC) wurde 1906 in New York von amerikanischen Juden vorwiegend deutscher Herkunft mit der Zielsetzung gegründet, sich für die Sicherheit jüdischer Gemeinden und für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Pluralismus und gegenseitigen Respekt über ethnische, religiöse und nationale Grenzen hinweg einzusetzen. 111 Jahre später ist AJC eine global aufgestellte Organisation mit 26 regionalen Büros in den USA,10 internationalen Zweigstellen und über 30 Partnerschaften mit jüdischen Gemeinden weltweit.

»What kind of person...?«

Marita Anderson

Every time I walk to school to pick up my kids, I have to cross a busy intersection.

Every time, I pick up trash: cans, cigarette packs, water bottles. I pick up all the trash that I can carry and my kids carry more. And then we do it again... we pick up, we clean up, we keep walking.

What kind of person would throw a bottle out of their car window, my kids ask. I say, what matters is that you are the kind of person who cleans up because it looks nice and it feels better not to walk through trash.

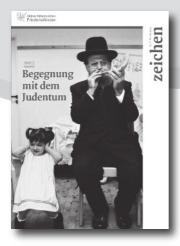
These are small conversations about big questions. »What kind of person would terrorize another?« is too big of a conversation.

»What kind of person would spill filth of hate on a resting place of a grand-parent?« is too painful.

»What kind of person would watch with glee a people relive the savagery of past traumas?« is more than I can bear.

So we walk, kicking stones and chatting, picking up... here a sticky Coca-Cola bottle with lipstick on the rim, a water bottle with tobacco chew, an empty pack of Newport's. And cheerfully, we talk about our day.

Facebook-Post vom 28.02.2017, einige Tage, nachdem jüdische Friedhöfe in den USA mutwillig beschädigt wurden, fast täglich Bombendrohungen in über einhundert jüdischen Institutionen in den USA eingingen und u. a. hunderte von Kindern aus jüdischen Kindergärten evakuiert werden mussten.







Dreimal im Jahr erscheint die ASF-Zeitschrift zeichen.

Mit thematischen Schwerpunkten, spannenden Analysen und bewegenden Berichten von Freiwilligen wird umfassend und unterhaltsam über soziale, historische und gesellschaftspolitische Themen rund um die Beschäftigungsfelder von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste berichtet.

So bekomme ich das zeichen:

Mitglieder, Projektpartner, Multiplikator_innen, für ASF kollektierende Gemeinden, ehemalige Mitarbeiter_innen und Ehrenamtliche erhalten das zeichen als Dankeschön, zum Weitergeben, zur Information, um neue Leser_innen zu werben...

Ehemalige Freiwillige erhalten das **zeichen** in den ersten fünf Jahren nach dem Friedensdienst. Und ansonsten liegt das **zeichen** ab einer Spende von 10 Euro jährlich an Aktion Sühnezeichen Friedensdienste immer aktuell bei Ihnen im Briefkasten.

Die **zeichen**-Ausgabe 1/2017 erscheint mit dem Schwerpunkt **Reformation** im April 2017.

Bestellen Sie das zeichen jetzt: infobuero@asf-ev.de oder 030 / 28 395 – 184

KAPITEL III

Materialien für die Gemeinde



Marion Welsch, Jürgen Vietig (Hg.), Margarete Junge, Künstlerin und Lehrerin im Aufbruch der Moderne

Sandstein Verlag, Goetheallee 6, 01309 Dresden, 143 S., 19 Euro

Ob sie von einander wussten – die Malerin Julie Wolfthorn / 1864-1944 in Berlin und die Designerin Margarete Junge / 1874-1966 in Dresden? Beide öffneten ihren Schülerinnen und Sympathisant_innen die Augen für die Schönheit – die eine mit ihren Bildern (siehe Beitrag in dieser Predigthilfe), die andere mit ihren Entwürfen – Möbel, Schmuck und Kleidung – im Rahmen des Deutschen Werkbundes. 1934 wurde Margarete Junge, Lehrerin an der Königlich Sächsischen Kunstgewerbeschule, von den Nazis aus ihrem Amt entlassen. Grußworte, Aufsätze und zahlreiche Abbildungen laden ein zum Studieren und Flanieren zwischen den Seiten.

I.S.

Susi. Die Enkelin von Haus Nummer 4 und die Zeit der versteckten Judensterne

Birgitta Behr, Illustration und Text / Sandra Wendeborn, Gestaltung / unter Mitarbeit von Lothar Lewien bei der historischen Recherche ars Edition GmbH. 2016, 109 S., 12,99 Euro

»Ich bin ein Geisterhaus ... Ich bin nicht mehr ... Ich bin Vergangenheit ... « Ein altes Haus erzählt eine wahre Geschichte, die Geschichte von Susi, ihren Eltern und ihrer Großmamá Gertrud Cohn. Susi und ihre Eltern konnten sich in Berlin mit Hilfe einiger mutiger Familien bis Kriegsende verstecken. Sie war damals sechs Jahre alt, als ihre Oma sie das letzte Mal vor der Deportation in den Arm nehmen konnte. – Sechsjährige sind für die Lektüre dieses Bilderbuches vermutlich noch zu jung; zu schrecklich sind manche Erinnerungen des Hauses und seiner damaligen Bewohner_innen an die Nazizeit, grässlich die Hitler-Fratzen. Dennoch: Es ist eine wahre und hoffnungsfroh stimmende Geschichte, ein ansprechendes Bilderbuch. Und am Ende erinnern sich Susis Tochter Steffy und ihr Sohn Daniel an die Erzählungen ihrer Mutter, die 2014 in den USA starb.

P. S. Der fein gemalte weiß-rote Faden – auf jeder Seite wiederzufinden (bis hin zur Buchbindung) – er wird zum Leitfaden, bringt Leserin und Leser voran in dieser doppelten Beanspruchung durch Erzählungen/Informationen und Illustrationen.

P. S. Schüler_innen der Cecilien-Grundschule in Berlin haben unter Anleitung ihrer Schulleiterin Frau Könnecke einen Stolperstein für Susis Großmutter Gertrud Cohn verlegen lassen.

I.S.

Hartmut Ellrich, Die Frauen der Reformatoren

Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG, 36100 Petersberg 2012, 80 S.

Einige »Frauen der Reformatoren« sind uns durchaus nicht unbekannt: Katharina Luther geborene von Bora, Katharina Melanchthon geborene Krapp, Anna Zwingli geborene Reinhart, Katharina Zell geborene Schütz. Sie alle waren »Mitdienerinnen am Wort« (S 12). Es gab weitere Frauen, die selbstsicher und mutig sich »im Dienste der Reformation« engagierten. Auch ihnen sowie den »Fürstinnen der Reformation« gilt die Aufmerksamkeit von Hartmut Ellrich in dem ansehnlichen Bild- und Textband: lehrreich und unterhaltsam, gut fürs eigene Studium, in kleinem Kreis zum gemeinsamen Durchblättern, ein bildschönes Geschenk im Reformationsgedenkjahr. Der Autor widmete es seinen Großmüttern.

I.S.

Friedrich Magirius, Gelebte Versöhnung, Meine Erinnerungen

Mitteldeutscher Verlag, Halle, 2017, 240 S., 19, 95 Euro

Zu den Angaben gehört das Vorwort von Manfred Stolpe, Büro-Nachbar von Friedrich Magirius in der Berliner Auguststraße 80, der Adresse von Aktion Sühnezeichen. »Über uns« schreibt Magirius ein schönes, kirchengeschichtsreifes Kapitel »Das Wagnis Sühnezeichen« mit vielen Details aus der Kenntnis der Anfänge! Das Stolpe-Vorwort vergessen – dafür ein kurioses Personenregister mit »Elisabeth II., Königin«. Wo war die Lektorin? Sticheleien beiseite – ein berührendes Lebenszeugnis ist zu lesen von einem, der auf mehrere Weisen »da« war, dabei war bei der Bildung der jüdisch-christlichen AG der DDR, der von »Schwerter zu Pflugscharen«, vom »Runden Tisch«, den Montagsdemonstrationen und vom »Leipziger Stadtpräsident« erzählen kann. Das ist allernaheste kirchliche Zeitgeschichte! Sonderdruck des Sühnezeichen-

Kapitels in jede Freiwilligenhand!? Theologisch eindrücklich schließt er mit dem Trauspruch: »So liegt es nicht an unserem Wollen oder Laufen, sondern allein an Gottes Barmherzigkeit« (Röm 9, 16). Und er hat vieles gewollt und ist weit gelaufen... Lesen! Einladen! Zuhören! Lernen!

H.R.

Markus Geiger, Hermann Maas – eine Liebe zum Judentum

Edition Guderjahn/verlag regionalkultur, Heidelberg, 2016, 472 S., 26,80 Euro

Wer nachts Radio hört, kennt das. »Zwischen Kreuz Wittstock und Herzsprung fährt ein Schwertransporter, der nicht überholt werden kann« – der muss dieses Buch nach Berlin gebracht haben, so schwer ist es. Bei den Produktangaben gibt es zwar Größe und Umfang, aber nicht das Gewicht... Ich habe es oft geschrieben und Hermann Maas und der Maas-Stiftung so viel zu verdanken, aber dass dieser so wichtige Theologe gleich in Gewichtigkeit umgesetzt werden musste? Man kann das Buch nicht halten, aber der Mensch Maas bleibt anhaltend bewundernswürdig! In bösen Zeiten leuchtete an seiner Haustür die Mesusa, hier fanden Juden Schutz. Er wurde erster deutscher Staatsgast in Israel. Nun ist diese exemplarische deutsch-jüdische Lebensgeschichte Literatur geworden, nein, eine Maas-Bibliothek! Bitte, Acht geben beim Anfassen!

H.R.

Heinrich Bedford-Strohm, Mitgefühl, ein Plädoyer

Claudius Verlag München, 2016, 124 S., 10 Euro

Trug das Buch zu Hermann Maas Kilos ins Regal, so der Bedford-Strohm-Band Grämmlein. Aber: Es ist ein Plädoyer! Die vor Gericht zusammenfassende Schlussrede des Staatsanwalts oder des Verteidigers, auf deren Argumente hin das Urteil gefällt werden sollte. Der bayerische Bischof und Ratsvorsitzende der EKD hält ein Plädoyer zur Aufnahme und Annahme der Flüchtlinge: Kurz, klar und wahr – ein Plädoyer eben – untermauert mit persönlichen Erfahrungen vor Ort und vielen Begegnungen. Glaube, sagt man im Judentum, ist wissen, woran man ist.

Man weiß bei Le Pen, Orban und Wilders und der unbekömmlichen AfD mehr und mehr, wobei man nicht sein sollte, bei Matthäus' Satz »Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen«, weiß der Glaube, woran er ist. Für die Wahlen ein gemeindlich-theologischer Taschen-Guide, auch in Absätzen zu lesen und zu Eröffnungen von Sitzungen und Sonstigem beharrlich zu zitieren. Beharrlich.

H.R.

Bettina Schaefer (Hg.), Für Freiheit kämpfen – selbstbestimmt leben

Erinnerungen an Wladyslaw Bartoszewski jetztzeit verlag Hamburg, 2017, 123 S., 15 Euro

Er war ein Großer zwischen den Deutschen und den Polen! Einmal verglich er seine Verhaftung unter Jaruzelski und die unter Hitlers Polizei in Warschau – dasselbe Drehbuch. Ein Überlebender, der keine Ruhe gab. Seine Stimme bleibt für immer im Gedächtnis, lamentierend, insistierend, provozierend. Angesichts der gegenwärtigen polnischen Politik... was für ein Verlust! Einige gedenken seiner Jahrhundertarbeit, u. a. Serge Klarsfeld, Gesine Schwan, Rita Süssmuth, Paul Lendvai, Heinz Fischer, Jerzy Busek und Zofia Bartoszewski. Wer es erreichen kann: W. Bartoszewski, Herbst der Hoffnungen, Es lohnt sich, anständig zu leben, Herder 1983 S.

H.R.

Lillian Gewirtzman und Karla Nieraad (Hg.), Nach dem Schweigen, Geschichten von Nachfahren

Verlag Klemm+Oelschläger, Ulm, 2016, 164 S., 14, 80 Euro

Generationenforschung – eine wichtige Aufgabe und ein Wort, das nichts sagt. Dagegen sind diese Aufzeichnungen der zweiten und dritten Generation in der »Kette der Generationen« bewegend, berührend und selbst gezeichnet von der Vergangenheit, die nicht vergeht. »Ich bin gerade noch entkommen, es dir zu erzählen«, sagen die Boten zu Hiob. Entkommen, um zu erzählen – darauf ruht eine einmalige Erzählpraxis, von der dieser Band Zeugnis gibt.

Viele Geschichten gehören in die Erzähl- und Literaturkreise der Gemeinden, unbedingt in die Liturgien der Gottesdienste zum Schoa-Gedenktag, zum Israelsonntag. Mit angehaltenem Atem hört man, wie »ein Wort das andere gibt« zwischen den Generationen. Erzählen, wieder Worte finden, erste Fäden einer verbindenden Therapie – nach dem Schweigen.

H.R.

Judith N. Levi, Reise der Versöhnung. Eine Jüdin entdeckt ein verändertes Deutschland

Hentrich & Hentrich Verlag, 2016, 286 S., 19, 90 Euro

»Wenn wir euch einmal fragen würden, vergebt ihr uns, würdet ihr es tun?«, das war so eine hilflose Kommunikation zwischen Deutschen und Juden nach der Schoa. Und die Reaktion: »Ja, aber ihr fragt uns nicht!« Nun kommen mit den nächsten Generationen neue Fragen, aber auch neue Erfahrungen. Da kommt die emeritierte Professorin aus den USA nach Deutschland in die Heimat ihrer »Leut«, mit wachen Sinnen, seismographisch sensiblen Nerven und den Erzählungen ihrer Familie. Und sie entdeckt ein verändertes Deutschland und beginnt, wahrnehmend und sich selbst befragend, über Versöhnung nachzudenken. Wir haben sie als Gast in Berlin erlebt, gehört und kennengelernt. Und als sie in Niemöllers Alter Dorfkirche aus ihrem Buch vorlas, war das eine Station ihrer Reise der Versöhnung – hoffen wir in Dankbarkeit.

H.R.

Lorenz Wilkens, Von unendlicher Huld und Treue, Studien zur Theologie des Bundes

Peter Lang Verlag, Mainz 2014, 222 S., 49,95 Euro

Im Gleichnis vom barmherzigen Samaritaner fragt Jesus im Eingangsgespräch den Schriftgelehrten: »Was steht in der Tora? Wie liest du?« Er fragt nicht »Was liest du?«, sondern in welcher Weise beziehst du dich auf den Text, »wie« liest du? Lesen ist immer zugleich auslegen, interpretieren. So kann man es bei Wilkens auch lernen in den vielen, zumeist verdichtet knapp geprägten Studien zur Theologie des Bundes, der Bundesschlüsse. Ein schöner, anregender

und jedes bisherige Wissen zur Überprüfung auffordernder Strauß biblischer Texte erfreuen jeden Prediger und jede Predigerin. Ethik im Zusammenhang von Schöpfung und Bund, gesehen von Kant, Kierkegaard und Bonhoeffer versetzt die Lesenden ein weiteres Mal in geistlich sehr bekömmliche (Schöpfung!) Bewegung. Der Mendelssohn'sche Buchtitel zeigt den Horizont der Theologie von Lorenz Wilkens an, den wir demnächst in unserer Redaktion begrüßen können.

H.R.



Sommerlager suchen Unterstützung von erfahrenen Menschen

Lust, etwas Neues auszuprobieren? In den Sommerlagern von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste treffen sich aktive Menschen unterschiedlicher Herkunft und durch alle Generationen hinweg zum gemeinsamen Arbeiten, zu Diskussion, Nachdenken, Erinnerung und Beisammensein. Jedes Jahr führt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mehrere Arbeits- und Begegnungsprojekte durch, die sich vornehmlich an Menschen über 40 Jahren richten. Wir laden Sie herzlich ein, bei den »Ü40«-Sommerlagern in Tschechien, Polen, oder in der Ukraine dabei zu sein!

»Eigentlich wollte ich immer schon mal so etwas Praktisches machen, ein Zeichen setzen – bisher musste ich immer arbeiten und hatte keine Zeit, aber jetzt bin ich pensioniert und will die Zeit, die ich habe, auch sinnvoll nutzen!«, schrieb uns eine Teilnehmerin aus dem polnischen Wroclaw. Ob mit oder ohne handwerkliches Geschick, Sprachkenntnissen und Vorerfahrung – willkommen sind alle, die gemeinsam mit ASF ein Zeichen für Toleranz und Dialog setzen wollen!

Wir freuen uns auf interessierte Nachfragen, neue Gesichter und viele spannende Geschichten!

Mehr Informationen:

Referat für internationale Sommerlagerarbeit Christine Bischatka // sommer@asf-ev.de // (030) 28 395 – 220

KAPITEL IV ASF-Freiwillige berichten



Leben und Erinnerungen von Herzenswärme geprägt

here in this carload | I am eve | with abel my son | if you see my other son | cain son of man | tell him I Dan Pagis

Ich liebe es, die kleinen, unscheinbaren Dinge in neuen Kulturen zu entdecken, die den Alltag der Menschen ausmachen. In Israel gibt es Hunderte davon. Die ersten Einblicke in das Leben der Menschen hier habe ich im letzten Sommer erhalten, als ich mit dem Auto quer durch das Land gefahren bin, völlig verzaubert von seiner Schönheit, den tausend Gerüchen und Geräuschen und der Gastfreundschaft der Menschen. Die deutsche Geschichte schwang bei der Reise immer mal wieder wie eine kleine dunkle Wolke über mir, doch an mich ran gelassen habe ich das damals nicht. Allerdings ist dadurch der Wunsch gewachsen, hier noch viel mehr Zeit zu verbringen. Ein Freund, der mit Aktion Sühnezeichen in New York war, hatte mir von der Organisation erzählt. Mich und meine Familie verbindet keine jahrelange Geschichte mit ASF, und von der Idee für längere Zeit in Israel zu leben, musste ich meine Eltern zunächst auch überzeugen. Doch die Arbeit und die Anliegen von ASF, Brücken zu bauen, das Bewusstsein für die Geschichte der beiden Länder und für die Opfer der Schoa zu schärfen und tatsächlich in Kontakt mit den Menschen zu treten, die unter den Nationalsozialisten verfolgt wurden, ist gleichzeitig ehrenwert und überwältigend. Es ist ein Teil dessen, hier in Israel sein zu dürfen und es macht mich jeden Tag auf eine besondere Art dankbar.

Dankbar bin ich auch für die vielen kleinen Momente, die seit unserer Ankunft im September meinen Alltag begleiten. Für die zwei Wochen Ankunftsseminar im ASF-Gästehaus Beit Ben Yehuda in Jerusalem, die geprägt waren von schönen Momenten mit den anderen Freiwilligen und von Vorträgen über das Land, die Menschen und das Leben hier, über Religionen und das Militär. Für einen Sprachkurs, durch den ich die Buchstaben zu entziffern lernte und im Nachgang zumindest Kaffee oder Eis bestellen zu können oder nach der Uhrzeit zu fragen.

Die ersten Tage Ende September waren geprägt davon, meinen Platz in dieser neuen Welt zu finden. Wo kann ich günstig einkaufen? Welche Busse bringen mich schnellstmöglich an mein Ziel (und lohnt es sich tatsächlich den Bus zu nehmen)? Wie lange brauche ich bis zu meiner Arbeit? Was ziehe ich an –

heiß-kalte Achterbahn im Klimaanlagenrausch! Wer wird mein Gemüsemann auf dem Shuk und wem kann ich auch mal mein Herz ausschütten über Heimweh und den Frust, dass Sojamilch unerschwinglich teuer ist? Geduld mit mir selbst zu haben hat sehr geholfen, neue Freundschaften zu knüpfen auch!

Das jüdische Neujahr (Rosh Hashana) begann im Oktober, und die traditionellen hohen Feiertage der folgenden 30 Tage habe ich intensiv miterlebt. Sie unterscheiden sich sehr voneinander und die Stimmung, die in den Straßen herrscht, ist vor allem in Jerusalem greifbar. In Tel Aviv dagegen ist es viel entspannter an diesen Tagen und die Menschen genießen die freie Zeit miteinander in den Straßen der Stadt, am Strand beim Matkot. Seitdem sind die Tage verflogen, aus dem Spätsommer mit wunderschönen, warmen Tagen, einem Ausflug in die Wüste und Baden im Meer ist Winter geworden. Es regnet oft. Dann stürzen sich kleine Bäche die Straßen herunter, es stürmt und die Schuhe sind durchnässt – dass im Alten Testament von der großen Sintflut zu lesen ist, überrascht mich nicht mehr! Manchmal, gar nicht so selten, fällt auch über der Wüste so viel Regen, dass sich ganze Flüsse ihre Wege durch die Steinschluchten bahnen.

An meinem Arbeitsplatz in Yad Vashem geht es ruhig zu. Wir fassen Gerichtsakten aus dem Nachkriegsdeutschland unter Hoheit der Besatzungsmächte zusammen, lesen über die Reichspogromnacht und andere Schrecklichkeiten der NS-Zeit und staunen über so manches milde, für mich sehr frustrierende Urteil. Manchmal tauchen sehr spannende Akten auf. Dann wird es kompliziert, z. B. wenn gegen den deutschen Leiter eines Rüstungsindustriewerks in Polen ermittelt wird, die Anklage aber aus Mangel an Beweisen fallen gelassen wird. Unter den Ermittlungsergebnissen habe ich die Gerichtsprotokolle des Leipziger »Tschenstochau-Prozesses« gefunden und mit Gänsehaut gelesen. Nach fast 2 Wochen hatte ich die 400 Seiten gelesen und zusammen gefasst und mehr als eine Din A4-Seite mit Namen von ehemaligen polnisch-jüdischen und deutsch-jüdischen Gefangenen für die »Hall of Names« im Museum notiert. Meine Kolleginnen und Kollegen machen es mir leichter, muntern mich auf mit kleinen Scherzen. Diese Arbeit hat mich sehr für die ganz persönlichen, furchtbaren Erlebnisse der NS-Opfer sensibilisiert, aber auch dafür, im Jetzt geduldig mit den Menschen zu sein, die mir begegnen – auch wenn es mir manchmal viel abverlangt, verdient es jeder Mensch zu jedem Zeitpunkt, mit Respekt, Liebe und Behutsamkeit behandelt zu werden. Das sollte eigentlich selbstverständlich sein, oder?! Aber allzu oft vergesse ich das in meinem Alltag, wenn es schnell gehen muss, wenn ich selbst einen anstrengenden Tag hatte und an meine Grenzen komme – hier ist es mir



Elisa Haugwitz mit Ruth Levy, die sie wöchentlich in Jerusalem besucht.

omnipräsent und wird dadurch zu einem kleinen Credo für mich. Das ist eine ganz wertvolle Erfahrung!

Nach meinem Arbeitstag in Yad Vashem besuche ich Eva und Ruth. Die beiden sind als Kinder aus Deutschland geflüchtet und haben so überlebt. Beide sind auf ganz unterschiedliche Weise warmherzige, wunderbare Frauen! Eva liebt Spiele und zuallererst bekomme ich Tee und Kekse, wenn ich zu ihr komme – dann tüfteln wir gute Spielzüge im »Quirkle«-Spiel aus, schimpfen über das Licht, das rot und orange und blau und grün so schrecklich gleich aussehen lässt, und reden über die tagesaktuelle Politik, Gesundheit, die Nachbarn, wo es das beste Brot vom Shuk gibt und manchmal auch über ihre Neffen und die Zeit nach dem Krieg. Ruth nennt mich Liebchen oder Motek (matok bedeutet »süß«) – vor allem wenn wir uns wieder nicht auf Mittwoch als Besuchstag einigen können oder ich wahlweise ohne Mütze aus dem Haus gehe oder viel zu warm angezogen bin. Mit ihr brauche ich wirklich viel Geduld, denn ihr fällt es schwer sich zu konzentrieren, die Worte zu sagen die ihr im Kopf herum schwirren, und sich für etwas zu motivieren. Schaffe ich es dann doch einmal, sie aus ihrer abgedunkelten Wohnung im Wohnheim zu locken, dann strahlt sie mich an, schickt mir Luftküsse und lässt sich sogar dazu hinreißen, einen Kaffee mit mir zu trinken. Es ist nicht leicht mit ihr, aber ich habe das Gefühl, dass sie mit ihrer Herzenswärme es sein wird, die meine Erinnerungen und mein Lernen hier nachhaltig prägen wird.

Um zu den beiden Damen, Ruth und Eva, zu kommen fahre ich immer am Damaskus Gate vorbei. Rechts das Muslimische Viertel der Altstadt, das Tor als Eingang zu einer muslimischen Welt mit Muezzin, Baklava und vielen Soldatinnnen und Soldaten, die im Ernstfall für Sicherheit sorgen. Links von mir liegt dann das Viertel Mea Shearim, in dem die Haredim, die ultraorthodoxen Juden, abgeschottet vom säkularem Leben in ihrer eigenen Welt, geprägt von strengen Regeln, früher Heirat, einem niedrigen Lebensstandard, dem Talmud-Studium, ihrer besonderen, überwiegend schwarzen Kleidung und vielen Kindern leben – und das mitten in Jerusalem, zwischen Innenstadt und Altstadt, säkularem Judentum, Christen und arabischen Muslimen. Diese Mischung ist intensiv, öfter als auf anderen Streckenabschnitten kommen Kontrolleure vorbei und immer steht Sicherheitspersonal an der Haltestelle der Straßenbahn. Mein Theologiestudium hat extreme Strömungen von Religionen nicht besonders stark beleuchtet, vielmehr wurden die liberalen Aspekte der Religion(en) hervorgehoben – was grundsätzlich sehr wichtig ist – mir aber nicht mehr ausreicht. Hier entsteht plötzlich das Bedürfnis für ein größeres Verständnis der Extreme und deren Strukturen, und ich lese über viele Dinge, die ganz neu sind für mich, mir neue Horizonte eröffnen und mich andere, neue Fragen stellen lassen. Ich lerne auch viel über die Identitäten der jüngeren Israelis, die viele Fragen in mir aufwerfen, die ich mit Freund_innen, Kolleg_innen und manchmal auch mit den Forschern in Yad Vashem bespreche. Mein Blick auf das jüdische Leben verändert sich fast jeden Tag, weil der Glaube und das Leben hier so vielschichtig, ungreifbar, mal so freiheitsraubend und dann wieder so befreiend erscheinen. Zur Religion gibt es hier mindestens so viele Meinungen wie zur politischen Situation. Genau diese Impulse habe ich mir von meinem Freiwilligendienst erhofft – hier entsteht ein echtes Geben und Nehmen und das ist so wunderbar bereichernd. Toda raba le kulam – dies gilt allen, die meinen Freiwilligendienst in Israel mit ASF möglich gemacht haben!

Elisa Haugwitz kommt aus dem Sauerland, studierte Theologie und Anglistik in Paderborn und war, bevor sie ihren Freiwilligendienst mit ASF begann, Lehrerin an der privaten Brecht-Schule in Hamburg.



Der Freiwilligendienst von Elisa Haugwitz wurde gefördert durch das Programm Erasmus+ im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes.

Du bist mein Freund und Begleiter

Als dualer Student bei der Adolf Würth GmbH & Co. KG durfte ich mit anderen Studierenden des Unternehmens zwei Wochen mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel verbringen. Mit großen Erwartungen und einer gewissen Anspannung machte ich mich auf den Weg in ein Land, das leider viel zu oft Schlagzeilen schreibt, das nicht zur Ruhe kommt, in dem ständig wieder Krieg aufflammt.

Ich arbeitete in der Schule »Beit Sefer Ilanot« mit mehrfachbehinderten Kindern. Noch nie hatte ich mit Menschen mit Behinderung gearbeitet. Mich bedrückte, wie wenig die Kinder aus eigener Kraft konnten und wie viel Unterstützung sie benötigen. Nur ganz wenige können selbstständig laufen, sprechen und einige können nur den Kopf bewegen.

Im Kunstunterricht arbeitete ich mit einem Jungen zusammen, der Papier schredderte. Er drückte mit seinem Kopf auf einen Knopf an seinem Rollstuhl. Dadurch schaltete sich der Schredder ein und ich konnte Papier einführen. Dem Jungen machte die Arbeit Spaß, doch ich war mit meinen Gedanken woanders: Ich dachte daran, was diesem Jungen alles verwehrt bleibt, weil er nicht laufen, nicht sprechen und sich kaum bewegen kann. Wie kann er sich mitteilen oder Kontakte knüpfen? Ich dachte daran, wie gefangen ich mich in seiner Situation fühlen würde. Nach dem Tag entstand dieses Gedicht.

Gefangen

Ich stecke fest, kann nicht raus. Nichts geht voran, und nichts zurück.

Gefangen in mir

Ich verstehe, doch kann nichts sagen. Ich fühle, doch sie verstehen nichts. Sie fliehen, doch ich bleibe immer zurück.

Gefangen in mir

In meinem eigenen Körper Reglos Kraftlos Sinnlos Wozu...? Wozu...?



Christoph Janson mit seiner Kommilitonin Yu-Ling Guo beim Lackieren von Steinen, die die Kindern von Ilanot für die Eltern einer verstorbenen Mitschülerin bemalt haben.

Nach einigen weiteren Tagen in Beit Sefer Ilanot sollten sich diese Gedanken jedoch wandeln. Mit der Zeit lernte ich die Kinder besser kennen. Dabei stellte ich fest, dass jedes Kind etwas kann und sich freut, wenn wir zusammen singen, schwimmen oder der Therapiehund ihnen einen Kuss gibt.

Mein Freund

Du, mein Freund, bist mein Begleiter Du bist immer dort, wo ich bin und ich kann nirgends sein, ohne dich.

Du, mein Freund, bist meine Hilfe Du stehst mir bei, hältst mich und richtest mich wieder auf.

Und doch kannst du, mein Freund, nichts Weder fragen, noch antworten Weder gehen, noch laufen Weder lieben, noch fühlen

Trotzdem bin ich nichts ohne dich! Danke, lieber Rollstuhl.

Die Zeit in Israel war auch geprägt durch verschiedenste kulturelle Aktivitäten. Eine Stadtführung durch Jerusalem, Baden im Toten Meer, ein Besuch der Festung Massada, Tel Aviv und die dortige Außenhandelskammer, Würth Israel, der Besuch eines Schabbat-Gottesdienstes in der Synagoge. Besonders war auch unser Ausflug in die Westbank. Es war bedrückend, den großen entwicklungstechnischen Unterschied zwischen beiden Seiten festzustellen, und mir wurde bewusst, wie privilegiert wir als Deutsche sind. Wir können überall hinreisen, uns frei bewegen, gute Bildung genießen. Das ist nicht für alle Menschen eine Selbstverständlichkeit.

Während meines Aufenthaltes in Israel habe ich viele besondere Menschen kennengelernt. Einer dieser Menschen ist Itamar. Itamar kommt nur für seine Physiotherapie nach Ilanot und geht ansonsten auf eine Regelschule in Jerusalem. Auch er sitzt im Rollstuhl. Das hindert ihn jedoch keineswegs daran, mit Menschen in Kontakt zu treten. Zum Schabbat erhielten eine Kommilitonin und ich eine Einladung zu ihm nach Hause. Wir fühlten uns sehr geehrt und freuten uns auf den Abend. Beim Essen kamen wir ins Gespräch über die Schoa. Itamars Mutter erzählte von ihren Vorfahren, die fast vollständig von den Nazis ausgelöscht wurden. Aber zu meiner Verwunderung sprach sie keinesfalls hasserfüllt, sondern uns gegenüber respektvoll und so, als würde sie uns nicht verletzten wollen mit dem, was sie erzählte. Davon war ich sehr gerührt. Seit diesem Abend skypen Itamar und ich jede Woche und wir sind gute Freunde geworden.

Auch ein anderer Junge aus Beit Safer Ilanot bleibt mir im Gedächtnis. Er ist etwa 14 Jahre alt, aber recht klein für sein Alter. Er sitzt im Rollstuhl, kann nicht sprechen und bekommt flüssige Nahrung über einen Zugang im Bauch. Doch trotz all dieser Beeinträchtigungen erscheint er mir glücklich. Als wir in der Physiotherapie Bowling spielten (ich »bediente« sozusagen seine Arme), strahlte er mich an und freute sich über jeden Kegel, den wir beide zu Fall brachten.

Er

Er sitzt in seinem Rollstuhl Zu schwach zum Gehen Die Hände liegen an seiner Seite Gekrümmt und nutzlos.

Spielen ohne Beine? Malen ohne Hände? Sein Mund ist offen Laute entweichen Doch ohne Worte Ohne Sinn

Verstehen ohne Worte? Gefühle ohne Sprache?

Unmöglich! – Oder?

Der reglose Körper in meinen Armen lacht Sein Lächeln redet Er fühlt und spricht zu mir

Aber: In Seiner Sprache! Mit Seinen Worten!

Dieser Junge und auch alle anderen Kinder in Ilanot können viel mehr als ich zu Beginn annahm. Und sie können etwas viel besser als ich: dankbar sein, Freude empfinden und Unterstützung annehmen. Danke, dass Ihr mir das gezeigt habt!

Christoph Janson, dualer Student der Adolf Würth GmbH & Co. KG, studiert BWL International Business an der Dualen Hochschule Bad Mergentheim. Wohnt in der Nähe von Heilbronn und ist aktiv in der Jugendarbeit seiner Ev. Kirchengemeinde.

Seit 2007 führt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mit Auszubildenden verschiedener Unternehmen internationale Projekte durch. Die Programme dauern durchschnittlich zwei Wochen und fanden bisher in Polen, Israel, den USA und den Niederlanden statt.

Während des zwei- bis dreiwöchigen Aufenthalts erhalten die Auszubildenden ein auf sie zugeschnittenes Programm. Durch die verschiedenen Programminhalte sollen die teilnehmenden Auszubildenden die Möglichkeit erhalten, neue Erfahrungen im sozialen Bereich sammeln zu können. Durch die Begegnung und Unterstützung bedürftiger Menschen können die Auszubildenden ihre sozialen und interkulturellen Kompetenzen weiterentwickeln und werden nachhaltig für die deutsche Gewaltgeschichte sensibilisiert.

Für zwölf Monate Geschichte(n) erleben – Verantwortung übernehmen



Jetzt bewerben für einen Freiwilligendienst im Ausland mit ASF!

ASF bietet jungen Menschen einen Freiwilligendienst in 13 Ländern und eine kompetente Vorbereitung und enge professionelle Begleitung vor Ort.

www.asf-ev.de/freiwilligendienst | www.facebook.com/asf.de



Kollektenbitte

für die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Unter den großen Hilfsorganisationen unserer Gegenwart hat Aktion Sühnezeichen Friedensdienste einen besonderen Ort: Jedes Jahr sendet Aktion Sühnezeichen Friedensdienste Jugendliche an Orte in Europa, die einmal von Krieg und Gewalt verheerend gezeichnet wurden. Wir wollen jungen Frauen und Männern die Gelegenheit vermitteln, Überlebende dieser bösen Jahre, die Stätten ihres Leidens, die Spuren der Hass-Geschichte kennen zu lernen und, wo es möglich ist, an den Verständigungsaufgaben mitzuarbeiten. Das unmittelbare Helfen ist so wichtig wie das langfristige Lernen, auch für das eigene Leben in der Verantwortung für den Frieden.

Bei der Gründung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste vor einem halben Jahrhundert hätte sich niemand vorstellen können, dass heute gewalttätiger Nationalismus, menschenfeindliches Zäuneziehen, Rassismus und hasserfüllte Fremdenverachtung wieder sich entfalten könnten in Europa – als hätten wir nichts gelernt. Einen Satz der jüdischen Tradition ergänzen wir dergestalt: »Geh hin, hör zu, hilf und lerne!«

Rund 500 junge Frauen und Männer engagieren sich Jahr für Jahr in vielfältiger Friedensarbeit in den Ländern Europas, den USA und Israel – wir informieren gerne darüber unter www.asf-ev.de und in unseren Materialien für Gemeinden, Jugendarbeit und Schulen. Dass diese Arbeit, die von den Geschädigten der Geschichte oft als wohltuend und von den Helfenden als bewegend und förderlich empfunden wird, weitergeführt werden kann, bitten wir um Ihre Unterstützung!

Ihre Dagmar Pruin und Jutta Weduwen Geschäftsführerinnen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste





pruin@asf-ev.de (030) 28 395 – 337

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin /

IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 / BIC: BFSWDE33BER

Informationen zu unserer Arbeit finden Sie auf: www.asf-ev.de

Autor_innen, Bild- und Fotonachweise

Autor_innen

Lena Altman, Referentin für Fundraising bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und verantwortlich für die Predigthilfe.

Marita Anderson is an Interfaith Chaplain, writer, and Jewish educator. She currently lives in Atlanta, Georgia, with her husband, Rabbi Spike Anderson, and their three children.

Anne Birkenhauer, ehem. ASF-Freiwillige in Israel, Studium der Judaistik und Germanistik in Berlin, lebt seit 1989 als literarische Übersetzerin – u.a. Dan Pagis, David Grossmann, Aharon Appelfeld – in Israel, J-H. Voss-Preis der Dt. Akademie für Sprache und Dichtung 2015, August-Wilhelm-von-Schlegel-Gastprofessur für Poetik der Übersetzung an der Freien Universität Berlin.

Sylvia Bukowski, Pfarrerin i.R., Wuppertal, zahlreiche Publikationen in Homiletik und Liturgie, Auszeichnungen u.a. der Jüdischen Kultusgemeinde Wuppertal, jüngste Veröffentlichung: Du bist der Gott, den ich suche. Gebete für Gottesdienst und Alltag, Neukirchen 2016 (2. Aufl.)

Dr. Magdalene L. Frettlöh, Professorin für Systematische Theologie/Dogmatik und Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Bern, magdalene.frettloeh@theol.unibe.ch

Jürg Liechti-Möri, Pfarrer der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Johannes, Bern; Mitarbeit in der Schweizer Korczak-Gesellschaft, siehe: www.korczak-woche.ch

Dagmar Mensink, katholische Theologin und Mitglied im Kuratorium von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Von 2003-2016 Fachreferentin für Kirchen und Religionsgemeinschaften beim Parteivorstand der SPD, Mitglied des Zentralkomitee der deutschen Katholiken, seit Juli 2016 hat sie die christliche Leitung des Gesprächskreises Juden und Christen beim ZdK inne. presse@zdk.de

Sara Paasche-Orlow, Rabbinerin der Masorti-Bewegung und Leiterin der Spirituellen Fürsorge des Hebrew Senior Life (HSL), an dem sie das HSL Chaplaincy Institute gründete. Co-Autorin von »Deathbed Wisdom of the Hasidic Masters« (Jewish Lights, 2016).

Prof. Dr. Andreas Pangritz ist Professor für Systematische Theologie und einer der Direktoren des Ökumenischen Instituts an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn. Forschungsschwerpunkte: Karl Barth, Dietrich

Bonhoeffer, Helmut Gollwitzer und Friedrich-Wilhelm Marquardt sowie Fragen des christlich-jüdischen Verhältnisses.

Dr. Dagmar Pruin, Theologin; konzipierte 2007 an der Stiftung Neue Synagoge/Centrum Judaicum das deutsch-amerikanisch-jüdische Begegnungsprogramm Germany Close Up. Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. pruin@asf-ev.de

Johanna Rau, Pfarrerin, Kur- und Klinikseelsorgerin in Bad Wildungen, Mitglied der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK), Ehemalige von »Studium in Israel«, Johanna.Rau@ekkw.de

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter i. R., Presse- und Rundfunktätigkeit, www.helmut-ruppel.de, seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«. h.m.ruppel@gmx.de

Ingrid Schmidt, M. A., Gymnasiallehrerin / Dozentin in Kirchlicher Erwachsenenbildung i. R., seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«. ille.schmidt@kabelmail.de

Gabriele Wulz, Prälatin von Ulm; Präsidentin des Gustav-Adolf-Werks; Mitglied des Vorstands von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V.

Bild- und Fotonachweise

Titelbild, Seite 33, 72 und 73: Galerie »DER PANTHER« – fine art Seite 7 und 81: Wikipedia Seite 71: LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/Gerhardi-Archiv (www.lwl.org/LWL/Kultur/museumkunstkultur) Seite 80, 88, 89, 90, 95, 98 und Umschlagrückseite: ASF-Archiv



Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin

Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax (030) 283 95 – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de | Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00, BIC: BFSWDE33BER, Bank für Sozialwirtschaft Redaktion: Lena Altman, Björn Borrmann, Dr. Dagmar Pruin, Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt Gestaltung: Anna-Maria Roch | Druck: Berlin und brandenburgische Druckerei Ausgabe: April 2017

Titelbild: Julie Wolfthorn: »Mädchen mit roten Haaren«, um 1910

SEPA-Überweisung/Zahlschein

IBAN KontoinhaberIn

Beleg / Quittung für den/die AuftraggeberIn EN 9 SPENDEN-ORGANISATION 0 Betrag: Euro, Cent 3 7 0 0 \vdash \vdash m 0 0 0 0 Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts 0 5 2 0 Israelsonntag 0 Φ



Ihre Hilfe kommt an! Bitte unterstützen Sie uns.

Wir verwenden Ihre Spenden und Kollekten, um ...

- ... junge Menschen in ihren sozialen und interkulturellen Kompetenzen zu stärken.
- ... sie zu motivieren, gegen Judenfeindschaft, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten einzutreten.
- ... im Nationalsozialismus verfolgten Menschen zuzuhören und ihnen durch kleine Gesten den Alltag zu erleichtern.
- Begegnungen und Verständigung über Grenzen hinweg zu ermöglichen.
- einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft zu leisten, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

Junge Menschen in Ihrer Gemeinde können sich jetzt für einen Freiwilligendienst in 2018 im Ausland mit ASF unter asf-ev.de bewerben. Wir laden Gemeindemitglieder ab 16 Jahren auch herzlich zur Teilnahme an unseren internationalen Sommerlagern ein! Infos unter asf-ev.de/sommerlager

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin Telefon (030) 283 95 - 184 | Fax - 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | BIC: BFSWDE33BER | Bank für Sozialwirtschaft Berlin

